Ozanam

H. eccl.
835 he

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die

Begründung des Christenthums

in Deutschland

und

die sittliche und geistige Erziehung der Germanen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Aus dem Französischen

des

A. F. Ozanam.

München,

Verlag der literarisch-artistischen Anstalt.

1845.

158. D.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort des Uebersetzers.

A. Friedrich Ozanam, Professor der Literaturgeschichte an der Universität von Paris, gehört zu einem Kreise jüngerer französischer Gelehrten, deren Gesinnung, Richtung und wissenschaftliche Tüchtigkeit in Deutschland wenig bekannt, zum Theile aber auch absichtlich ignorirt sind, und auf welche erst vor kurzem eine Mittheilung in der Allgemeinen Zeitung von Augsburg[1]) mit eben so verständiger als gerechter Anerkennung aufmerksam gemacht hat. Wir fanden seinen ersten schriftstellerischen Versuch im Jahre 1835 in der **Revue européenne** unter dem Titel: **Du progrès par le Christianisme**; ihm folgte i. J. 1836 eine Darstellung des Lebens und Charakters des Thomas von Canterbury und Baco von Verulam unter dem Titel: **Deux chanceliers d'Angleterre**, und i. J. 1839 sein jetzt auch in unsere Sprache übersetztes Werk: Dante und die katholische Philosophie des dreizehnten Jahrhunderts. Eine Abhandlung über die deutsche Literatur des Mittelalters erschien i. J. 1841, ein Bruchstück seiner Vorlesungen unter dem Titel: **De la tradition littéraire en Italie** i. J. 1843, und als der **Correspondent**, ein Journal, welches den Muth hat in Frankreich sich seinen Platz über den Parteien zu wählen, begonnen hatte, zeigte sich Ozanam mit Lenormant, Carné, Champagny, Forcade 2c. unter seinen vorzüglichsten Mitarbeitern. Dieß war wohl eine genügende Veranlassung zu der theilnehmenden Beachtung eines Schriftstellers, der mit allgemeiner gründlicher Erudition eine

---

[1]) Beilage Nro. 200 vom 18. Julius 1844.

in Frankreich seltene Kenntniß und Auffassung der geistigen Entwicklung in andern Ländern und Zeiten verband, und der sich in seinen Untersuchungen und Ansichten zugleich klar und tief, fest und mild, warm und besonnen bewährte. Als ein treuer Sohn der Kirche ist Ozanam stets bereit, für katholisches Leben und katholische Wissenschaft zu zeugen; aber auch hier bleibt er frei von leidenschaftlicher Befangenheit, und bei aller Entschiedenheit seiner Ueberzeugungen dennoch mäßig und gerecht. Wenn es ihm bei historischen Forschungen gelingt, mit scharfem Blick in den Kern der Dinge einzudringen, den innern Zusammenhang und die genetische Entwicklung der großen Epochen bis zu ihren Keimen und Wurzeln zu verfolgen und sich einer wahrhaft organischen Weltanschauung zu erfreuen: so ist es nicht sein kirchliches Bekenntniß, sondern es ist die Wahrheit und Wirklichkeit, es sind die unverwerflichen Thatsachen selbst, welche zu den von ihm ausgesprochenen Schlußfolgerungen nöthigen. Diese Schlußfolgerungen mögen seinen und unsern Gegnern sehr unbequem seyn; man mag in jeder Weise versuchen sie zu ignoriren, zu secretiren oder zu läugnen; nur mit dem gewöhnlichen Gaukelspiele: auf der kirchlichen Seite dasjenige finden und verdammen zu wollen, was jenseits nur allzuoft geheime Regel und offene Uebung ist, sollte man uns besonders bei wissenschaftlichen Erörterungen verschonen.

Das eben Gesagte bezieht sich im engeren Sinne auf die Schrift, welche wir hier dem deutschen Leser darbieten. Sie ist das Ergebniß mühesamer und gewissenhafter Forschungen über die Begründung des Christenthums in Deutschland und über die sittliche und geistige Erziehung der Germanen. Der Verfasser veröffentlichte sie in vier Artikeln des oben erwähnten Journals; und da es sich bei dieser Form weniger als bei einem abgeschlossenen Buche um die äußere Gliederung und gleichmäßige Ueberarbeitung im Ganzen wie im Einzel-

nen handelte: so bewahrte sie eben dadurch eine gewisse Frische und Unmittelbarkeit der Auffassung und Darstellung, welche uns für die mögliche sorgsamere Durchführung und Vollendung wohl entschädigen mag. In natürlicher Folge fortschreitend, die Wechselbeziehungen von Ursache und Wirkung, das Ursprüngliche und Wesentliche gegenüber dem Zufälligen und Gemachten, im Auge haltend. und die Momente des großen weltgeschichtlichen Processes geistreich verknüpfend, führt uns Ozanam bis zu dem Punkte, wo wir ihm das Zeugniß geben müssen, daß er seine Aufgabe im Allgemeinen gelöst und sein Ziel erreicht habe.

Die genaue Kenntniß der deutschen Literatur, welche sich in dem vorliegenden Buche kundgibt, verdient gewiß unsere volle Anerkennung. Dennoch müssen wir bedauern, daß dem eifrigen Forscher wahrscheinlich mehrere Werke, z. B. die Schriften von Eckart, Ussermann, Muchar, Fitz, Koch-Sternfeld, Hefele, G. T. Rudhart ꝛc. fremd geblieben sind, bei deren Benützung er wohl auch den Weg in vielfacher Beziehung besser gebahnt gefunden hätte.

Hinsichtlich der Uebersetzung müssen wir bemerken, daß mit Einwilligung des verehrten Verfassers im Hinblick auf die Bestimmung des Buchs für deutsche Leser außer einer auf Seite 283 bezeichneten Abänderung noch einige unbedeutende in Färbung und Ton stattgefunden haben.

Wir glauben nun noch einige Worte über den Grundgedanken der Schrift und über ihre nahe Beziehung auf die Bewegungen der neuesten Zeit beifügen zu dürfen.

Die den Urvölkern inwohnende frische und noch gesunde Naturkraft offenbart sich am mächtigsten in jenen schöpferischen Momenten einer neuen, wenn auch anfänglich chaotischen Umgestaltung der Societät, wo sie der Fortbildung des göttlichen Princips und den höhern Zwecken desselben dienen muß. Ein solcher Moment war die mit der Völkerwanderung zusammenfallende

Ausbreitung des Christenthums unter den deutschen Stämmen, die von Rom ausgehend, nach den Worten Friedrich von Schlegels, die fruchtbare historische Grundlage einer neuen moralischen und intellectuellen Entwicklung und den Lebenskeim des romanisch-germanischen Wesens und Charakters in Sprache und Verfassung, in Sitten und Gesetzgebung, in der herrschenden Denkart und selbst in der eigenthümlichen Richtung der Phantasie aller neuern Nationen gebildet hat. Der reiche Segen dieser providentiellen Fügung, dieses geistigen Ehebands zwischen der altrömischen Civilisation als Trägerin des Christenthums und der urkräftigen Jugendfülle des deutschen Barbarenthums, kann aber eben so wenig übersehen als geläugnet werden, da die vollständigen Beweise für die sittliche Erhebung und für die herrlich aufblühende Geistescultur aller aus dem römisch-germanischen Stammbaume entsprungenen neuern europäischen Nationen so augenfällig vorliegen, daß jeder ehrliche Zweifel alsbald befriedigt und gehoben werden muß. Das Christenthum ist es und nur es allein, in welchem die beiden Elemente jener Befruchtungsepoche der ganzen neuen Zeit — die frische wilde Lebenskraft und Freiheit des germanischen Stamms und die mit dem geretteten Erbgute römischer Bildung, Wissenschaft und Sprache bekleidete Autorität und Einheit — harmonisch zusammenschmolzen, welches jenen starken nordischen Heldenvölkern erst dadurch die höhere Befähigung und Weihe der Weltherrschaft ertheilte, und welches auch schon darum als der Alles verknüpfende Mittelpunkt, als das Alles beseelende Einheitsprincip der gesammten neuern Geschichte, zu betrachten ist.

Diese Ueberzeugung spricht sich bestimmt in Ozanams Schrift aus, und sie will ihrem wesentlichen Inhalte nach nichts anderes seyn als eine wohlgeordnete Uebersicht jener tausendjährigen Beweisführung für die höhere Nothwendigkeit und Bedeutung des römisch-germanischen Con-

nubiums, welche die Geschichte mit unvertilgbaren Zügen niedergeschrieben hat. Damit ist aber auch ihr Verhältniß zu den Erscheinungen und Bestrebungen der Gegenwart erklärt.

Als im Jahre 1840 E. M. Arndt die huldvolle Gesinnung seines neuen Königs nicht besser zu beantworten wußte als mit Schmähungen gegen die katholische Kirche, sprach ein scharfblickender Mann in den histor. polit. Blättern für das katholische Deutschland ernst und warnend gegen das eben so thörichte als verderbliche Gelüsten des krankhaft deutschthümelnden Hochmuths sich im feindseligen Gegensatze von Rom und allem Römischen loszusagen. „Deutschland, rief er den stürmenden Teutomanen zu, bedarf des politischen Friedens zwischen der Kirche und den von ihr getrennten Confessionen. Dieser ist nur durch ehrlich gewährte Gleichheit der Rechte der verschiedenen Religionsverwandten zu erreichen, von welchen jeder Theil seine heiligsten Interessen vollkommen gesichert wissen muß, damit beide trotz der Verschiedenheit des Glaubens nach außen hin fest zusammenhalten. Euer Deutschthum dagegen identificirt die Eigenthümlichkeit unsers Volks mit dem Protestantismus, schließt die treugläubigen Katholiken von der Gemeinschaft unsers Vaterlands aus, erklärt sie in Sachen der Religion und Kirche der rechtlichen Freiheit für unfähig, und weist ihnen ihren Platz als Bundesgenossen der Franzosen an. Deutschland bedarf der Eintracht. Euer Deutschthum aber würde, wenn es frei schalten dürfte, in unglaublich kurzer Frist die Furien der wildesten Zwietracht entfesseln und unser Vaterland rettungslos dem Untergang entgegenführen."

Diese Worte sind durch die Ereignisse der jüngsten Tage zu wahrhaft prophetischen geworden. Wir sehen, wie die Springflut gehässiger Leidenschaft alle Dämme überstürzt, wie eine verhängnißvolle Blendung die Geister trübt, den Willen vergiftet und den Sinn des Volks

für Wahrheit, Recht, Ehre und Sitte zu zerstören droht, und wie die Gespenster des Wartburgfestes als Paladine des reinsten Nationalgefühls gegen die alte Kirche ins Treffen geführt werden. Wohl kennen und achten wir Katholiken die Natur und den Werth der echten Nationalität und ihre volle Berechtigung fremden Nationalitäten gegenüber. Wir sind auch gesonnen ungebührliche Anmaßungen von außen, die französische nicht mehr als jede andere, mögen sie auf den Schleichwegen des Friedens oder mit scharfem Klingenschlag erscheinen, nicht säumiger und matter zurückzuweisen als der protestantische Märker und Sachse; und so oft und wo immer es galt, hat auch der Bayer, der Tyroler, der Oesterreicher sein gutes vaterländisches Recht mit aller Kraft des Herzens und mit freudigem Todesmuthe vertreten und erkämpft. Aber wir wissen auch, daß der Christ über seinem irdischen Vaterlande noch ein höheres hat und liebt, in welchem ein exclusiver Nationalhaß keine Stätte findet, weil der feindliche Gegensatz der Nationen eben durch das Christenthum aufgehoben wurde; wir wissen, daß alle christlichen Staaten von ihrem Anfange an auf dem Grunde der zuvörderst christlichen und dann auch nationalen Gesinnung ruhen, und daß sie, sobald dieser zerstört wird, in sich zusammenbrechen. Darum müssen wir diesem eiskalten Fanatismus eines willkürlich gemachten politischreligiösen Pseudodeutschthums stets mit Wort und That entgegentreten. Und von welchem Gehalte sind die Hülfsvölker, die sich unter dem Paniere dieser teutonischen Union in brüderlicher Eintracht zusammenscharen? Junghegelsches Antichristenthum, abgetragener Rationalismus des achtzehnten Jahrhunderts, bureaukratischer Absolutismus und communistischer Radicalismus nebst einigen Leuten, die an den Tagen von Hambach und Frankfurt ihren deutschen Nationalsinn bewährt haben.

Durch solche Bundesgenossen und durch abgestorbene Glieder der Kirche verstärkt, droht das antiromanische

Aufgebot mit offenem Treu- und Landfriedensbruche. In allen Tonarten, von der pietistisch philosophirenden Vornehmheit an bis zu den zahllosen Blättern des lästernden Pöbels herab verkündigen seine Prediger den Bruch mit Rom als die wirkliche Wiedergeburt zum rechten deutschen Wesen und Seyn, und rufen die bethörten Jünger zum Kriege auf Leben und Tod gegen die katholische Kirche. Und schon haben zuchtlose Haufen in den Trierischen, Schweizerischen und Schlesischen Händeln der Welt gezeigt, was in Deutschland möglich und erlaubt ist.

Können wir nun hoffen, daß in diesem hohlen Wortgebrause der Verneinung, wo selbst geistreiche, einsichtige und billige Männer, wie z. B. Wolfgang Menzel, aus übermächtigem Aerger über die Misere des eigenen Hauses in Sachen der Kirche diese löblichen Eigenschaften einbüßen, eine Stimme vernommen werde, die wie es Ozanam versucht, den unverständigen Haß durch die Ueberzeugung entwaffnen will, daß die Germanen ihrer weltgeschichtlichen Bestimmung nur dadurch zu genügen vermochten, daß sie zu der angestammten Fülle persönlicher Kraft und Freiheit erst das Geschenk der Einheit und Autorität von der römischen Kirche empfingen und in sich aufnahmen; daß diese Kirche nicht nur läuternd und verklärend, sondern bis in die tiefsten Fundamente umgestaltend auf das germanische Volksthum gewirkt habe, und daß alle europäischen Nationen von den Früchten dieser römisch-christlichen Civilisation, aus welcher die geistige und materielle Cultur des Abendlandes hervorgegangen, fort und fort zehren und leben müssen, wenn sie nicht einem modernen Barbarenthum verfallen wollen.

Eine falsche Lehre läßt sich deßwegen schwer widerlegen, weil sie auf der Ueberzeugung ruht, daß das Falsche wahr sey. Noch vergeblicher wird man aber mit überzeugungsleeren Gegnern ringen, deren falsches

Lehren und Thun nicht in der unklaren Ansicht und im schwachen Verstande, sondern in leidenschaftlicher Verblendung und im unlautern Willen wurzelt. Da ist es keineswegs der wissenschaftliche oder historische Beweis, es ist keineswegs das nothwendig Anzuerkennende, das nicht mehr zu Läugnende, was ihr Wollen und Handeln bestimmt; und wie unverträglich mit den einfachsten Gesetzen der Logik und mit der Evidenz der Thatsachen die offenbaren Begriffs- und Geschichtsfälschungen auch seyn mögen, sie werden dennoch üblich und wirksam seyn, und als gültige Wahrheiten dargeboten und angenommen werden. So können die vielen todtgeborenen Anklagen gegen die Kirche sich fort und fort mit einem übertünchten Scheinleben brüsten, und hochmüthigplumpe Brutalität wie verleumdende Arglist auf willige und gläubige Zuhörer zählen.

Unsere Gegner wissen, daß die ausschließliche Bedingung und das Fundament des katholischen Bekenntnisses gerade der lebendige Glaube an die göttliche Heilsanstalt ist, welche Christus als die sichtbare, mit und unter seinem irdischen Stellvertreter, dem Nachfolger des heil. Petrus, verbundene Kirche gestiftet und welcher er die reale Assistenz des heiligen Geistes bis ans Ende der Zeiten verheißen hat. Statt aber, auf den katholischen Gesichtspunkt eingehend, zu beweisen, daß diese Stiftung nicht geschehen, daß diese Assistenz weder wirklich noch möglich sey, ignoriren sie unsern Glauben und schwätzen von der geistigen Knechtschaft der Katholiken und von der despotischen Willkür römischer Menschensatzung. Sie wissen, daß Kirche und Staat zwei verschiedene Anstalten mit verschiedenen Territorien und Missionen sind, und daß die Grenzpfähle des zeitlichen Staats auf dem Gebiete des Gewissens und Glaubens weder trennen noch verbinden. Dennoch schmähen sie die geistlichen Anordnungen des anerkannten Oberhaupts der katholischen Kirche als Anmaßungen und Eingriffe eines ausländischen Souveräns.

Sie wissen und haben es am eigenen kranken Leibe erfahren, daß jeder gesunde Organismus, der geistige wie der leibliche, nur einen bestimmenden, einigenden und ordnenden Mittelpunkt haben könne, von welchem alle Lebensströmungen ausgehen und zu welchem sie von der Peripherie zurückkehren. Dennoch schmeicheln sie mit heuchelnder Unterscheidung und mit thatsächlichem Mißbrauche echt katholischer Namen einem schlaffen, unkirchlichen Katholicismus, bezeichnen die strengkirchliche, wahrhaft katholische Gesinnung, folglich auch das Wollen und Thun des legitimen Oberhaupts der Kirche, mit den unentbehrlichen Schlagworten Ultramontanismus, Papismus, Jesuitismus, und fördern mit demagogischer Beredsamkeit und materieller Unterstützung die parasitischen Mißbildungen sogenannter deutscher Nationalkirchen ohne zu bedenken, welche Folgen die unsaubere Berührung für ihre eigene schwache Gesundheit haben werde. Sie wissen, daß jede Revolution mit der Verfolgung und Plünderung der katholischen Kirche und mit dem Martyrium ihrer Priester und Bekenner geendet hat. Dennoch reden sie von dem revolutionären Gelüsten der Römlinge, während überall, wo es der Kirche Schaden bringen kann, Aufruhr und Umwälzung von ihnen entschuldigt, demnach wenigstens moralisch unterstützt und gehegt wird. Sie wissen endlich und man kann es ihnen mit den Büchern und Journalen in der Hand nachweisen, daß sie es waren, die zuerst bei dem Reformationsfeste des Jahrs 1817 mit muthwilligen Kränkungen den Frieden gebrochen, von da an unaufhörlich den thätigsten Angriffskrieg nicht nur auf den Kanzeln und auf dem Gebiete der Literatur, sondern auch mittelst offener und geheimer Staatsactionen unterhalten und so die Katholiken zu einer wahrlich nur allzuspäten Nothwehr gezwungen haben. Dennoch klagen sie über den gestörten Frieden und über die stets kühneren Angriffe und Gewaltthaten der Ultramontanen, und verdächtigen es als giftige Verunglimpfung,

als Aufhetzen zu bitterm Hasse, wenn der Mißhandelte, der Unterdrückte, über den Mißhandelnden, Unterdrückenden Beschwerde führt.

Bei dieser eigenthümlichen moralischen Gebrechlichkeit und geistigen Verwirrung, die sich ringsum kundgibt, müssen wir allerdings erwarten, daß Ozanams Darstellung und Ansicht weniger Beifall und Nachfolge finden werde als jene gleißende Dialektik, die als zweifellos vorträgt was nicht ist, dafür aber verschweigt was ist; die declamirt statt beweist, aufregt statt belehrt, verführt statt überzeugt, und dem Gegner aufbürdet, was sie selbst wünscht und thut. — Wie es aber auch damit werden möge, so viel ist gewiß, daß die Wahrheit nicht verstummen dürfe, weil die Lüge ein geneigtes Ohr findet.

„Das Herz dieses Volkes ist verstockt, und sie hören schwer mit den Ohren, und verschließen ihre Augen; damit sie nicht etwa sehen mit den Augen und hören mit den Ohren, und mit dem Herzen nicht verstehen und sich nicht bekehren, noch ich sie heile."

So mißbraucht der Mensch die höchste Gottesgabe, die Freiheit des Willens, zum eigenen Verderben; denn in dem Maße, in welchem der Irrthum nicht in dem intellectuellen, sondern sittlichen Gebiete seinen Grund hat, wächst die Zurechnung und die Schuld, und unser Reden und Thun verfällt hier oder dort dem strengen Gerichte des Herrn.

Was aus dieser wüsten Gährung, aus dieser allgemeinen Zersetzung und Ausscheidung hervorgehen werde, ob eine neue lichte Gestaltung oder ein vollendeter Rückfall in die Nacht des antichristlichen Barbarenthums, das steht in Gottes Hand. Diese Zeit ist eine Zeit unvermeidlicher Prüfung für jeden Einzelnen, damit er frei und bewußt sich entscheide und wähle; und wie es in den Tagen, als das Christenthum in die Welt kam, die Versuchung und Entscheidung zur Annahme ge-

wesen: so ist es jetzt die Versuchung und Entscheidung zum Abfalle, an welche sich das Heil des Individuums wie der Societät knüpft. Darum sehe jeder zu, daß er einen guten Kampf kämpfe, und daß er wie ein ehrlicher Kriegsmann nicht des Sieges, sondern der Pflicht und treuen Liebe willen die Fahne des Lebens festhalte bis zum Tode!

Am Tage des heil. Bonifacius 1845.

Berichtigungen.

S. 35. Z. 2 von unten
" 60. " 6 " oben
" 61. " 6 " "
" 117. " 9 " unten } lese Lorch statt Lorsch.

" 48. " 11 " oben l. die Feinde st. den Feinde.
" 75. " 2 " " l. es st. sie.
" " " 3 " " l. Es st. Sie.
" " " 6 " " l. ihm st. ihr.
" 94 " 11 " " l. Dagobert's st. Dagoberst.

" 158
" 182 } in der Note l. *Lebuini* st. Lebnini.

Inhalt.

	Seite
Vorwort des Uebersetzers	III
Einleitung	1
I. Capitel. Das Heidenthum der Germanen . . .	7
II. Capitel. Das Christenthum; römische Epoche. Der deutsche Episcopat; die Völkerwanderung . . .	34
III. Capitel. Die Sendung der Franken. Das Mönchthum; das Papstthum; der heilige Bonifacius	76
IV. Capitel. Die Sachsen. Karl der Große	150
V. Capitel. Christliche Civilisation; öffentliches Leben; innere individuelle Entwicklung des Menschen . . .	229
VI. Capitel. Ueberblick	272

Einleitung.

Ein großer Zweck, ein ewiger Rathschluß durchdringt die ganze Geschichte. Für ihn handeln die Menschen, ihm dienen die Ereignisse: die Einheit der menschlichen Dinge soll dadurch bewirkt werden, daß sich die Völker unter einem und demselben Gesetze versammeln. Das ist es, was die alte Welt unter dem Namen Imperium verstand, was die neuern Nationen gründeten, und was man die Christenheit nannte. Das Alterthum wollte jene Einheit durch die Gewalt feststellen, und die Monarchien des Orients, die sich für allgebietend hielten, und die griechischen Eroberungen, welche dem abendländischen Handel alle Wege öffneten, waren gleichsam die ersten Versuche dieses Weltreichs, welches die Römer zwar zu einem festen Bestande, jedoch immer nur innerhalb einer nicht zu überwindenden Beschränkung ausbildeten. Da trat das Evangelium ins Leben; eine neue Societät wurde durch das Wort geschaffen, die mächtiger in ihren Eroberungen als die Legionen ihre Grenzen stets weiter und weiter ausdehnen, stets unaufhaltsam vordringen mußte. Seit diesem Augenblicke geht alles Streben

der Jahrhunderte dahin, jede Gegend der Erde allmählich in jenen lichten Kreis einzuführen, welchen wir die Civilisation nennen, und welcher die zeitliche Form des Christenthums ist.

Der entscheidende Moment, jener, in welchem sich die Verschiedenheit der Zeiten scharf abzeichnet, war der, wo das Imperium verschwand und die Christenheit begann. Indem diese die Grenze überschritt, welche die römische Macht nicht bewältigen konnte; indem sie sich eines neuen Volkes bemächtigte, das nun mit starker Hand in die Angelegenheiten der Welt eingriff, um ihre Gestalt zu verändern und das Mittelalter zu eröffnen: offenbarte sie, was sie seyn sollte. Und hier haben wir von den Germanen zu reden. Die Zweige dieses Völkerstamms, welche sich in Gallien, Spanien und Italien angesiedelt hatten, waren dem Glauben, welchen sie dort schon herrschend gefunden, leichter zugänglich. Was aber besonders ins Auge gefaßt werden muß, um die wundervolle Kunst der Vorsehung in ihrer ganzen Herrlichkeit, um die ganze unermeßliche That des Uebergangs von der Barbarei zu der socialen Gesittung zu erkennen: das ist der Weg, auf welchem das Christenthum die Germanen in ihrer Heimath, im tiefsten Dunkel ihrer Wälder, im Innersten ihrer Erinnerungen und ihres Götzendienstes aufgesucht, und zehn Jahrhunderte des Kampfes, der Verfolgung und des Abfalls vom Glauben überstanden hat, um für Europa ein großes Volk mehr zu gewinnen.

Ich habe diese Betrachtung zum Gegenstande meiner Studien gewählt, und werde die Begründung der

christlichen Civilisation in Deutschland von den ersten Versuchen des Apostolats an bis zu dem Augenblicke, wo sich alle deutschen Völkerschaften der Autorität der Kirche untergeordnet hatten, also bis zum Jahre 1000 der christlichen Zeitrechnung, nachzuweisen suchen.

Die Forschungen, auf welche ich mich einlasse, sind auch zeitgemäß; denn während ich von den Geschichten der Vergangenheit zu erzählen habe, liegt es mir zugleich ob, eine Frage der Gegenwart zum klaren Verständnisse zu bringen. Es hat sich nämlich in Deutschland eine Schule gebildet, die mit ihrem an sich gewiß löblichen Bestreben: den nationalen Sinn durch die Erinnerung an die alte Abstammung neu zu beleben, endlich, weil sie stets weiter in die Vergangenheit zurückging um das germanische Heldenideal wieder aufzufinden, gänzlich in die Irre gerieth und sich zuletzt in dem günstigen Dunkel der barbarischen Zeiten niederließ. Schon Klopstock hatte mit seinen Bardiet's die Schatten Hermans und Wittekinds aus ihrem Schlummer geweckt, und die Dichter von 1813 ließen sie nicht mehr zur Ruhe kommen. Die Geschichtschreiber dieser Schule träumen nun überschwänglich von der Größe und Schönheit des deutschen Stamms, als er noch in unberührter Jungfräulichkeit gleich seinen Urwäldern von fremder Art und Sitte nichts wußte. Wie leicht hätte sich nach ihrer Meinung durch die ungehemmte Entwicklung seiner Gaben und Anlagen eine inländische Civilisation gebildet, werthvoller und reiner als die bewunderungswürdigsten Werke Griechenlands! Da klagt man denn die römischen Eroberer an, sie hätten

diese glorreichen Möglichkeiten zerstört; man grollt auch über die unselige Nachbarschaft der lateinischen Völker, die man als Wälsche schmäht, ja zuletzt mit dem Christenthume selbst, welches vermöge der Einförmigkeit der Orthodoxie das Ursprüngliche, Nationale der Völker verwischt, bis endlich die Reformation den deutschen Sinn von der allgemeinen Knechtschaft befreit und auf die Bahn seiner alten Unabhängigkeit zurückgeführt habe.[1]) Diese systematische Anschauungsweise wird durch politische und confessionelle Neigungen und Absichten einiger Regierungen möglichst volksthümlich gemacht, und bildet das Zerrbild des ächten deutschen Bewußtseyns, den Teutonismus.

Im entschiedensten Widerspruche gegen diese Schule bekennen und behaupten wir, daß die Einsamkeit für die Völker wie für die Familien unfruchtbar sey; daß denkwürdige Epochen der Geschichte nur aus der gegenseitigen Annäherung und Verbindung der Völkerstämme hervorgehen. Wir sehen, wie die römische Civilisation, die Erbin aller reichen Gaben des Menschengeistes, in dem Augenblicke, wo die Kraft ihrer Waffen gebrochen ist, durch das Christenthum geläutert, nur durch die Gewalt der Ideen sich der Zukunft bemeistert. Und als zuletzt jeder Widerstand weicht, ist es Rom, von welchem die

---

[1]) Diese Vorliebe für den Geist des Heidenthums zeigt sich besonders bei Gervinus in seiner Geschichte der poetischen Nationallitteratur, 1. Bd. S. 312 u. ff., und wir müssen es aufrichtig beklagen, daß Spuren ähnlicher Gesinnung auch in der Einleitung von Grimm's trefflicher deutschen Mythologie, S. 3 und 4. zu entdecken sind.

barbarische Welt die drei Grundlagen ihrer Umwandlung: den Glauben, das Recht und die Wissenschaften, empfängt. Dabei verkennen wir aber keineswegs den Geist und die weltgeschichtliche Bedeutung der germanischen Stämme. Die Civilisation hat sich durch das Organ der Kirche angeboten, das Barbarenthum hat sie mittelst eines freiwilligen Beitritts angenommen; die Stämme, welche zuerst in die christliche Gesellschaft eintreten, dienen ihr nun wieder als Dolmetscher bei jenen, die ihr noch fremd und ferne sind. Die Einweihung, von den Römern ausgehend, wird durch die Gallier und Franken bis zu den Sachsen fortgeleitet, die sie dann den Scandinaviern mittheilen. Bei diesem langen, durch die deutschen Stämme selbst vermittelten Uebergange erhielt sich die Kraft des nationalen Sinnes und Gefühls am ungeschwächtesten; beide wurden von den neuen Glaubenslehren durchdrungen aber nicht erstickt. Das fortpflanzende Princip wirkte nicht so, daß es die Freiheit der Völker lähmte und fesselte, sondern daß es sie spornte und übte, indem es sie für seine Zwecke zur Thätigkeit rief. Und so gingen die verschiedenen Völkerschaften unter dem ordnenden Gesetze einer gemeinsamen Erziehung, ohne den unauslöschlichen Charakter ihres Ursprungs einzubüßen, jene wohlthätigen Verbindungen ein, welche die europäische Familie gebildet haben. Die Deutschen werden dieses Familienband nicht verläugnen wollen, und im schlimmsten Falle würden die Franzosen, die zu den ältesten Kindern desselben gehören, seine Rechte nicht untergehen lassen.

Erwägungen dieser Art werden vielleicht die Neuheit eines literarischen Unternehmens entschuldigen, bei welchem ich, wenn ich die trefflichen Werke von Grimm, Pertz, Phillips und Döllinger ausnehme, den Weg nicht immer durch die Gelehrsamkeit unserer deutschen Nachbarn gebahnt fand. Oft mußte ich alle Quellen, die allgemeinen Chroniken, jene der Städte, der Kirchen und Klöster, die Lebensbeschreibungen der Heiligen, die Acten der Kirchenversammlungen ohne Führer durchsuchen. Allein die Frage verdient die gründlichste Prüfung; mit ihr werden alle Doctrinen, auf welchen die moderne Societät ruht, erörtert. Es handelt sich um die Rechtmäßigkeit aller Institutionen, die das Leben tragen und schirmen; es handelt sich darum zu wissen, ob das Christenthum die Völker auf falsche Wege gewiesen, wo es sie gefunden, auf welchen Bahnen es sie geleitet, und welchem Ziele es sie entgegengeführt habe.

Erstes Capitel.

Das Heidenthum der Germanen.

Hinter jenem Germanien, welches die Römer kannten, glaubt man bei dem Dämmerlichte der Wissenschaft noch ein anderes Germanien zu erblicken, dessen Grenzen vor dem Suchenden stets zurückweichen und sich nicht bestimmen lassen. Die Legionen blieben an dem linken Ufer der Elbe stehen; jenseits wohnten aber Völkerschaften, welche die Geographen Osi, Gothini, Gothones nennen. In ihnen möchte man die Gothen und die Heldendynastie der Asen, ihrer Beherrscher, wieder erkennen; sie hatten in Folge ihrer Eroberungen ein großes Reich gegründet, welches sich nach Jornandes von den Gebirgen Schwedens bis zum Mäotis-See erstreckte. Nehmen wir aber mit den Alten die Identität der Gothen und Geten an, so finden wir schon, wie sie Griechenland beunruhigen und einige Jahrhunderte früher dem Zuge des Cyrus im Norden des caspischen Meeres hemmend entgegentreten. Es würde schwer seyn, ihren Bewegungen zu folgen, und den Weg zu bezeichnen, welchen jene alten Wanderungen eingeschlagen haben. Sie scheinen aus den

Ebenen von Centralasien gekommen zu seyn; dorther, wohin die chinesischen Geschichtsschreiber kriegerische Völker mit blauen Augen und blonden Haaren verlegen, welchen sie die merkwürdigen Namen Ou-sun und Ye-ta [1]) geben. Und so sehen wir von den Ufern des Rheins bis zu der chinesischen Mauer auf der ungeheuern Strecke, welche so lange die Heerstraße für die Einfälle der Barbaren bildete, die Züge einer unzählbaren Rasse, fruchtbar genug, um das von rastlosen Kämpfen erschöpfte Abendland neu zu bevölkern, und bestimmt dem menschlichen Geschlechte gleichsam als Ergänzung und Rückhalt zu dienen.

Aehnliche Forschungen führen uns auf einen Punkt, wo wir durch die wilden Sitten der Germanen hindurch die Spuren und auch wohl noch Reste einer alten Civilisation entdecken. Die Haufen, welche Cäsar an den Grenzen Galliens fand, aufgelöst durch ein ruheloses Wanderleben, ohne Gesetze, ohne andere Beschäftigung als Krieg und Jagd, erinnern beim ersten Anblick an die wilden Völkerschaften der neuen Welt. Wenn man aber mit Tacitus tiefer in das Innere eindringt, so stößt man bald auf Stämme, die durch Cultur und Eigenthumsverhältnisse an den Boden gebunden und durch hundertjährige Gebräuche und Gewohnheitsrechte regiert waren, von welchen mehrere eines Tags zu ruhmwürdigen Einrichtungen sich entwickeln sollten. So wie man weiter gegen Osten vorschreitet, findet man bei den Völ-

---

[1]) *Klaproth,* tableaux historiq. de l'Asie.

kern königliche Herrscher und den Göttern geweihte Altäre. Die Ueberlieferungen der Gothen, in welchen man nicht alles mißachten darf, zeigen uns eine zahlreiche Nation, die unter den zwei königlichen Häusern der Balthen und Amaler getheilt, und von Priestern, welche die Tiara trugen, und von Feldherren mit langem Haupthaar angeführt waren. Geschriebene Gesetze, ein Werk dreier Weisen, die gekommen waren um diesen Barbaren die Geheimnisse der Natur und den Willen des Himmels zu lehren, wurden bei ihnen aufbewahrt, und Gesänge, von Geschlecht zu Geschlecht überliefert, erhielten das Andenken ihrer Helden.[1]) Ihre Sprache endlich, an welche sich vermöge einer nahen Verwandtschaft alle Dialekte Deutschlands und Scandinaviens anschließen, gehört zu jener herrlichen Sprachenfamilie, die ihre Wurzeln in Indien und Persien hat, und ihre Zweige durch ganz Europa ausbreitet. Wie erstaunt würden die Griechen gewesen seyn, wenn sie erfahren hätten, daß die Sprache des alten Homers mit der Sprache jener Hyperboräer, die sie sich von ewiger Nacht bedeckt vorstellten, so eng verwachsen sey!

Mit dem Götterdienste verhält es sich wie mit den Sitten. Mitten in dem geheimnißvollen Grausen, welches in den einsamen Wüsten Germaniens herrscht, so daß man es anfänglich für die einzige Gottheit derselben halten möchte,[2]) zeigen sich dem forschenden Blicke die

---

[1]) Jornandes, 5, 11.

[2]) Tacit., de Germania, IX.

Bruchstücke einer mächtigen Religion. Die verschiedenen Zweige des deutschen Stammes und die scandinavischen Colonien, die sich davon getrennt hatten, konnten, wie sie alle durch einen gemeinsamen Ursprung verbunden waren, in ihren Glaubenslehren unmöglich vollkommen von einander abweichen. Die Veränderungen welche die Zeit bewirkt, greifen selten tiefer als in die Oberfläche der Dinge ein; die Dogmen erhalten sich unberührt im Grunde.[1]) Man kann es daher versuchen, sie aus dem Dunkel, in welchem sie sich verbergen, wieder zu Tage zu fördern, indem man die von den Schriftstellern des Alterthums gesammelten Angaben und die später von den christlichen Geschichtsschreibern beobachteten Thatsachen mit der gelehrten Mythologie der Edda vergleicht; die, als sollte sie das einzige Denkmal der verschwundenen Barbarei seyn, auf Island, an der Grenze der europäischen Welt, bewahrt wurde. Auch die heidnischen Erinnerungen in den alten deutschen Heldengedichten dürfen nicht vernachlässigt werden, denn die Poesie in ihrem ursprünglichen Stande setzt beinahe immer religiöse Ideen voraus, wie der Duft des Weihrauchs die Nähe einer Kirche ankündigt.

Von solchen Anzeigen geleitet will ich es versuchen, die Grundzüge der Religion des alten Deutschlands wieder darzulegen. Doch nicht ohne Scheu wage ich es in die Tiefen der Geschichte einzudringen, die bis jetzt nur so selten besucht wurden; ich werde es mir aber vor

---

[1]) Grimm, Mythologie, S. 67.

allem angelegen seyn lassen, die Zeugnisse gewissenhaft zu sammeln, und mich dann bemühen, das Ganze, in welchem sie ihre Stelle finden, wieder zusammenzusetzen, indem ich die erklärenden Analogien bezeichne, ohne jedoch die Schlußfolgerungen drängend zu übereilen, weil sie sich an der rechten Stelle von selbst ergeben werden, und stets um so sicherer sind, je langsamer sie auftreten.[1])

Unter den Hauptgöttern der Germanen nennt Tacitus den Mercur, Hercules, Mars;[2]) Cäsar dagegen den Vulcan, den Mond und die Sonne. Wenn diese auf fremden Götzendienst übergetragenen Namen des classischen Olymps uns auf den ersten Blick irrführen, so läßt doch die Verworrenheit in den Ausdrücken eine Analogie der Ideen vermuthen, und aus dieser scheinbaren Verfinsterung geht uns das erste Licht auf.

Die geistlichen Schriftsteller des siebenten und achten Jahrhunderts fanden die Anbetung des Mercurs noch bei den Longobarden, Alemannen und Sachsen; allein sie gaben dem nationalen Götzen einen andern Namen, sie hießen ihn Woden.[3]) Seine Verehrung ist der Punkt, in welchem auch die feindlichen Bevölkerungen übereinstimmen. Die Stammregister der Könige gehen bis auf

---

[1]) In der gelehrten Mythologie von Grimm, die so reich an wichtigen Forschungen und Vergleichen ist, hat der Verfasser es unterlassen, die natürliche Ordnung durch eine allgemeine Uebersicht wieder herzustellen.

[2]) Tacit., de Germania, IX.; Cæsar., Bell. Gall.

[3]) Vita S. Columbani. Paul. Diac., hist. Longobard., 1, 9. Adam. Bremensis.

ihn zurück;[1]) und wenn in den uns hinterlassenen ungenügenden Berichten seine Attribute sehr mangelhaft dargestellt sind, so reicht es doch zu, um darin die Züge einer mehr bekannten Gottheit, des Odins der Scandinavier, wieder zu finden. Beide Namen haben denselben Sinn, sie bezeichnen den höchsten Geist.[2]) Die Erinnerung an ihn hat sich auch in gleichen Gebräuchen erhalten. Lange Zeit ließen die mecklenburgischen wie die schwedischen Bauern auf ihren Feldern nach der Ernte für die Pferde des Gottes Aehren zurück. Oftmals glaubt auch der Fischer der dänischen Inseln, wenn die Winterstürme über die Küsten des baltischen Meeres wegbrausen, den vorüberziehenden alten Odin zu hören, und die Bewohner der Seeufer Pommerns erkennen in diesem seltsamen Getöse die Jagd Wodens.[3]) Odin ist aber nicht bloß, wie man gedacht hat, die Vergötterung einer historischen Person, das Oberhaupt einer priesterlichen Reform und einer kriegerischen Eroberung. Die heiligen Bücher nennen ihn den gemeinsamen Vater der Dinge — Allfadur. Seit dem Anfange der Zeiten hat er sich an dem Brunnen der Weisheit satt getrunken; auf seinen Schultern sitzen die zwei Raben, die ihn Vergangenes und Künftiges lehren; den Skalden gibt er die Gesänge ein, wie er den Völkern die Gesetze vorschreibt; er empfängt die in der Schlacht gefallenen

---

[1]) Man sehe die Genealogien von acht angelsächsischen Dynastien bei Grimm.

[2]) Im Scandinavischen Odhr; im Deutschen Wuot.

[3]) Mythologie von Grimm.

Helden, und gewährt ihnen eine kriegerische Gastfreundlichkeit in dem Palaste von Walhalla.[1])

Dieß sind nun allerdings nicht die Merkmale des gemeinen Mercurs, welchen die Diebe und Kaufleute verehrten, wohl aber gehören sie dem ältern Hermes an, von welchem alle Wissenschaft ausging, dessen Stab den Völkern Friede brachte, und der die abgeschiedenen Seelen an der Pforte des Lebens erwartete, um sie in ihre letzten Wohnungen zu führen. So könnte man vielleicht mittelst ähnlicher Analogien von dem Woden der Deutschen bis zu dem Boudha der Indier aufsteigen, und in dem mythischen Dunkel der Zeiten die Spuren einer wandernden Gottheit zu verfolgen glauben, die von den großartigen, in den klaren Wellen des Ganges sich abspiegelnden Pagoden ausgegangen wäre, um sich am andern Ende der Welt unter den schweigsamen Tannen am Ufer der Elbe und Weser niederzulassen.

Der zweite Gott der Deutschen ist der des Donners. Das Rollen des Gewitters in den hochwüchsigen Wäldern mußte diesen unwissenden Völkern als Wort und Rede des unsichtbaren Geistes gelten. Sie nannten ihn Dunar, und er ist derselbe, welchen die Bewohner von Dänemark, Schweden und Island unter dem Namen von Thor anriefen.[2]) Er fährt auf einem Wagen, dessen Geräusch die Welt erschüttert. Sein Arm ist

[1]) Mone, Nordische Mythologie, 1, und die Edda von Sämund.

[2]) Mythologie von Grimm, S. 112 u. ff.

mit dem Hammer, dem Symbole des himmlischen Feuers, bewehrt, und die niedergeworfenen Riesen erliegen unter seinen Streichen. Dieses drohende Bild lebt noch im Gedächtnisse der Nachkommen; die Landleute in Niedersachsen schwören noch beim Hammer, und da sich die Gottheiten der Vergangenheit leichter in böse Geister verwandeln als gänzlich verschwinden, so ist Meister Hämmerlein in der Volkssprache ein gewöhnlicher Ausdruck für den Teufel geworden.

Hier begegnen uns wieder die Texte der christlichen Schriftsteller, welche die Verehrung Jupiters bei den Barbaren bestätigen.[1] Und wenn es uns überrascht, daß wir davon nicht eine Spur bei den classischen Geschichtschreibern finden, so liegt uns der Schluß auf ein doppeltes und sehr leichtes Mißverständniß nahe. Der plumpe Donnerkeil in der Hand des Götzenbilds mochte die unerfahrenen Fremdlinge irreführen: Tacitus glaubte darin die Keule des Hercules,[2] Cäsar den Hammer des Vulcans zu erblicken.

---

[1]) Grimm, Mythologie, S. 124. Vergl. *Burchard,* collectio Decretorum.

[2]) Grimm glaubt den Hercules vielmehr in dem Sarnot wiederzufinden. Allein dieser Name, der, auf seine Wurzel zurückgeführt, mehr den Gefährten des Schwerts zu bezeichnen scheint, steht dem Gotte des Kriegs besser zu. Uebrigens ist die Zusammenstellung von Hercules und Thor durch die beiden Fabeln so sehr gerechtfertigt, daß sie von mehrern Neuern ebenso versucht wurde wie von den Alten.

Nun kommt Mars. Die gleichzeitigen Schriftsteller aus der Epoche der germanischen Völkerzüge stimmen in ihren Berichten von den blutigen Orgien ein, womit seine Altäre besudelt wurden. Er hieß bei den Sueven Ziu, bei den Bayern Er, und viele wahrscheinlich durch alte Feste geheiligte Orte haben diese Namen beibehalten.[1] Auch in den Gesängen der Edda wird der Gott des Kriegs gefeiert; sie nennen ihn Tyr, und schildern ihn nur mit einer Hand kämpfend, da er die andere in einem denkwürdigen Kampfe mit den Mächten der Hölle verloren hat. Ich glaube die nämliche Gottheit in dem geheimnißvollen Saxnot wiederzufinden, welchen die angelsächsischen Könige an die Spitze ihres Stammes stellten.[2] Als die Bischöfe auf der Leptinischen Kirchenversammlung die Abschwörungsformel für die bekehrten Barbaren regelten, war es ihr Wille, daß der Neubekehrte bei der Taufe absage dem Dunar, dem Woden, dem Saxnot.[3] So hatte sich also die heidnische Dreifaltigkeit der Deutschen bis zum achten Jahrhunderte forterhalten, und es ist vielleicht dieselbe, deren drei Bilder am Ufer des Constanzer Sees in einer von den Götzendienern entweihten christlichen Capelle zu der Zeit

---

1) Grimm, Mythologie. Eresburg, die Veste des heidnischen Sachsens, wäre demnach die Burg des Mars. Uebrigens beziehen sich die Namen Er und Ziu etymologisch auf dieselbe Wurzel wie Tyr.

2) Grimm, Einleitung, Stammtafeln, S. 111.

3) Ende Forsocho allum diaboles Werkum, ende Thunare, ende Woden, ende Saxnot.

aufgestellt waren, als der heilige Columban diese Gegend besuchte.[1]) Eine ähnliche Trias, Odin, Thor und Friggo, herrschte in Schweden in dem Heiligthume von Upsala mitten unter den Haufen geschlachteter Opfer.[2]) Allerdings trägt Friggo, diese wollüstige Gottheit, den Phallus statt des Schwerts, und beschenkt die Erde mit Liebe, nicht mit Blut; allein selbst diese Verschiedenartigkeit der zwei nördlichen Dreifaltigkeiten wird sich durch ihren Zusammenhang mit der indischen erklären, deren dritte Person, Siva, zugleich der Gott der Wollust und der Zerstörung, in den spätern Religionen in zwei zerfallen seyn möchte.

In einer niedern Sphäre, unter den genanten drei Ehrfurcht gebietenden Göttergestalten, schuf die Einbildungskraft der Völker andere freundlichere. Zuerst Frea, die scandinavische Venus, welche von den Vandalen, Angelsachsen und Longobarden angebetet wurde.[3]) Sie scheint in den Ueberlieferungen der Deutschen volksthüm-

---

[1]) Vita S. Galli, ap. Bolland.

[2]) Adam. Bremensis. Die heilige Zahl drei wiederholt sich immer in den Mythen des Nordens. Die Edda gibt dem Urgotte Bärr drei Söhne: Odhin, Vili, Ve. Fornjotr zeugte auch drei Söhne: Hlerr, Logi, Kari. Bei den Angelsachsen sind der Söhne Wodens bald drei, bald sieben. Nach den von Tacitus gesammelten Ueberlieferungen gab Manus, der Sohn von Tuisko und Enkel der Erde drei Kindern das Daseyn, deren Namen die drei Stämme der Germanen, die Ingävonen, Hermionen, Istävonen unterscheidend bezeichnen.

[3]) Paul. Diac. Hist. Longobard., I., 9.

lich und heimisch geblieben zu seyn, da man noch von der gütigen Spinnerin Holda redet, die unsichtbar die Wohnungen des Ackerbauers besucht, die Spindel fleißiger Hausfrauen mit Wolle versieht, und rings um sich Ueberfluß und Fruchtbarkeit verbreitet.[1]) Eine andere Unsterbliche, die oft unter einem Wolkenschleier verborgen ist, die Sonne, läßt das Gestirn des Tags scheinen, während ihr Bruder Mani die Scheibe des Mondes am Sternenhimmel herumführt. Die beiden werden von zwei hungerigen Wölfen verfolgt, und wenn eines von den beiden Gestirnen verschwindet, erheben die bestürzten Menschen ein mächtiges Geschrei um das Ungeheuer zu erschrecken, damit es seine Beute fahren lasse.[2]) Hier vollendet sich die Verwandtschaft der deutschen Mythologie mit dem römischen Polytheismus. In den germanischen Mundarten wie in den neulateinischen Sprachen haben die Wochentage die Namen der Götter, unter deren Schutz sie gestellt waren, behalten; diese Namen entsprechen und übersetzen sich zugleich, und die sechs Gottheiten des Nordens, Sonne, Mani, Zin, Woden, Donar und Frea vertreten die Stelle der Schutzgeister der sechs ersten Planeten: der Sonne, des Monds, Mars, Mercurs, Jupiter und der Venus.[3])

[1]) Grimm, Mythologie. S. 164.

[2]) Indiculus superstitionum ad concilium Liptinense.

[3]) Die Wochentage hießen in scandinavischer Sprache: Sunnudagr, mannadagr, tyrsdagr, odhinsdagr, thorsdagr, friadagr, langardagr; in angelsächsischer: Sounandæg, monandæg, tivesdœg, wodenesdæg, thunoresdæg, frigedæg, sætredæg,

Das Weltall ist belebt wie der Himmel, und bevölkert sich mit angebeteten Wesen. Ertha, die Göttin der Erde, hat den alten Tuisko, den Vater des teutonischen Stamms, in ihrem Schooße getragen.[1]) Kein Bezirk ist so wüst, daß er nicht seinen eigenen Schutzgeist hätte. Ein prophetischer Hauch belebt dem Anscheine nach die Einsamkeit um den Menschen zu ermuthigen, und gibt den stummen Dingen Sprache um ihn zu unterrichten. Der Flug der Vögel kündigt die Geschicke; im Wiehern der Pferde werden Orakel laut, welche von den Königen gesammelt werden; Runenstäbe, in die Luft geworfen und auf ein leinenes Gewand niederfallend, beschreiben auf solchem die Zukunft.[2]) Oftmals empfing ein ungeheurer, über die Waldung hoch emporragender Baum, göttliche Verehrung; man hing an seine Zweige Kriegsfahnen und blutige Trophäen.[3]) Dieß alles gehört dem Naturdienste an, welchen jede Form des Heidenthums kannte; allein unter einem rauheren Klima wurde die Natur gleich einer launigen Mutter, deren Wohlthun nicht lange währte, und die ihre Kinder manchmal auch erstickte, mit eben so viel Furcht als Liebe angebetet. Hier verhüllte der Himmel den Glanz seiner schönsten Tage unter einem trüben Nebelschleier;

---

und in derselben Art in den verschiedenen altdeutschen Mundarten. Dienstag und Mittwoch sind neuere Formen.

[1]) Tacit., Germania, II.

[2]) Tacit., Germania, X.

[3]) Indiculus superstitionum etc. Hinsichtlich der Eiche von Geismar siehe Vita S. Bonifacii.

unheimlicher Wiederschein zitterte auf dem Gewässer, und die Wogen stürzten rasch und tief dahin, an ihren Ufern das Leben nährend und fördernd, in ihrem Schooße den Tod gebend, und den Menschen mit jenem Zauber verlockend, der nicht gefahrlos ist. In der feuchten Tiefe bewohnten Undinen krystallene Paläste; doch sie belauschten den träumerischen Fischer, und zogen ihn vom Gestade in den dunkeln Grund. In Berghöhlen lagen verdeckte Schätze, jedoch von Drachen bewacht; und wenn sich das Gold in dem Innern der Berge verbarg, so schlichen sich die Zwerge, ein arbeitsames aber boshaftes Völkchen, auf geheimen Pfaden hinein, um die Gänge zu leeren. Durch die Meere schritten die Riesen, denen die Fluth kaum bis zu den Knieen reichte, und die auf den Ebenen zerstreuten Granitblöcke, die unserer Hände Kraft nicht mehr zu bewegen vermag, geben Zeugniß von den Kämpfen dieses von den Göttern verabscheuten, von den Menschen gefürchteten Geschlechts.[1]) In vielen Gegenden Deutschlands bestehen noch bis jetzt auf dem Lande verschiedene Gebräuche, die durch dramatische Vorstellungen den jährlichen Kampf des Winters und Sommers feiern. Zuweilen ist es auch der Tod, der Bruder des Winters, der diesen ersetzt, und dessen possierliches Abbild unter dem Jubelgeschrei des Volks ins Feuer geworfen wird. Die deutschen Gedichte des Mittelalters beziehen sich noch auf die unbeug=

---

[1]) Grimm, deutsche Sagen. Vergl. die Wilkina=Sage und das Heldenbuch.

same Hela, die Königin der Abgeschiedenen, dieselbe, welche in der Edda geschildert wird, wie sie, in der Burg des Unheils sitzend, zum Ruhebett die Sorge, zum Eßtische den Hunger hat. Ihr Name hat sich in der neuern Sprache erhalten und bezeichnet die Hölle. Als Symbole dieser Mächte der Finsterniß dienen der Wolf und die Schlange. Es ist der Wolf, der lange von den Göttern gefesselt, am Ende der Zeiten seine Ketten brechen und den alten Odin verschlingen wird. Er ist es auch, der unter dem volksüblichen Namen Isengrimm in dem Romane des Reinecke Fuchs das böse Princip fortwährend darstellen muß, worin er die verhaßte Rolle, jene des Teufels in den Legenden, spielt. Und wie der böse Geist, so furchtbar er auch ist, zuletzt doch beinahe immer betrogen, gebannt oder geprügelt wird, so war der Wolf für die armen sächsischen Bauern zwar der Schrecken ihrer Tage und der ängstigende Traum ihrer schlechten Nächte, dennoch aber nahmen sie am Abende, wenn sie ihre Schafe gezählt hatten, und um den Herd versammelt saßen, ihre Rache an ihm, indem sie sich mit der Erzählung von den vielen unglücklichen Abenteuern des Meister Wolf und von den bösen Streichen, mit denen er angeführt wurde, belustigten. Unter diese Heiterkeit mischte sich aber immer etwas Grausen, denn man fürchtet immer das, wovon man viel redet, und in den Mährchen, womit man die Zuhörer bange macht, in diesem Zeitvertreibe der ländlichen Ruhestunden des Abends, gewahrt man stets noch die Schreckbilder des alten Heidenthums. Die Mytho-

logie des Nordens findet Gefallen an dem Schauspiele dieses unversöhnlichen Kriegs, der die Welt entzweit und ins Verderben stürzt. Die Orakel hatten den verhängnißvollen Tag vorausgesagt, an welchem Surtur der Schwarze den flammenden Abgrund von Muspelheim verlassen und die Götter in ihren brennenden Palästen vertilgen werde. Allein aus der Asche des großen Weltbrands wird neues Leben keimen, und die Erde wird wieder grünen unter dem erneuten Himmel. Dieses ferne Gesicht verwirrte lange Zeit den Sinn der Menschen, und noch viele Jahrhunderte nach der Bekehrung von Deutschland vermengten seine Dichter die fabelhaften Schrecken der Götterdämmerung mit den christlichen Prophezeyungen von dem Ende der Welt. [1])

Mitten in dem allgemeinen Widerstreite ist auch das Leben des Menschen ein Kampf, und findet seine rechtmäßige Verwendung im Waffendienste. Der gefallene Krieger ist nicht ganz gestorben; er lebt wieder auf in der Blutrache, die an seinen Gegnern geübt wurde, in der Erinnerung seiner Freunde, wenn sie beim festlichen Mahle den Kelch des Andenkens ihm zu Ehren leeren. Auch in den poetischen Erzählungen, worin den von ihren Unterthanen beweinten Königen eine glorreiche Rückkehr auf die Erde verheißen ist, offenbart sich das Dogma

---

[1]) Ein altes deutsches Gedicht von dem Ende der Welt hat den Titel Muspilli, und die nämlichen dunkeln Farben der scandinavischen Poesie zeigen sich in der Beschreibung des letzten Gerichts am Ende der Evangelienharmonie von dem Sachsen Heliand.

der Unsterblichkeit. So schlummern Theodorich, so Karl der Große und Friederich Barbarossa in tiefen Berghöhlen, zu welchen niemand den Weg kennt. Der Bart des alten Heldenkaisers ist durch den Steintisch durchgewachsen, auf welchen er sich mit den Armen stützt, und er wird an dem Tage erwachen, wo die Völker seiner bedürfen. Das höchste Vorbild menschlicher Geschicke, der heroische Typus des germanischen Stammes, ist jedoch der Held, welchen die Volkslieder unter dem Namen Siegfried, Sivrit, feiern. Einem göttlichen Geschlechte entsprossen, folgt er den Weissagungen zum Aufsuchen eines Schatzes, dessen Besitz das Leben kostet. Er tödtet den Drachen, der den Schatz hütet, läßt das Blut des Ungeheuers über seinen Leib hinrieseln, und wird so unverwundbar mit Ausnahme einer einzigen, vom Schicksal bestimmten Stelle. Nun befreit er eine edle Jungfrau aus der zauberischen Haft, die sie gefangen hielt, und im Besitze seiner süßen Eroberung, umgeben von allem Glanze der Jugend, des Ruhms und der Liebe, fällt er durch den Verrath der Seinigen. Während aber sein Grab von unversöhnlicher Rachegier mit Blut überströmt wird, ruht er in einer Höhle des Bergs Geroldseck, und harrt bis das unterdrückte Deutschland nach einem Befreier ruft. Diese Sage, welche den Inhalt des Nibelungenlieds bildet, und durch noch ältere Ueberlieferungen vervollständigt wird, erscheint auch wieder in der Edda. Hier treten die Thaten des Helden viel wunderbarer hervor, seine Persönlichkeit ist von allem entkleidet, was menschlich

an ihm ist, und sogar sein Name — er heißt Sigurd – ist nur noch eine Bezeichnung der Göttlichkeit.[1]) Man scheint in ihm gleichsam den Abglanz eines Gottes, des jungen Balder zu erkennen, des Sohns von Odin, des Schönsten aller Unsterblichen, der bei einem Feste durch die arglistige Treulosigkeit höllischer Geister getödtet wurde, der aber eines Tags von den dunkeln Gestaden zurückkehren wird, um über die wiedergeborene Welt zu herrschen. Demnach wäre die Siegfriedssage die Umbildung einer religiösen Mythe. Diese Mythe ist ja auch die Grundlage aller großen Heldengedichte. Ueberall sehen wir den Opfertod im Siege: Achilles fällt unter dem hinterlistigen Eisen in der Blüthe seiner Kraft und Schönheit, und Roustem, der Retter Persiens, stirbt durch den Verrath seines Bruders.[2]) Und so finden wir auch überall den Kampf des Helden, der strahlenden Lichtgestalt, mit dem Drachen, dem Symbole der Finsterniß: es ist Jason, Kadmus, Hercules, es ist Apollo der die Schlange tödtet, an seinen Wunden stirbt, und zur Unterwelt niedersteigt, bevor er seine Stelle wieder im Himmel einnimmt. So auch Krischna, der Eroberer Indiens, der Besieger des höllischen Wurms, aber von einem menschentödtenden Pfeile durchbohrt; und auch er wird später wieder erscheinen in allem Glanze seiner Siegesherrlichkeit, um den Lastern der Menschen ein Ziel zu setzen und das eiserne Zeitalter zu schließen.

---

[1]) Lachman.

[2]) Görres, Schah Nahmeh.

Doch die Helden sind Halbgötter, Söhne der Götter, ja Götter selbst; und also fügt es sich, daß unter zahllosen und unerschöpflichen Formen immer ein und derselbe Gedanke sich offenbart: die Versöhnung des menschlichen Verhängnisses durch ein göttliches Opfer.

Der Gottesdienst, welcher sich diesen Glaubenslehren anschloß, war nicht ohne äußere Größe. Die alten Geschichtschreiber fanden in ihm ganz andere Dinge als bloße abergläubische Uebungen ohne kirchliche Ordnung, ohne Tempel und ohne Priesterthum. Tacitus kannte letzteres bei mehrern Völkerschaften, im Besitze öffentlicher Autorität, berufen zur Erforschung künftiger Geschicke, Schweigen gebietend in den Volksversammlungen, betraut mit dem Strafrechte.[1]) Manchmal waren die Priester durch ein geheiligtes Gewand ausgezeichnet, manchmal verbot ihnen das Gesetz den Gebrauch von Pferden und Waffen.[2]) Sie beten in Heiligthümern, von Menschenhand erbaut, wie das Beispiel von Tanfana beweist; und wenn eine rohe Kunst die Götterbilder nicht zu vervielfältigen verstand, so traten symbolische Bilder an die Stelle. So wurde von den Sueven das Schiff der Isis angebetet, und von andern Stämmen der Eber verehrt, der der Göttermutter geweiht war. Zur bestimmten Zeit verließ die Göttin

---

[1]) Tacit., Germania, XI, XII.

[2]) Beda berichtet, daß die angelsächsischen Priester keine Waffen trugen und nur auf Füllen ritten. Die gothischen Priester zeichneten sich nach Jornandes dadurch aus, daß sie ihr Haupt bedeckt hatten.

Ertha ihre nebelichte Insel, und man führte sie auf einem verhüllten, nur von einem Priester begleiteten Wagen unter den Küstenvölkern der Ostsee herum; zurückgekehrt an den Ort ihres Ausgangs, wurde sie in einem See gebadet, dessen Wogen alle bei diesen furchtbaren Mysterien dienende Sklaven verschlangen.[1]) Diese Feierlichkeit erinnert an das Gefolge der Cybele, wenn alle Jahre der schwarze Stein, das Sinnbild der Göttin, von den römischen Priestern in das geheiligte Bad des Almon gebracht wurde. Und wenn Griechenland und Italien ihre Sibyllen hatten, so war auch Velleda in ihrem einsamen Thurme am Ufer des Rheins von höheren Eingebungen heimgesucht. Dem Heere der Cimbrer folgten furchtbare Prophetinnen; in weißen Gewändern, mit einer Kette von Erz gegürtet, mit bloßen Füßen, auf Bänken vor ihren Kesseln stehend, mordeten sie die Gefangenen, und weissagten aus dem Blute, wenn es in das siedende Wasser herabrieselte, schreckliche Dinge.[2]) Solche Opfer fanden bei allen germanischen Völkern statt. Noch im achten Jahrhunderte kauften die Sachsen christliche Sklaven, um sie dem Opfermesser zu weihen.[3]) Und dreihundert Jahre später zählte ein Reisender, der den schwedischen Tempel von Upsala besuchte, zweiundsiebenzig Menschenopfer an den nahen

---

[1]) Tacit., Germania, XXXVIII, XLV.

[2]) Strabon, I, 2, IV.

[3]) Tacit., Annal. XIII, 37. Procop., de bello gothico, II, 14, 15. Sidon. Apollin. VIII, 6. Lex Frision. additio sap., tit. 42. Epistol. S. Bonifacii, 25.

Bäumen aufgehängt.[1]) Auch das Pferd, der Stier, der Bock und der Widder wurden geschlachtet; das Fleisch aber, das den Göttern dargeboten ward, wurde unter die Menschen vertheilt und beim Festmahle verzehrt. Da füllte man auch das ungeheure Trinkhorn, Bier und Meth schäumten in demselben, die Gäste tranken zu Ehren Wodens, und unzüchtige Lieder ertönten bei dem Gelage.[2]) Andererseits haben die wollüstigen Gebräuche Scandinaviens dem Anscheine nach das Meer überschritten. Wer weiß, was sich unter der Hülle, die den Wagen der Ertha bedeckte, verbergen konnte? Sollte die Venus des Nordens die einzige seyn, deren Mysterien von schändlichen Ausschweifungen frei geblieben wären? Bei dem Stamme der Naharvalen findet sich ein Herkommen, welches an die Unzüchtigkeiten Phrygiens und Babylons erinnert.[3]) Mit solchen schmählichen Verirrungen enden alle Arten des Götzendienstes. Noch zu den Zeiten der Kaiser opferte man zu Rom jährlich eine Schale Blut dem Jupiter Latialis; Octavian opferte nach der Einnahme von Modena den Manen Cäsars dreihundert Ritter, und bis zu den letzten Zeiten behielt man die Gewohnheit bei, als Opfergabe für die Götter der Unterwelt einen Gal-

---

[1]) Adam. Bremensis. Dietmar von Merseburg erwähnt die Menschenopfer die alle neun Jahre auf der dänischen Insel Seeland dargebracht wurden.

[2]) Vita S. Columbani. — Cf. Indicul. superstitionum.

[3]) Tacit., Germania, XL.

lier und einen Griechen lebendig zu begraben.[1]) Zwar entsetzten sich die Griechen vor dem Scheiterhaufen der Iphigenie, aber sie feierten bis zu den letzten Zeiten die Feste des Priaps und Atys.

Ich bin nicht gesonnen das Ungenügende der Thatsachen zu verhehlen, die von den römischen Geschichtschreibern mit der Hast eines militärischen Spähezugs oder auch von christlichen Priestern gesammelt wurden, die begreiflicher Weise weniger darauf bedacht waren, die falschen Lehren zu studiren als die wahre zu verbreiten. Dennoch erkennt man bei dem Lichte, in welchem dieser Gegenstand durch die vereinigten Berichte des Alterthums und des Mittelalters erscheint, eine Religion, die allen seit der römischen Eroberung bis zur Bekehrung zum Christenthum auf dem weiten Gebiete zerstreuten Volksstämmen gemeinsam ist; es zeigen sich nur leichte Verschiedenheiten, jenen ähnlich, welche die Mundarten einer und derselben Sprache bilden. Ein größerer Unterschied trennt diese Religion von der scandinavischen Mythologie, wo man wohl die nämlichen Hauptgötter erblickt, aber umgeben von zahlreicheren, in feindselige Familien getheilten Nebengottheiten, die von einem Netze kluger Fabeln umsponnen sind, worin sich das Werk einer theologischen Schule kundgibt, die sich vielleicht nach langen Jahrhunderten in der geheiligten Stadt Upsala entwickelt hat. Und in dem Maße, in welchem man weiter gegen die östlichen Länder Deutsch-

[1]) Lactantius.

lands vorschreitet, tritt zugleich das Priesterthum mächtiger, treten die gottesdienstlichen Gebräuche fester begründet hervor. Unwidersprechliche Beziehungen, die man aber nicht zu bodenlosen Folgerungen mißbrauchen soll, erinnern an die Mythen Griechenlands und Asiens und an die geheiligten Feierlichkeiten eines milderen Klima's. Die Religion der Germanen führt uns auf diese Art bis zur gemeinsamen Wiege der großen Religionen zurück, und mit dieser steht sie nothwendig durch das, was das Aelteste und Tiefste in ihr ist, in Berührung. Darunter verstehe ich aber keineswegs die philosophischen Doctrinen des Pantheismus oder Dualismus, unter welche man die religiösen Ideen des alten Deutschlands zugleich mit den von Indien und Persien einreihen wollte. Jene Ausdrücke mochte man immerhin den Systemen beilegen, welche die Wissenschaft der Bramanen und Magier sich müheselig erbaut hat; sie entsprechen aber nicht der Einfalt einer barbarischen Glaubenslehre. Anstatt künstlicher Systeme finde ich darin vielmehr das, was sie erklären wollen; das, was älter ist als sie, und was die Völker niemals entbehren können: die Dogmen, welche in wenigen Sätzen die menschlichen Geschicke bestimmen. Ich finde darin eine höchste Gottheit, deren Name sogar eine geistige Natur bezeichnet, und deren Attribute in einer geheimnißvollen Dreiheit als Personen ausgesprochen sind; ich finde den in die Welt eingedrungenen Kampf des Guten und Bösen, und die Dazwischenkunft einer göttlichen Person, welche die menschliche Natur annimmt, um ihr unsterbliches Vorbild zu

werden. Ich erkenne die Ueberbleibsel eines Unterrichts, ohne welchen der Mensch im Anfange der Zeiten, umgeben von allen Lockungen und Schrecken der Natur, niemals zu jenen Ideen sich hätte erheben können, welche sein sittliches Leben tragen und nähren. Wenn die Völker sich trennen und nach allen Richtungen fortziehen, um die Stelle zu suchen, wo sie sich niederlassen sollen, begleitet sie die Ueberlieferung der Väter; sie reist auf den Wägen mit ihren Greisen und Frauen, mit allen geheiligten Pfändern der künftigen Societät. Und wo sie ihre Hütten aufschlagen mögen, in den Thälern der Donau, auf den Sandebenen Frieslands, an der norwegischen Meeresküste — sie wohnt mitten unter ihnen. Sie sitzt am Herde jener Jäger und Hirten; sie erhält bei ihnen die Erinnerung an Gott, an ihre Altvordern, an ihre Pflichten, an die Unsterblichkeit, an alle jene unsichtbaren Dinge und Kräfte, welche die sichtbare Welt umfassen, erleuchten und für die Seelen wohnlich machen.

Wenn indessen die Ueberlieferung kennbar ist, so ist es die Fälschung derselben nicht minder, und ich glaube den Punkt, von welchem sie ausging, wahrzunehmen. Gott offenbarte sich durch die drei Eigenschaften der Macht, der Weisheit und der Liebe. Diese drei Begriffe waren einfach, und der menschliche Verstand faßte sie leicht auf; sie blieben auch dem entstellten Bilde der Dreifaltigkeit, welchem man bei allen Völkern begegnet, eingeprägt. Allein die Liebe gab sich nicht bloß dem Verstande kund; sie richtete sich auch an den Willen, sie zog ihn an sich, empor über ihn selbst und über alle

Dinge. Wie nun der Wille sich nach oben erheben konnte, so war es ihm auch frei gegeben herabzusteigen; und da er immer nur der Liebe, oder demjenigen was er dafür hält, nachstrebt, so suchte er diese nun im Niedersinken, in der Natur. Hier fand er den schwachen Wiederschein von jener höchsten Macht der Liebe, welche dem Schöpfer eigen ist, und als die unendliche Liebe betete er nun jene verborgene Kraft an, mittelst deren das endliche, leibliche Leben erzeugt wird: der reine Begriff verschwand unter dem sinnlichen Bilde. Das Leben hat aber nur so viel Platz als ihm der Tod einräumt; die Geschlechter verdrängen sich, und so wie alles zur Hervorbringung der Geschöpfe organisirt ist, so ist auch alles zur Zerstörung derselben eingerichtet; also, daß die Kraft, die sie entstehen läßt, zugleich jene zu seyn scheint, die ihren Untergang wirkt. Und so geschieht es, daß in allen falschen Religionen sich etwas Unheimliches unter die Mysterien der Liebe, dieser Tochter des Chaos, dieser Schwester des Tartarus wie die Griechen sagten, mischt. Darum finden wir auch auf den Altären der Indier den Siva, den Erzeuger und Vertilger, und bei den Germanen wie bei den Scandinaviern sah man die Verwandtschaft der Gottheiten der Wollust und Blutgier. Das Dogma spricht sich aber in den gottesdienstlichen Formen aus, und der Charakter jeder Liturgie besteht darin, daß die Thaten der Götter, deren Verehrung sie bezweckt, sinnbildlich wieder gegeben werden. Wenn also in der religiösen Verehrung der Natur die zwei großen Phänomene des Lebens und

des Todes gefeiert werden, so wird sie nothwendig den Act, der das Leben erzeugt, durch Triumphzüge des Phallus, durch gottesdienstliche Schändung in den Tempeln und durch Gemeinschaft der Geschlechter bei den nächtlichen Orgien erneuern; sie wird aber auch das geheiligte Schauspiel des Todes durch Fechterkämpfe, durch Schlachtopfer der Sklaven auf den Gräbern und durch alle Formen von Menschenopfern wiederholen müssen. Nichts ist in der Geschichte der gefallenen Menschheit bedeutungsvoller als dieser Bund der Unzucht und Mordlust: die Wollust ist Menschenmord und das Fleisch dürstet nach Blut. Auf diesem Wege wurde die Ueberlieferung verdorben und verdunkelt; und so erklärt sich das Heidenthum im alten Deutschland wie in aller Welt. Erforschen wir den tiefen Kern, und wir finden dort eben so viel Verbrechen als Irrthum.

Die Religionen prägen die Völker nach ihrem Bilde aus. Die Barbarei der Germanen war demnach ein Verfall, der ein besseres Zeitalter voraussetzt. Hier muß man aber nicht, wie einige gewollt haben, das ideale Heldenbild eines edeln Stamms aufsuchen, sondern die von einem reineren Muster ausgegangene Entartung. Und nun entdeckt man alle Merkmale der Versunkenheit: die Herrschaft der Sinne über die Vernunft, der Leidenschaften über den Willen, der Stärke über das Gesetz. Auch die Erzählungen von dem Einfalle und von der Bekehrung der Germanen, die Capitularien der Fürsten und die Canones der Concilien werden uns genügend zeigen, wie ungestüm diese derben Herzen waren, und

welche Mühe es kosten mußte, sie zur Gewohnheit des Rechten und Wahren zurückzuführen, wie es dem eigentlichen Stande der menschlichen Natur entspricht. Dennoch war das Barbarenthum zur Verjüngung der Welt aufbewahrt; der Verfall war keineswegs ohne Hoffnung und ohne Hülfe, und nicht so tief und so allgemein wie bei den civilisirten Völkern, die alle Genüsse erschöpft, jede Erkenntniß getrübt, alles Wissen verkehrt hatten. Während die alten Reiche eines über das andere zusammenstürzten, blieben diese Völker in schützender Einsamkeit und unter der Hut eines strengen Himmels. Die Germanen waren Barbaren, das heißt sie waren unwissend und kräftig; kräftig, darum frei und kriegerisch. Wenn das Gefühl persönlicher Unabhängigkeit die Ehrfurcht vor der öffentlichen Gewalt überbot, so war dieses zugleich die Quelle eines den Alten unbekannten Rechts; es war die Grundlage der individuellen Freiheit und Unverletzlichkeit des Bürgers gegenüber dem Staate. Allein diese Menschen, die sich in eifersüchtigsprödem Selbstgefühle sonderten, vereinigten sich wieder zum Kampfe; die freien Leute ordneten sich einem edeln Führer unter, und in dieser freiwilligen Abhängigkeit sehen wir den Anfang des Lehenwesens. Sie waren unwissend, darum auch arm und beziehungsweise keusch. Die Armuth erzeugt die Arbeit, denn kein Reichthum schwindet leichter als der durch Plünderung gewonnene. Die Barbaren mußten also arbeiten, auch wenn sie zuletzt ganz Europa ausgeplündert hätten. Ihre viel gerühmte Keuschheit glich aber keineswegs der christlichen;

sie bestand darin, daß sie mit einer derben Einfalt den Trieben der Natur folgten, von der feinen Schwelgerei römischer Ausschweifungen nichts wußten, die Ehe unter die Obhut des Gesetzes der Schamhaftigkeit stellten, und die Frauen ehrten. Das ist es, wodurch sie sich zur Gründung einer neuen Völkergesellschaft geeignet darboten; das ist es, was man von der Barbarei benützen und gewinnen konnte, in derselben Art wie man die Bildsäule aus dem rohen Steine bildet: es bedurfte einer göttlichen Kunst um sie zu bilden.

Zweites Capitel.

Das Christenthum.

Römische Epoche. Der deutsche Episcopat. Die Völkerwanderung.

Das Christenthum begann in Deutschland wie es in der Welt begonnen hatte, in Schweigen und Verborgenheit. Allein die volksübliche Tradition, die nicht gerne unwissend erscheinen mag, hat die Lücken der Geschichte ausgefüllt, und ein reicher Blüthenschmuck frommer Legenden bedeckt den weiten Raum der ersten Jahrhunderte. So war es denn der allgemeine Glaube des Mittelalters, Deutschland habe das Evangelium aus dem Munde von drei Schülern des heiligen Petrus: Eucharius, Valerius und Maternus empfangen. Letzterer galt für den wiedererweckten Sohn der Wittwe von Naim, also, daß alle Völker des Nordens ihren Glauben den Thränen einer Mutter zu verdanken hatten. In einem Marktflecken in der Nähe des Rheins angekommen, als sich das Volk schon scharenweise um sie drängte, starb Maternus, worauf die beiden andern traurig nach Rom zurückkehrten. Nach vierzig Tagen kamen sie aber wie-

der, mit dem Wanderstabe des heil. Petrus, welchen sie auf das Grab ihres Genossen pflanzten. Alsbald erhob sich der Todte, die drei Heiligen zogen wieder ihres Wegs, und machten zu Trier im vierundfünfzigsten Jahre der Fleischwerdung Halt, wo einer nach dem andern den bischöflichen Stuhl einnahm. Maternus vereinigte mit ihm noch jene von Tongern und Köln, und mit der Zeit wurde der Stab des heil. Petrus zu einem von Königen gefürchteten goldenen Bischofstab. Die Gesta pontificum Tungrensium, Trajectensium, Leodiensium, welche der Mönch Varigerus am Ende des neunten Jahrhunderts zusammengetragen hat, zeigen die ersten Spuren von der Legende des heiligen Maternus; mehr ausgebildet ist sie in dem von den Mönchen der Abtei vom heil. Matthias verfaßten Werke Gesta pontificum Trevirensium. Auch in dem schönen deutschen Gedichte vom heil. Annonius kommt sie wieder vor, und es scheint, daß die spätere Zeit sich des heiligen Maternus, des wirklichen Bischofs von Köln im vierten Jahrhunderte, bemächtigt hat, um ihn in das apostolische Zeitalter zurückzuversetzen. Die Beziehung auf die Wittwe von Naim findet sich in der Straßburger Chronik von Jakob von Königshofen.

Nach andern Berichten hat Crescenz, ein Schüler des heiligen Paulus, die Kirche von Mainz gegründet. Auch jene von Metz, Toul, Lorsch und Passau wollen ihren Ursprung von Jüngern der Apostel herleiten; [1])

[1]) Schannati Concilia Germaniae, t. 1. in principio. Schœpflin, Alsatia illustrata, t. 1. sect. IV. Germania sacra.

sey es nun, daß in jenen Tagen, wo man allerdings mehr mit dem Vollbringen großer Werke als mit der Beschreibung derselben beschäftigt war, die Verkündung des Evangeliums in der That bis zu den äußersten Grenzen des Römerreichs vorgeschritten sey, oder daß die Kirchen später den verzeihlichen Ehrgeiz hatten, ihren Ursprung, um ihn zu heiligen und um sich durch ihre unmittelbare Abstammung vom Calvarienberge zu veredeln, so weit in die Vergangenheit zurückzurücken.

Allein eine strenge Kritik, die für das Christenthum nur wohlbegründete Rechte und Titel anspricht, beseitigt diese Erzählungen, zwar mit achtsamer Schonung und keineswegs als lügnerische Täuschungen, sondern als Ungewißheiten, die vielleicht eine unwidersprechliche Wahrheit verbergen. Dabei bleiben Muthmaßungen wohl erlaubt, und es scheint, daß sie allerdings zur Entdeckung der ältesten Spuren des deutschen Apostelamtes hinführen könnten. Als die zweiundzwanzigste Legion nach einem siebenzigjährigen Aufenthalte in Judäa mit Titus von der Belagerung von Jerusalem zurückkehrte, und zuerst in Lyon, dann in Mainz lagerte, mochte sie wohl mehrere Hauptleute gleich jenem frommen Cornelius in ihren Reihen zählen; mehrere, die sich durch das Beispiel der ersten Christen hatten hinreißen lassen,[1] und der Glaube wäre solchergestalt an den Ufern des Rheins im Gefolge der Adler erschienen. Hier im wechselnden Zusammenstoße des Kriegs, in den zufälligen

[1]) Werner, der Dom von Mainz.

Fügungen der Gefangenschaft, während der günstigen Gelegenheit von Waffenstillständen, glaubt man den Anfang einer heroischen Bekehrungssucht wahrzunehmen; man errathet, wie die von Asien hergewanderten Neubekehrten aus jenen Cohorten die Barbaren unterrichten, wie das Geflüster neuer Gebete im dichten Schatten heidnischer Wälder zum Himmel dringt, wie an den Quellen, welche der Gegenstand abgöttischer Verehrung sind, heimliche Taufen stattfinden. Bald nachher, während des Kriegs mit den Markomannen, zeigen sich schon die Christen mit der Donnerlegion im Herzen von Deutschland.[1]) Die von dem ganzen christlichen Alterthume berichtete Thatsache ist unverwerflich, wenn sich auch die ertheilte Benennung der Donnerlegion, der ihr zuerkannte Triumph und das Rescript Marc-Aurels nicht behaupten lassen. Später stirbt die ganze thebaische Legion am Fuße der Schweizer-Alpen.[2]) Nach Gregor von Tours erlitt eine Abtheilung derselben, die kurz vor der Niedermetzlung zur Vertheidigung von Köln aufgebrochen war, dort unerschüttert bei den Fahnen gleichfalls den Tod.[3]) Die Nachwelt bewahrte das Andenken Gereons, eines ihrer Führer. An der Stelle, wo er fiel, erhob sich durch die Fürsorge von Helena, der Mutter Constantins, eine Basilika, bei welcher weder Holz noch irgend ein schlech-

---

[1]) Tertullian., Apologetic. — Sozomen. lib. II. cap. 5.

[2]) Die Urkunden von dem Martertode des heil. Mauritius und seiner Gefährten wurden von dem heil. Eucharius im Anfange des fünften Jahrhunderts aufbewahrt.

[3]) Gregor. Turonens. lib. de gloria Martyr.

ter Stoff verwendet wurde; die Säulen wurden aus Marmor gehauen, und so groß war der Glanz der Mosaikarbeiten, womit die Mauern bekleidet waren, daß man sie, nach dem Zeugnisse des Surius, die Kirche der vergoldeten Heiligen nannte. Das ritterliche Deutschland liebte eine solche kriegerische Verherrlichung des Christenthums, es bewahrte mit frommer Verehrung seine heldenmüthigen Patrone, und noch jetzt erhebt sich die byzantinische Kuppel von Sanct Gereon mit ihren zwei Thürmen wie beherrschend über die alte Stadt Köln. Noch könnte man hier an Tyrsus und an die Märtyrer von Trier erinnern, allein es gelang mir nicht ein zuverlässiges Zeugniß des Alterthums für sie aufzufinden.

An der entgegengesetzten äußersten Grenze Deutschlands wurde Florianus, der Befehlshaber der Truppen in Noricum, in die Ens gestürzt, weil er Christum bekannte. Zu Augsburg kam während der Diokletianischen Verfolgung ein flüchtiger Greis, der Bischof Narcissus, von einem Diacon begleitet, zu der Buhlerin Afra, und als er bei dem Brechen des Brodes betete, fiel die Sünderin zu seinen Füßen nieder; er aber ermuthigte sie durch das Beispiel der Magdalena und versöhnte sie mit Gott. Und kaum war sie getauft, so wurde sie vor Gericht geführt, und mußte den Scheiterhaufen besteigen. Ihre Mutter, ihre Dienerinnen und fünfundzwanzig von den Bürgern der Stadt starben mit ihr.[1]) Solche blutige Zeugnisse waren nothwendig, um

[1]) Welser, hist. Augustana.

den Glauben, folglich auch die Gesittung der Völker, in ihrem ersten Aufkeimen zu sichern. Mag man deßwegen die Grundlagen aller neuern Nationen durchforschen: immer wird man unter den ersten Steinen die Leiber ihrer Martyrer finden.

Die zunächst auf Vermuthungen und auf Wahrscheinlichkeit ruhenden Schlüsse finden ihre Bestätigung in Denkmalen, welche die Wirksamkeit des neuen Dogma's in Deutschland vor dem Ende des zweiten Jahrhunderts bezeugen. Schon der heil. Justinus hat sich in seiner Streitschrift gegen den Juden Tryphon deßhalb auf alle Welt berufen. Denn „es gab nicht eine Völkerschaft von Griechen oder Barbaren, oder welchen Namen man ihnen auch beilegen wolle, mögen sie auf Wagen oder unter Zelten leben, oder ohne Dach unter freiem Himmel schlafen, von denen nicht Bitten und Dankgebete im Namen unsers Herrn Jesus zu dem Vater, dem Urheber aller Dinge, emporgestiegen wären."[1]) Bald darauf, unter dem Kaiser Septimius Severus, rief Tertullian aus: „Und an wen glauben denn alle Völker der Erde, wenn nicht an den Messias, der erschienen ist? An wen anders haben so viele Völker geglaubt: Parther, Meder, Elamiter, jene welche Aegypten bewohnen und Afrika jenseits Cyrene, Römer und Fremde, die welche an den wechselnden Grenzen Mauritaniens leben, in Spanien, in den gallischen Städten, im Innern Großbritanniens, wohin die römischen Heere

---

[1]) S. Justin., Dialog. contr. Tryphonem.

niemals dringen; die Sarmaten, die Dacier, die Germanen und die Scythen, und noch andere Nationen von Provinzen und Inseln, die ihr nicht kennt, und die ich nicht aufzuzählen weiß?“ [1]) Und wenn man vielleicht den rednerischen Schwung des afrikanischen Apologisten, in dessen Worten hier übrigens ein Wiederhall aus dem zweiten Capitel der Apostelgeschichte unverkennbar ist, fürchten könnte, so muß man den heiligen Irenäus hören, der von seinem Sitze zu Lyon aus über die umliegenden Gegenden herrschte, wie er in einer merkwürdigen Verhandlung ihr Zeugniß anrief. Er sagt: „So verschieden auch die Sprachen in der Welt sind, so bleibt die Herrschaft der Ueberlieferung dennoch immer dieselbe, und die Kirchen, welche in Deutschland gegründet worden sind, haben weder ein anderes Gesetz noch eine andere Lehre; eben so wenig als die Kirchen der Iberier, und der Celten, die östlichen und asiatischen, oder die, welche in den mittlern Gegenden der Erde bestehen. So wie aber die Sonne, ein Geschöpf Gottes, dieselbe ist für das ganze Weltall, so leuchtet auch das Licht des Evangeliums für die ganze Erde und für alle Menschen, die zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen wollen.“ [2]) Diese Stelle ist beachtenswerth, und es muß insbesondere ins Aug gefaßt werden, daß der heil. Irenäus, indem er Kirchen und eine apostolische Tradition anführt, das Daseyn von Bischöfen in jenen Gegenden nothwendig

---

[1]) Tertullian., Adversus Judæos, 7, 8.

[2]) S. Irenae, lib. I. cap. 3.

voraussetzt. Wir haben hier eine bestimmte Zeit, und wir sehen zugleich, unter welcher Bedingung das Christenthum bei den Barbaren heimisch werden konnte. Hier erscheint es keineswegs, wie viele gewähnt haben, als ein freier, in den Köpfen gleichsam noch gestaltlos verschwimmender Glaube, der sich erst später fest ausprägen und vielleicht auch verfälschen sollte, indem er sich verkörperte. Es tritt schon ganz und vollständig und genau als das auf, was es immer und überall seyn wird, mit seiner unwandelbaren Tradition, mit seiner bereits von dem heil. Justinus niedergeschriebenen Liturgie, der ausdrücklich das eucharistische Opfer bezeichnet, mit seiner bis zur römischen Kirche aufsteigenden Hierarchie, nach welcher Kirche sich, wie der heil. Irenäus sagt, alle bestehenden Kirchen wegen ihres größeren Vorzugs richten müssen.[1]) Hier fehlt nichts; die Religion jener frühesten Zeiten ist die Religion des heil. Bonifacius und Otto des Großen; es ist hier mehr als ein Dogma, es ist eine beginnende Gesellschaft, und im Christenthume erblicken wir schon die Christenheit.

---

[1]) S. Justin. Apologia. — Der Text des heil. Irenäus „ad hanc quippe ecclesiam propter *potiorem principalitatem* oportet omnem convenire ecclesiam, id est qui sunt *undique* fideles," wird besonders durch die Allgemeinheit des Ausdrucks merkwürdig, der sich auf ein abendländisches Patriarchat durchaus nicht beziehen läßt. Außerdem ist der heil. Irenäus ein Morgenländer, und sein Eifer für die asiatischen Kirchen ist bekannt; er würde deßwegen eine Gewalt, welche diese nicht zugegeben hätten, gewiß nicht in so unbedingter Weise anerkannt haben.

Im vierten Jahrhundert war die deutsche Episcopalverfassung vollkommen eingesetzt, und die Bischöfe nahmen ihren Platz in den Concilien, wo die gesammte Kirche sich versammelte, um Fragen zu entscheiden, die alle auf den einzigen Satz zurückgeführt werden konnten: ist das Wort dem Vater gleich oder vielmehr eines Wesens mit ihm? Allein auf diesem Satze ruhte eine ganze Theologie, und auf der Theologie ruhte die ganze Einrichtung der christlichen Welt. So große Interessen beschäftigten rastlos die Geister; und der menschliche Scharfsinn, welchen man für erschöpft hätte halten können, erwachte in diesen trefflichen Streitübungen zu neuer Kraft. Und damit hier weder der Glanz unerschütterlichen Muths noch die Erhabenheit der Gefahr fehle, drangen oft das Gebrüll der aufrührischen Menge oder auch die zürnenden Worte eines hochmüthigen Hofs, die Drohungen der Fürsten und die Verbannungssprüche zu den fernsten Grenzen des Reichs, durch die Pforte der Basilika. Im Jahre 313 erklärte Constantin, der Besieger des Maxentius, seinen Glauben, indem er eine Versammlung nach Rom berief, um dem Schisma der Donatisten ein Ziel zu setzen. Dazu lud er auch drei Bischöfe aus den gallischen Provinzen; einer davon war Maternus von Köln.[1]) Denselben findet man im darauf folgenden Jahre mit Agrácius von Trier auf dem Concilium von Trier. Theophilus, der Metropolitan der Gothen, hat den Stuhl von Nicäa inne. In der Kirchenversammlung von Sar-

---

[1]) Labbe, Concilia, 11. et Schannati, Concilia Germaniæ, 1.

dika im Jahre 347 wird die Nicänische Lehre von den abendländischen Bischöfen vertheidigt, unter denen man die Bischöfe von Speyer, Trier, Worms, Mainz, Tongern, Metz und Basel zählt. Euphratas von Köln wird mit Vincentius von Capua zu dem Kaiser Constantius abgeordnet, um die Wiedereinsetzung der von ihren Sitzen vertriebenen Prälaten zu verlangen. Auch auf den Concilien von Rimini 359, zu Valence 374, zu Aquilea 384, waren die deutschen Kirchen durch ihre Bischöfe vertreten, und es scheint, daß die religiösen Angelegenheiten von jetzt an nicht mehr ohne sie in Ordnung kommen konnten. Die arianische Synode von Syrmium suchte die Stimmen derselben zu erschleichen, und der heilige Hilarius von Poitiers nannte in seinem Briefe an die Bischöfe von Gallien ihre Namen zuerst.[1]) Alle Erinnerungen jener Zeiten scheinen sich aber in den Mauern von Trier, dem Rom des Nordens, zu vereinigen, wohin sich während mehrerer Jahre das Glück der Cäsare flüchtete.[2]) Hier hatte Constantin den Purpur angelegt; hier wurde der heil. Ambrosius geboren; der heil. Hieronymus suchte hier die Gelehrsamkeit der Schule und der heil. Athanasius eine Zuflucht in der Verfolgung.[3]) In der Person dieser großen Kirchen-

[1]) Schannati, Concilia Germaniæ.

[2]) Auson. nennt Trier: „Augustos muros, urbem Dominam, imperii sedem.“

[3]) Historia Trevirensis diplomatica. Cf. Vita S. Ambrosii a Paulino conscripta. Der Vater des heil. Ambrosius war Präfect des Prätoriums.

lehrer waren sich Morgenland und Abendland begegnet. Etwas später starb der heil. Paulinus, Bischof von Trier, welchen die arianische Synode von Arles verdammt hatte, im innern Phrygien.[1]) So wurden die Erwartungen und Absichten der Tyrannen durch diese glorreichen Verbannungen zunichte gemacht; die fernsten Christengemeinden besuchten sich in ihren wandernden Bekennern, und ermuthigten sich bis zu dem Augenblicke auszuharren, wo die Kaiser verschwinden, die Wahrheit fortdauern werde. Und von jetzt an waren die ersten germanischen Kirchen gegründet, das Heidenthum wich zurück, und mit jedem Jahre wurden einige Tempel mehr geschlossen. Allerdings herrschte der Glaube nur noch auf dem Gebiete der römischen Provinzen, an den Grenzen der Barbarei und Civilisation, und unter den gemischten Völkerschaften, die zwischen beiden in der Mitte standen. Allein diese Provinzen bilden die Hälfte des neuen Deutschlands.

In jenen zu Städten umgewandelten Kriegsposten, in jenen Municipien und berühmten Colonien, zu Trier, Mainz, Augsburg, Regensburg war es, wo sich eines Tags das Schicksal der Nation entscheiden, und ein neues Reich, Erbe des alten, sich erheben sollte. So große Dinge wollten aber schon in weiter Ferne vorbereitet seyn. Es bedurfte der Legionen, um die Heerstraßen zu erbauen, welche die germanischen Waldwüsten

---

[1]) Historia Trevir. diplomat. — Cf. Gesta Episcoporum Trevirensium im Spicilegium von Dachery, t. II.

durchschnitten, und um verborgen in ihren Reihen die ersten Verbreiter des Glaubens diesen gesunden Natursöhnen zuzuführen; es bedurfte aber auch der Proconsuln und Prätoren und der gewohnten Strenge dieser Rechtsgelehrten, um die Acten der Martyrer, diese ersten Freiheitsbriefe des Christenthums, aufzusetzen. Es bedurfte des Römergeistes, der sich seit vierhundert Jahren auf die Herrschaft der Welt eingeübt hatte, damit er in diesen bischöflichen Senaten, welche die Einheit der Glaubenslehre und der Disciplin feststellten, lebe und walte. Und man erkennt auch in Allem, was sie gründeten, die Hand eines Volks, welches gewöhnt war für die Ewigkeit zu bauen. Diese erste durchaus römische Periode war unbedingt nothwendig; sie war gleichsam die erste und unerschütterliche Grundschicht, auf welcher die kommenden Geschlechter sicher fortbauen konnten, zu welcher Höhe sie auch ihr Werk aufführen mochten.

Die Völkerströmungen durften nun hereinbrechen, die Kirche war gerüstet sie zu empfangen. Auf allen Wegen begegneten ihre Priester den Barbaren, an allen Pforten des Reichs wachten ihre Bischöfe. Ihre Basiliken waren geöffnet, ihre Taufsteine bereitet, sie hatte nur noch zu erwarten, daß die Könige ihre Völker ihr zuführten. Wie es scheint mußten sich auch die Unbändigsten der Majestät ihrer Institutionen unterwerfen, und es ist der allgemeine Glaube, daß die Bekehrung der Germanen schnell und leicht war. Dennoch forderte

sie größere Opfer als man denkt. Die Kirche stand einem neuen Völkerstamme gegenüber, und sah sich von zweifacher Gefahr bedroht. Von einer Seite war es die Wildheit, die Leidenschaft nach Blut und Zerstörung, der Haß gegen den römischen Namen und zugleich ein neues Heidenthum, stark durch seine Rohheit selbst, was zusammen der Vernunft keinen Raum, dem Worte keinen Eingang zu gestatten schien. Von der andern Seite zeigte sich, und besonders unter den Führern, die als Söldlinge im Dienste der Kaiser standen, der voreilige Hang zu einer für sie zu hoch gesteigerten Civilisation, deren Ausschweifungen sie besser auffaßten als ihre Wohlthaten; wobei es leicht vorauszusehen war, daß sie die Gebrechen und Irrthümer der römischen Societät eben sowohl wie ihr hinterlassenes Vermögen unter sich theilen würden; so zwar, daß man ihre Verderbtheit nicht minder zu fürchten hatte als ihre Unwissenheit.

Vier große Bündnisse bedrohten seit dem Anfange des dritten Jahrhunderts die Grenzen des Reichs. Die Sachsen, Franken und Allemannen beunruhigten die abendländischen Provinzen, die Gothen zeigten sich im Osten;[1]) die andern Völkerschaften aber, die Sueven, Heruler, Burgunden und Vandalen waren unter diese gefürchteten Vereine vertheilt und zur Folge genöthigt. Die Macht der Gothen, die auf das baltische Meer sich stützend immer

[1]) Wir glauben hier hinsichtlich der Einfälle der Barbaren auf das gründliche Werk: la chute de Rome, par M. Rolet de Bellerue aufmerksam machen zu dürfen.

vorwärts drang, drückte auf die Linie der Donau, bis endlich dieses Hinderniß überwältigt wurde, und die barbarischen Horden im Jahre 212 unter der Regierung von Caracalla den Uebergang erzwangen. Bald darauf bedecken sie die weiten thracischen Ebenen; die hunderttausend Einwohner von Philippopolis fallen unter den Trümmern der Stadt, und Decius findet im J. 252, da er sie rächen will, seinen Tod. Zwanzig Jahre lang verwüsten die Gothen Griechenland, Illyrien, Troas, Kappadocien; plündern Trapezunt, Nicäa und Athen, fahren endlich mit ihren beutebeladenen Wagen ab, und lassen Pest und Hungersnoth hinter sich zurück. Nichts gleicht den Gräueln jener entsetzlichen Zeiten; selbst die Schriftzüge wurden, wie es scheint, ausgelöscht, denn bei den Geschichtschreibern der Kaiser finden wir eine Lücke von zwanzig Jahren.

Von den Gefangenen, welche die Sieger vor sich hertrieben, brachten indessen mehrere das Christenthum in die Wohnungen ihrer Herren, und nach dem Zeugnisse des Philostorgas, eines Kappadociers, soll auch Ulphilas mit mehrern christlichen Gefangenen, welche die Gothen im Jahre 266 zurückbrachten, von Sadolina in Kappadocien hergekommen seyn. Die gothische Kirche wuchs nun im Stillen heran, und wir sehen sie schon auf dem Concilium von Nicäa durch den Erzbischof Theophilus vertreten. Bald darauf erscheint Ulphilas, in dessen Hände die Geschicke seines ganzen Volks gelegt waren. In Mitte der chronologischen Ungewißheit, in

die sich seine ersten Lebensjahre verlieren,[1]) tritt er als Verkünder des Evangeliums bei den Westgothen auf. Gegen das Jahr 360 wird er Bischof derselben, und bald darauf Gesandter und Schiedsrichter. Die Westgothen waren in zwei Parteien gespalten, deren eine dem Könige Athanarich, die andere dem Richter Fritigern gehorchte. Nach einem ungleichen Kampfe rief Fritigern die Unterstützung des Kaisers an, und Ulphilas unterhandelte über die Bedingungen. Nun unterwarfen sich die bedrohten Stämme der Taufe, fanden Hülfe, zogen das Kreuz vor sich hertragend gegen den Feinde, und blieben Sieger.[2]) Seit diesem Tage widerstand nichts mehr dem Worte des Apostels; er vollendete sein Werk durch die Uebersetzung der heiligen Schriften, dieses berühmten bis auf unsere Zeit erhaltenen Denkmals. Indem aber das Christenthum in der Sprache festgehalten wurde, war es im Volke selbst festgehalten; sie, die bisher nur zum rohen Verkehre des Lebens, zu wilden Opfer- und Schlachtgesängen gedient hatte, war nun dem Bischofe unterthänig geworden, sie mußte gehorsam den christlichen Gedanken in sich aufnehmen, und er zwang die sonst nach Blut und Streit rufenden Laute die Psalmen Davids, die evangelischen Parabeln und die

---

[1]) Philostorgas behauptet, er sey unter Constantin, d. h. vor 337, durch Eusebius von Nicomedien geweiht worden; Socrates läßt ihn im II. Buch 41. Capitel dem Concilium von Konstantinopel im J. 360 beiwohnen.

[2]) Baronius, z. J. 370; Sozomenos, VI. Buch; Metaphrastus, z. 15 September.

Theologie des heiligen Paulus zu wiederholen. War das bei den Gothen übliche Runenalphabet genügend gewesen, abergläubische Weissagungen auf Stäbe oder Inschriften auf Grabmäler zu zeichnen: so mußte man es jetzt zu einem bessern Gebrauche ergänzen, und die Zahl der Buchstaben wurde von sechzehn auf vierundzwanzig erhöht. Nun nahm die gothische Sprache, in solcher Weise umgewandelt und gestaltet, einen eigenthümlichen Charakter von Milde und Majestät an; man konnte überzeugt seyn, daß die großen Eigenschaften der classischen Sprachen mit ihnen nicht untergehen würden, und mit der Bibel, diesem ewigen Buche, begann die erste der modernen Literaturen.[1]) Als Ulphilas vielleicht nach langer Zurückgezogenheit, im Lichte der Heiligung strahlend, wieder erschien, und dem auf den Ebenen Mösiens lagernden Volke das alte und neue Testament brachte, glaubte man, er stiege vom Sinai herab, und nannte ihn den Moses seines Jahrhunderts.

Inzwischen hatte der besiegte Athanarich an seinen christlichen Unterthanen Rache genommen. Das nationale Götzenbild wurde auf einem Triumphwagen unter den Stämmen, die an den Ufern des Dniesters angesiedelt waren, umhergeführt, Opfer und festliche Gelage feierten seinen Zug, und es wurde geboten, daß Jedermann an dem Opferfleische Theil nehme. Wer sich

---

[1]) Das Manuscript ist bekanntermaßen zu Upsala aufbewahrt, und im sechsten Jahrhundert mit silbernen Buchstaben auf purpurrothem Pergament geschrieben.

dessen weigerte, wurde in seinem Zelte verbrannt. Und viele, deren Namen aufbewahrt wurden, kamen in den Flammen um. [1]) Ein Gothe Namens Sabas wurde im Namen seines Herrn aufgefordert, dem Opferfeste beizuwohnen; er aber antwortete: ich kenne nur einen Herrn, der im Himmel ist. Und als man ihn an den Fluß führte um ihn hineinzustürzen, sah man, wie die Berichte versichern, am andern Ufer Scharen von Engeln versammelt um ihn zu empfangen. So lebte der volle Glaube und die volle Freiheit der alten Martyrer wieder in diesen Barbaren auf. Die Thatsachen wurden urkundlich aufgezeichnet, und die verfolgte Kirche theilte sie in einem Schreiben, welches man mit jenem der Christen von Lyon an ihre Brüder zu Smyrna vergleichen könnte, der Kirche von Cappadocien, in der sie ihre Metropole begrüßte, mit. [2]) Asien wurde von Bewunderung ergriffen, und der heilige Augustin, welchem der Tod dieser muthigen Bekenner von Augenzeugen berichtet worden war, verherrlichte sie in seiner Stadt Gottes. [3]) Eine Christenheit, die auf so glorreichen Er-

---

[1]) Sozomenos, VI. 37. — Cf. Acta græca S. Nicetæ bei den Bollandisten, 25 September.

[2]) V. Bolland. 12. April. Ecclesiæ Dei quæ est in Gothia, Ecclesiæ Dei quæ est in Cappadocia, et omnibus Ecclesiæ catholicæ christianis ubicumque habitantibus misericordia, pax et charitas Dei etc.

[3]) S. Epiphan., Hæres. 70. S, Cyrill. de Jerusalem, Cateches. 10. S. Augustin., de Civitate Dei, lib. 18. cap. 52. Paul. Oros. 8, 32.

innerungen gegründet war, konnte nicht verfallen. Während die großen Wanderzüge der Gothen von dem Arianismus angesteckt wurden, verharrte nach meiner Ansicht ein anderer Theil dieses Volks, der in seinen Wohnsitzen nördlich vom schwarzen Meere zurückblieb, im orthodoxen Glauben. Zwei seiner Priester, Soamia und Fretila, schrieben an den heiligen Hieronymus und erbaten sich seine Meinung über die verschiedenen Lesarten der Vulgata und der alexandrinischen Uebersetzung. Der Einsiedler von Bethlem bewunderte diese eifrige Schriftforschung, und mit Rührung betrachtete er die blonden Scharen der Geten, wie sie ihre beweglichen Heiligthümer mit sich herumtrugen und sie gleich der Bundeslade in Mitte des israelitischen Lagers aufrichteten.[1]) Auch der heilige Johannes Chrysostomus berichtet uns von einem Diacone, der mit Briefen seines Königs zu ihm kam um einen Bischof zu verlangen, da jener, welchen er ihnen früher gesendet, nachdem er bei den Gothen Großes gewirkt hatte, gestorben war. In dieselbe Zeit fällt auch das Apostelamt des heiligen Nicetas. Er war aus dem Innern Daciens gekommen, um zu Nola das Grab des heiligen Felix zu besuchen, und hatte bei dem heiligen Paulinus, der früher Senator und Dichter gewesen, nun aber in einsamer Zurückgezogenheit dem Dienste Gottes lebte, gastfreundliche Aufnahme gefunden. Und als er wieder abreiste, rief Paulinus seinem Gaste ein poetisches Lebewohl zu, worin

---

[1]) S. Hieronym., Quæst. Hebraic. in Genesim, et epistola 3.

das Bild der aufblühenden Kirchen des Nordens mit freudiger Theilnahme gezeichnet ist. „Mühelos wirst du das unterthänige Meer durchziehen, denn das Kreuz, welches den Mast deines Schiffs schmückt, sichert dich gegen Sturm und Wogen. — Die fröhlichen Matrosen werden ihre alten Schifferlieder in fromme Hymnen umwandeln, und das linde Flüstern günstiger Winde wird ihre Stimmen begleiten. Das Amen der Christen wird die Ungeheuer der Tiefe zittern machen, und beim Gesange des Priesters werden sie mit scheuer Ehrfurcht dem Schiffe von ferne folgen. O, wer mir Taubenfittiche gäbe, damit ich mich unter die Chöre mischen könnte, die du gebildet hast, um das Lob meines Gottes zu feiern. Die nördlichen Gestade nennen dich ihren Vater; der Scythe lauscht sanftmüthig auf dein Wort, und entsagt, treulos gegen sich selbst, seinem alten Hasse. Und auch die Geten und Dacier, in ihre Büffelfelle gehüllt, drängen sich heran um deine Stimme zu vernehmen. In diesen schweigsamen Ländern haben die Barbaren gelernt Christus zu loben, mit einem römischen Herzen zu fühlen und zu lieben, und keusch und rein im Frieden zu leben.“ [1])

So umfaßte das Christenthum schon so frühe mit barmherziger Liebe die Barbaren, und diente ihnen, bevor sie Herren der Welt wurden. Sie gedachten dessen auch eines Tags. Alarich hatte Rom erobert. Da fand ein Krieger während der Plünderung in dem Hause

---

[1]) S. Paulin. Opp., carm. 30.

einer Frau goldene und silberne Gefäße; doch: „nimm sie, wenn du den Muth hast, rief sie ihm zu, sie gehören dem heiligen Apostel Petrus!“ Und der Krieger zog die ausgestreckte Hand zurück, sendete die Meldung an den König, und erwartete dessen Befehle. Alarich aber gebot, die Gefäße sollten ehrerbietig in die Basilika des Vaticans zurückgebracht werden, worauf sie die Gothen einzeln auf ihren Häuptern forttrugen, während andere Krieger mit entblößten Schwertern sie umgebend ein andächtiges Gefolge bildeten. Die Römer kamen hierauf beruhigt aus der Verborgenheit, wohin sie sich vor den Waffen und Flammen geflüchtet hatten, hervor; Sieger und Besiegte mischten sich untereinander, ihre Stimmen vereinigten sich in einem und demselben Lobgesange, und Rom hätte glauben können, daß der Augenblick gekommen sey, wo das geistliche Königthum seiner Hohenpriester die wieder versöhnten Völker vereinigen werde.[1])

Doch ein überraschender Abfall hatte diese Hoffnungen bereits zerstört. Die Hunnen hatten das Asow'sche Meer überschritten und sich auf Europa gestürzt; wie vom Sturm gejagte Meereswellen wichen die erschreckten Völker vor ihnen zurück, und die Westgothen unter Fritigern suchten bei dem morgenländischen Kaiserthume eine Zuflucht. Ulphilas wurde noch einmal der Vermittler, und begab sich nach Konstantinopel; hier fand er den Arianismus durch den Einfluß des Bischofs Eu-

---

[1]) Paul. Oros., VII. 28.

dorius von Antiochien, der den Kaiser Valens in allem lenkte, herrschend, und als der Kaiser verlangte, daß die Barbaren, wenn sie in sein Reich aufgenommen seyn wollten, auch seiner Glaubensgemeinde angehören sollten: so gab Ulphilas, von schmeichelnder Rede, vielleicht auch durch Geschenke oder durch die Spitzfindigkeiten einer auf doppelsinnige Deutung wohl eingeübten Theologie bestrickt, endlich nach, und die Westgothen ließen sich um so mehr durch sein Ansehen mit fortreißen, als man sie leicht bereden konnte, der Streit berühre nicht das Dogma, wohl aber den geistlichen Hochmuth der Griechen und Lateiner. Nun fanden sie, um den Preis ihres Glaubens, ihrer Waffen, die sie ausliefern mußten, und ihrer Kinder, die man ihnen für Brod abkaufte, auf dem rechten Donauufer gastliche Aufnahme,[1] welche sie aber im folgenden Jahre in anderer Weise bezahlten, indem sie den Kaiser Valens bei Adrianopel schlugen, und in dem Hause, wo er sich als Flüchtling verborgen hatte, verbrannten. So wurde dieses große Volk durch

---

[1] In dieser Beziehung ist nicht alles klar. Nach Jornandes war die erste Annahme des Christenthums und des Arianismus bei den Gothen gleichzeitig, und zwar im J. 376 bei ihrem Eintritte in das Reich. Socrates dagegen verlegt die beiden Thatsachen in die Epoche, wo Valens dem Fritigern Hülfe gewährt, also in das J. 364. Ich bin dem Sozomenos und Theodoret gefolgt, die in der Trennung der beiden Ereignisse und in dem Berichte von dem Abfalle des Ulphilas, der jenen seines Volks nach sich zog, übereinstimmen.

den Verrath eines Mannes von ausgezeichnetem Geiste der arianischen Ketzerei zugänglich, und die Kriegsleute des Alarich und Astolph wanderten mit ihr während vierzig verwüstungsvoller Jahre umher, bis sie ihr endlich in dem Königreiche, welches sie am Fuße der Pyrenäen gründeten, eine feste Stätte bereiteten. Sie theilte sich inzwischen mittelst einer müheloſen Ansteckung auch den Ostgothen mit, die, für andere Eroberungen aufbewahrt, zurückgeblieben waren. Ihrem Führer Theodorich folgend, ergossen sie sich über Italien, und hier sehen wir diesen Fürsten, wie er die Römer wieder ermuthigt, die Sieger in Ordnung hält, mit Allem sich umgibt, was durch Kenntnisse, geistige Ueberlegenheit und sittliche Größe berühmt ist, und von Boetius und Cassiodorus geführt, vom Senate begleitet, in der Kleidung eines Consuls das Capitol besteigt, um in lateinischer Sprache feierlich zum Volke zu reden, und ihm die gewöhnlichen Geschenke der Cäsaren zu spenden. Zu gleicher Zeit gewöhnte er den wilden Muth seiner Barbaren an sichere Kriegszucht; er übernahm mit der Regierung Aquitaniens und Spaniens die Vormundschaft über den jungen König der Westgothen, verband die Könige der Franken, der Thüringer, der Burgunden und Vandalen mit seinem Hause, und gründete die Einheit der germanischen Völker. Die Gothen behaupteten dabei den ersten Platz, und dieses mächtige Volk, welches sich unter dem Schirme antiker Institutionen festgesetzt hatte, schien ein neues Reich zu stiften. Damals mochte man glauben, die erobernden Wanderzüge hätten ihr Werk vollendet,

und sie seyen nur dazu bestimmt gewesen, die Geschicke des menschlichen Geschlechts in die Hände des Arianismus zu legen.

Doch die Zukunft hat anders entschieden. Der Glaube allein, sey er falsch oder wahr, bildet dauernde Societäten. Die Völker lassen sich nicht lange mit Systemen befriedigen, menschliche Autorität gilt ihnen nicht viel; sie verlangen den letzten Grund ihres Gehorsams, und dieser muß ein göttlicher seyn. Der Arianismus war aber nichts anderes als eine Doctrin der Schule, das Uebereinkommen einer zaghaften Theologie mit der heidnischen Philosophie, und die Dreieinigkeit des Arius war nur eine neue Ausgabe von jener des Plato. Indem er die Gottheit des Sohns läugnete, hob er das Mysterium auf, schwächte er den Glauben und mit dem Glauben die Liebe. Aus dem Dunkel dieses Dogma's von dem Gottmenschen mußte aber alles seinen Ausgang nehmen: die gesammte heilige Wissenschaft, die Kirche, die Christenheit mit allem, was sie Großes vollbrachte. Wäre die Häresie Meister geblieben, sie hätte die ganze Weltgeschichte verkehrt. Andererseits bedurften die heranwachsenden Nationen auch einer Erziehung, die sie stark machte; allein das arianische Priesterthum, unter dem stäten Einflusse des Hofs und im traulichen Verkehre mit Verschnittenen und kaiserlichen Frauen, hatte nicht gelernt Männer zu bilden. So finden wir es denn auch immer nur im Gefolge der Fürsten, niemals ihnen gegenüber; und nur zweimal tritt es in der Geschichte der Barbaren hervor, in der Verhandlung von Vienne

und dann in jener von Karthago gegen die Katholiken, jedesmal aber um seine Ohnmacht kundzugeben. In seiner Nichtigkeit verschwindet es mitten unter den großen Ereignissen, deren Zeuge es ist; Gesetze und Jahrbücher der Völker schweigen von ihm wie aus Verachtung. Wohl bedurfte es anderer Kräfte um die stürmischen Jahrhunderte des Mittelalters zu führen.

Zuletzt ist es auch das Verbrecherische, es sind die Verschuldungen der Lehren, die ihnen den Untergang bringen, und eben die, deren Duldung man so sehr rühmte, hat Gallien in Flammen gesetzt. Sidonius Apollinaris schildert uns die furchtbaren Verfolgungen, die Verbannung der Bischöfe, den Umsturz der Altäre, und wie Gras in den verlassenen Kirchen wuchs. Leuwigilde schonte nicht des eigenen Sohnes, und Theodorich entehrte sein greises Haupt durch die Hinrichtung des Boetius und Symakus. Zwar hat man sich daran gewöhnt, die von ihm ausgegangene Verfolgung irrthümlicher Weise als eine Wiedervergeltung gegen das Edict des Kaisers Justinus zu erklären und zu rechtfertigen. Allein man kann sich in dem Anonymus von Valois über den Anfang dieser Härte in dem Augenblicke, wo der König der Ostgothen den Eutharich zum Eidame wählt, belehren. Jetzt ändert sich seine ganze Politik, er verbietet den Römern das Tragen der Waffen, und läßt das Oratorium des heiligen Stephan vor den Thoren Verona's niederreißen. Ein rächerischer Fluch haftete an seinem Geschlechte, und die Monarchie der Gothen ging zu Grunde, weil sie eben das von der römischen

Civilisation zurückwies, was den Kern ihrer Macht bildete, die Orthodoxie. [1])

Deutschland hatte sich in dieser einen Anstrengung nicht erschöpft, und andere Völkerschaften drangen von Westen in das Reich. Hier, zwischen den Alpen und der Donau breiteten sich die reichen Provinzen von Rhätien und Noricum aus, deren feste Plätze die Vorwerke Italiens bildeten. In ihrer Mitte öffnete sich das Innthal und eine Heerstraße führte von Trident bis Verona. Es war dieß der Weg nach Rom, also der kürzeste für die barbarischen Züge; ihn wählten Radagais und Attila. Später blieb wohl die Hälfte der Völker, die jenen nachfolgten, in diesen schönen Gegenden stehen, so daß an keiner Stelle des römischen Gebiets die germanische Bevölkerung in größerer Zahl sich ansiedelte als hier. Sie bildete zwei deutsche Provinzen, Oesterreich und Bayern, in denen sich der Götzendienst

---

[1]) Ich glaube hier noch darauf aufmerksam machen zu dürfen, daß der Arianismus, in seinem Ursprunge mit den gefährlichsten gnostischen Systemen verwandt, durch seine Folgen auch mit dem Islamismus zusammenhängt, dessen Auftreten er vorbereitet hat. Wenn man die Sache scharf ins Auge faßt, so ist Muhammed in der Art, wie er die Sendung von Moses und Jesus Christus zugibt, nach Abzug der Taufe nichts anderes als ein Arianer. Es ist sohin erlaubt, alles, was dieser Ketzerei verfallen war, als verloren für das Christenthum zu betrachten.

lange behauptete. Indessen bahnte sich ein irrgläubiges Christenthum durch Verbindungen, deren Spuren sich nicht auffinden lassen, den Weg dahin; sey es nun, daß reisende Priester den unwissenden Stämmen die Ketzerei mitgetheilt haben, oder daß solche durch den Handelsverkehr der Gothen fortgepflanzt worden ist. Nur ein einziges Licht, das Leben des heiligen Severin, von seinem Schüler Eugippius beschrieben, leuchtet durch die dunkle Geschichte dieser Länder, über welche Gott während fünfzig langer Jahre alle Plagen und Mißgeschicke wegziehen ließ.

Der Tod Attila's ließ die Barbaren ohne Oberhaupt. Ihre Horden durchirrten noch immer die verwüsteten Felder, und die Bewohner der römischen Municipien, die durch das Schwert und durch Gefangenschaft zusammengeschmolzen waren, zitterten hinter ihren Mauern. Da erschien mitten in der Verwirrung allgemeinen Schreckens ein morgenländischer Anachoret, Namens Severin, in der Stadt Astura, und predigte Buße. Er besuchte die benachbarten Städte, sein Beispiel führte die Geistlichkeit zur alten Kirchenzucht zurück, welche in der Vereinzelung verloren gegangen war, sein Wort erweckte das Volk, und besserte die Sitten, die immer mit dem sinkenden Muthe auch tiefer sinken. Manchmal weissagte er ein nahes Unheil, und die Bürger von Salzburg, der alten Juvavia, die taub für seine Warnungen geblieben waren, wurden in einer Nacht von den Herulern überfallen und als Sklaven fortgeführt. An andern Orten ermunterte er zum Widerstande, berief das Volk

in die Kirche, stärkte die Geister durch Fasten und Gebet, und entflammte wieder den Muth der Krieger, die auf gefährlichen Posten verlassen waren. Durch seine Fürsorge geschah es, daß die bedrohten Volksmassen sich mit ihren Heerden und geborgenen Fruchtvorräthen in die Festung Lorsch flüchteten, und er selbst versammelte die Aermsten, und gab ihnen Brod, während die halb verhungerten Feinde das Land verließen. In solcher Weise ordnete er die Vertheidigung wie den Rückzug, und rettete den Ueberrest einer hinsterbenden Societät. Die Deutschen selbst, die Arianer sowohl als die Götzendiener, ehrten den strengen Mann, der mit nackten Füßen, einen Stab in der Hand, auf eisbedeckten Pfaden zu ihnen kam, der im Stachelgürtel schlief, und bis zum Untergang der Sonne fastete. Und er heilte ihre Kranken und segnete ihre Kinder, und oftmals drängten sie sich haufenweise an seine Zelle. So kam denn auch eines Tags eine Schar, die für die Leibwache des Kaisers bestimmt war, an seine Pforte, und ein Jüngling von hohem Wuchse trat gebeugten Hauptes unter sein niederes Dach. Geh', sprach Severin zu ihm, obgleich heute in schlechte Felle gekleidet, wirst du einst reiche Spenden vertheilen. Und dieser Jüngling war Odoacer.[1]) Seine Macht über diese wilden Herzen benützte der Einsiedler auf jede Art, und befreite Gefangene und den Flammen entrissene Dörfer verkündeten seine wohlthätige Wirksamkeit. Vor Passau trat er dem Anführer der

---

[1]) Anonymus von Valois.

Alemannen, Gibold, mit so fester und eindringlicher Rede entgegen, daß der Barbar bebend ihm siebenzig Gefangene freigab, und weiter zog. Ja er versicherte nachher den Männern seines Gefolgs, daß ihn niemals, in keiner Gefahr, eine solche Angst ergriffen habe. Und als später der König der Rugier Lorsch, diese letzte Zuflucht der Ueberwundenen, bedrohte, und gesonnen war die Einwohner wegzuführen und sie in den menschenleeren Städten seiner Herrschaft zu zerstreuen, begab sich der Diener Gottes in das Lager, und schloß im Namen seines Herrn Jesus Christus einen Vertrag ab, in Kraft dessen die Barbaren sich zurückziehen, die Römer aber selbst und ohne fremde Gewalt und mit voller Sicherheit ihrer Personen und ihres Eigenthumes ausziehen sollten. Und seinem Worte vertrauend breiteten sie sich dann in der Gegend aus, wo sie im friedlichen Verkehre mit den Eroberern lebten. Dadurch geschah es, daß sich die Gewohnheiten des gebildeten Lebens, die geschichtlichen Erinnerungen und die Municipaleinrichtungen in den Städten des Donaugebiets erhielten. Passau und Salzburg erhoben sich wieder aus ihren Trümmern; und Regensburg bewahrte noch im eilften Jahrhundert die Verwaltungsform einer römischen Colonie mit Decreten seines Senats und mit dem Stimmrechte seiner Bürger.

Der Mönch, der Rhätien und Noricum beschützte, wachte aber zugleich für das Wohl der ganzen Welt. Hätte sich die Sturmflut der barbarischen Einfälle mit einemmale über die Länder ergossen, so wäre jede Gesittung unwiederbringlich in ihr untergegangen. Sollte

dieß vermieden werden, so mußte der gewaltsamen Eroberung ein friedliches Verschmelzen der Stämme folgen. Der Eingang in das Reich war offen, allein die Völker mußten nur eines nach dem andern und zur bestimmten Zeit einziehen, und das christliche Priesterthum war vor die Sturmlücke gestellt, um sie so lange aufzuhalten, bis nach Gottes Fügung ihre Stunde gekommen war. Bei dem Uebergange über den Mincio fand Attila Leo den Großen sich gegenüber, wie er den heiligen Agnanus auf den Mauern von Orleans und den heiligen Lupus an den Thoren von Troyes fand. Ungefähr zu derselben Zeit, als der heilige Severin den Marsch der Alemannen nach Italien hemmte, hielt der heilige Germanus von Auxerre ihren König Eoarich mitten in Gallien zurück.[1]) Und wenn Odoacer mit Sanftmuth verfuhr, wenn er Rom, seine Schulen und seine Denkmale verschonte, wenn er mit dem Purpur des Augustulus nicht auch alles Andere, was von der Vergangenheit übrig blieb, zerstörte: so war der Grund vielleicht kein anderer, als daß er in seinem Siege des römischen Anachoreten gedachte, der ihn vorhergesagt hatte. Indessen blieben die Heruler Arianer, und nach dem Tode des heiligen Severins nahmen dessen zerstreute Schüler seinen Leichnam mit sich, und suchten unter dankbareren Völkern den Frieden.

---

[1]) Gregor. Turon. lib. II. cap. 6.

Die zweite Straße, auf der die große Völkerströmung von Westen eindrang, war das Rheinthal, und auch auf dieser Seite fanden die Germanen, daß ihnen das Christenthum zuvorgekommen war. Ihr wechselseitiges Begegnen sollte unvermeidlich seyn. Nun sieht man, wie sich die religiöse Eroberung auf allen Punkten ausbreitet. Im Jahre 396 predigte Victricius, Bischof von Rouen, an den Ufern der Schelde nahe dem Orte, wo vierzig Jahre später Evergistus von Köln bei der Verkündung des Evangeliums von den Ungläubigen ermordet wurde.[1]) Ungefähr zu derselben Zeit hielten die Markomannen, alte Feinde des Reichs, die schwäbischen Länder besetzt; und als ihre Königin Fritigil von einem Christen aus Italien die Thaten des heiligen Ambrosius erzählen hörte, wünschte sie den Gott kennen zu lernen, der so treffliche Diener habe. Sie sendete deßwegen Boten und Geschenke an den Heiligen, damit er ihr zu wissen thue, wie sie glauben und beten sollte. Hierauf antwortete er ihr in einem bewundernswerthen Schreiben, in welchem die ganze christliche Lehre dargelegt war; die dankbare Königin beredete nun ihren Gemahl und ihr Volk, und von jetzt an hörten die Markomannen auf den Frieden der Welt zu stören. So groß war die Macht eines Namens in einem Jahrhunderte, welches alle menschliche Macht erlöschen sah. Als Arbogast, jener fränkische Söldling, der einen Kaiser einsetzte, eines Tags mit mehrern Häuptern seines Volks zusammenaß, und auf

---

[1]) Baronius ad ann. 396.

die Frage: ob er den Ambrosius kenne, ihnen antwortete, daß er von dem Heiligen geliebt werde und oft mit ihm am Tische sitze; so riefen sie: wir wundern uns nicht mehr, daß du deine Feinde schlägst, wenn du der Freund eines Mannes bist, der zur Sonne sagt: stehe still! und auf dessen Wort sie stillesteht.[1]) Der reine und starke Glaube der gallischen Kirche ergriff nach und nach die große Zahl verbündeter Barbaren, mit welchen alles, das Land, die Legionen, die höchsten Würden des Reichs besetzt war, und die den Cäsaren nichts ließen als den Titel. Indem sich aber das Christenthum der muthmaßlichen Erben der römischen Macht versicherte, schien es allerdings im Besitze genügender Bürgschaften und der Zukunft vollkommen gewiß zu seyn. Dennoch sollte sie ihm noch lange und hartnäckig bestritten werden.

Als sich Radagais im Jahre 406 an der Spitze unzählbarer Haufen, die dann im toskanischen Gebirge elend zu Grunde gingen, auf Italien stürzte, war dieß keineswegs, wie man geglaubt hat, der wüthende Ungestüm eines Barbaren, sondern der wohlerwogene, einstimmige Entschluß mehrerer Völker. Ganz Deutschland scharte sich hinter ihm, und hoffte dieser Schlag werde zur Vernichtung Roms genügen.[2]) Und als die furchtbare Niederlage ihres Fürsten kund wurde, wendeten sich die Sueven, Alanen und Vandalen, die ihm von ferne

---

[1]) Vita S. Ambrosii, auctore Paulino.

[2]) Fauriel, histoire de la Gaule méridionale, 1. — Paul. Oros. VII. 26. Cf. Prosper. Aquit. Chronic.

gefolgt waren, gegen den Rhein, erzwangen den Uebergang, und breiteten sich, die Städte niederbrennend und die Bürger als Sklaven wegführend, auf dem linken Ufer aus; wobei sich aus der stattgefundenen Plünderung der Basiliken ergibt, daß die Eroberer Arianer und Götzendiener waren. Ein Haufe, von dem Fürsten Crochus geführt, bemächtigte sich der Stadt Mainz, überfiel mehrere tausend in der Kathedrale um ihren Bischof Rutchard versammelte Christen, und erschlug sie alle. Zwei andere Bischöfe, Albanus und Aureus, wurden gleichfalls hier von den Arianern gemordet, so daß die bischöfliche Nachfolge an mehrern Orten eine Unterbrechung erlitt.[1]) Die verlassenen Kirchen wurden nun von einem neuen Heidenthume in Besitz genommen, und nach zwei Jahrhunderten fand der heilige Columban zu Luxeil in den Vogesen die alten Götzenbilder wieder aufgerichtet, und die falschen Götter der Alemannen in dem Oratorium der heiligen Aurelia am Bodensee verehrt.[2]) Um aber die Gefahr und Noth dieser Zeiten auf das höchste zu steigern, erschien Attila. Wie das Gras unter den Füßen seiner dreimalhunderttausend Hunnen, so verschwanden die letzten Spuren von Cultur; Straßburg, Worms, Mainz, Besançon, Toul, Langres und Trier wurden weggenommen; von Metz blieb nichts übrig als eine dem heiligen Stephan geweihte Capelle,

---

[1]) Nicolai Serarii Rerum Moguntin. lib. V. — Werner, der Dom von Mainz.

[2]) Gregor., Turon., lib. II. 6.

die Priester aber waren am Fuße der Altäre gefallen, die sie an diesem Tage zur Osterfeier festlich geschmückt hatten.[1]) Endlich unterlagen die Hunnen auf der Ebene von Chalons, allein dieser blutige Kampf verlängerte noch die Schrecken ihres Durchzugs, und mitten in die Epoche dieser furchtbaren Gräuel verlegte ein späteres Geschlecht, noch ergriffen von der Erinnerung der vergangenen Zeit, die schöne Legende von der heiligen Ursula. Ursula, die Tochter eines christlichen Königs von Großbritannien, wird von einem heidnischen Fürsten zur Ehe begehrt. Sie gibt endlich, um den Bruder zu retten, ihre Zustimmung; allein unter der Bedingung, daß man ihr noch einen Zeitraum von drei Jahren, um sich ihres jungfräulichen Friedens zu erfreuen, und als Brautgeschenk zehn Mädchen von dem reinsten Adel der zwei Königreiche bewillige, deren jedes wie auch sie ein Gefolge von tausend Gespielinnen habe. Jetzt läßt sie eilf Galeeren ausrüsten, täglich übt sie ihre junge Schar im Lichten der Segel und Führen der Ruder, und das am Ufer versammelte Volk ergötzt sich an den kunstgerechten Bewegungen der jungfräulichen Flotte. Doch es sind die letzten Spiele dieser Schiffermädchen; eines Abends weht ein frischer Nordwind, die eilf Galeeren fliehen in die offene See, gelangen an die Ausmündungen des Rheins, und fahren stromaufwärts bis Basel. Hier von einem Engel belehrt, steigen die kühnen Reisenden aus

[1]) Vita S. Columbani, auctore Jona Bobbiensi, ap. act. SS. ord. S. Benedicti.

Land, und ziehen über die Alpen, um die Pilgerfahrt nach Rom zu vollenden. Froh kehren sie zurück, der Rhein trägt sie auf ihren Schiffen wieder hinab, und schon erkennen sie die Glockenthürme von Köln, als sie die Zelte des Hunnenheers gewahr werden, das um die Stadt lagert. Und von allen Seiten umringt, zarte Lämmer unter reißenden Wölfen, zwischen Entehrung und Tod gestellt, fallen sie alle unter dem Schwerte der Barbaren. Ursula, zu Attila's Füßen geschleppt, weigert sich den Thron mit ihm zu theilen, und von einem Pfeile durchbohrt feiert die Königin dieser engelreinen Schar die Wiedervereinigung mit ihren Gefährtinnen im Himmel. So lautet die fromme Sage des Mittelalters; und es ist hier nicht meine Aufgabe, die historische Begründung der Legende zu erforschen, und zu untersuchen, ob man in ihr nichts anderes zu erblicken habe als bloß eine irrige Deutung der lateinischen Zeichen: **XI. M. V.**, in Folge welcher man statt **Undecim Martyres Virgines Undecim Millia Virginum** gelesen haben soll. Sind diese jungfräulichen Legionen, von den Barbaren umdrängt und unter ihren Pfeilen fallend, nicht ein getreues Bild der Kirchen Deutschlands, die in ihrem Aufblühen durch die anstürmende Völkerflut zerstört wurden? [1])

Doch nicht alles Leben war erloschen. Trier erhob sich wieder aus der Asche, Köln durfte sich rühmen dem wilden Feinde nicht erlegen zu seyn, und lange

---

[1]) Sigebert. Gemblacens., Chronic. ad ann. 453. — Cf. Vita S. Ursulæ apud Surium.

noch sang man an dem Feste seiner Schutzheiligen die Hymne:

Postquam fidem suscepisti, civitas prænobilis
Recidiva non fuisti, sed in fide stabilis.

Aber unter den Barbaren selbst zeigten sich allmählich günstigere Aussichten. Ein mächtiges Volk, die Burgunden, hatte die katholischen Priester, die ihm bei dem Vordringen nach Gallien entgegenkamen, freundlich aufgenommen, und diese neuen Herren lebten wie Brüder mit ihren besiegten Unterthanen. Nach einiger Zeit überschritt auch noch ein letzter Heerhaufe derselben, der noch heidnisch war, die Grenze, stellte sich vor dem Bischofe der nächsten Stadt, und empfing nach siebentägiger Faste im Jahre 430 die Taufe. Die Freude über diese Bekehrungen währte indessen nicht lange, denn schon unter der Regierung von Gundobald, im Jahre 490, verfielen die Burgunden der arianischen Häresie.[1])

In der Mitte des fünften Jahrhunderts vollendete Salvianus sein Buch von der Regierung Gottes. Er übersah mit forschendem Blicke alle Länder, und ringsum unter den vielen Völkern, die das Gebiet des Reichs bewohnten, fand er nur Heiden oder Häretiker. Zu den Götzendienern gehörten die Sachsen, Franken, Gepiden, Alanen und die Hunnen, die nicht einmal von Göttern Kunde hatten. Die übrigen, Westgothen, Ostgothen, Heruler, Rugier, Sueven und Vandalen waren bereits

---

[1]) Oros. lib. VII. cap. ult. — Socrat. lib. VII. cap. 30. — Greg. Turon.

oder wurden bald Arianer.[1]) In Afrika begann schon die arianische Verfolgung, durch welche vierzig tausend Martyrer geopfert wurden. Die Kirche hatte demnach vergeblich auf die Germanen gezählt. Sie hatte sich von der einfachen Tüchtigkeit dieser Völker, die noch nicht gelernt hatten Gesetze, Künste, Wissenschaft und die verschiedenen Hülfsquellen der menschlichen Natur zu mißbrauchen, vieles versprochen. Sie war aus weiter Ferne und so bald gekommen; sie hatte drei Jahrhunderte voll Verfolgung und Mord durchwandert, damit sie zuerst auf ihren Zügen ihnen begegne. In ihren Concilien hatte sie zum voraus die Schwierigkeiten des Dogma's gelöst, die Zucht der Sitten geregelt, gleichsam um diesen ungeübten Geistern die Gefahren des Zweifels zu ersparen. Auch für ihre Bevormundung, für ihre Erziehung hatte sie gesorgt, indem sie die politischen und literarischen Ueberlieferungen des Alterthums sammelte. Und als endlich die rechte Stunde gekommen war, da umfaßte sie die rauhen Kinder von Osten und Westen, da sendete sie ihnen ihre Bischöfe, ihre Mönche, ihre geweihten Jungfrauen; da erweckte sie unter ihnen selbst Heilige, um ihre Altäre damit zu schmücken, da zeigte sie ihnen alle Kraft, alle Lieblichkeit, alle Milde und alle Reinheit, die ihr eigen war, da glänzte sie in aller Fülle des Geistes und der Tugend. Und dennoch war es ihr nicht gelungen mehr zu retten als die ärmlichen Trümmer der Römerwelt, das heißt die Formen einer

---

[1]) Salvian., de Gubernation Dei, lib. IV.

zerfallenen Societät. Wohl blieb sie im Besitze der Civilisation, aber von den Völkern, die derselben theilhaftig werden sollten, sah sie eines nach dem andern ihr entschlüpfen. Das Christenthum blieb noch bewahrt, allein die Christenheit kam nicht zu Stande.

Dieses Unvermögen nach so vielen Anstrengungen diente zur Anklage gegen die Politik der Kirche, und was noch heidnisch geblieben war, beschuldigte sie die Völkerwanderung herbeigerufen zu haben. Wie es zeither so oft geschehen ist, so mochten auch die Klugen jener Zeit die starre Unbeugsamkeit des Dogma's tadeln, das sich den Forderungen der Zeit nicht zu fügen wisse, während die Arianer es wohl übernommen hätten die Welt zu retten. Andere klagten die Vorsehung an, und in der tiefen Störung und Verwirrung aller menschlichen Dinge und Beziehungen konnte man zweifeln, ob eine andere Weisheit sie zu ordnen und zu lenken vermochte, wenn Rom aufgehört hätte Meister derselben zu bleiben.[1]) Das Christenthum aber zweifelte nicht, und verzweifelte auch nicht an den Barbaren; es bereute es nicht, sich ihrer vom Anfang an angenommen zu haben, als sie noch zu nichts anderem dienten, als den Sklavenmarkt zu versorgen und den erforderlichen Stoff zu den Metzeleien der Gladiatoren zu liefern. Wenn sie schon der heilige Paulus den Griechen ebenbürtig erklärte, so stellte sie Salvianus über die Römer seiner Zeit. „Ihr haltet euch für besser als die Barbaren, denn, sie sind Ketzer,

---

[1]) S. Augustin. de civitat. Dei. — Salvian. de Gubernat. Dei.

sagt ihr, wir aber sind Rechtgläubige. Darauf erwiedere ich, daß wir wohl durch unsern Glauben besser, durch unser Leben aber, ich sage es mit Thränen, viel schlimmer sind... Ihr kennt das Gesetz, und verletzt es; sie sind Ketzer, und kennen es nicht... Die Gothen sind treulos, aber züchtig; die Alanen wollüstig, aber getreuer; die Franken lügnerisch, aber gastfreundlich; die Grausamkeit der Sachsen erregt Abscheu, aber man lobt ihre Keuschheit... Und wir, wir wundern uns, daß Gott unsere Provinzen in die Hände der Barbaren gegeben hat, wenn ihre Schamhaftigkeit die Erde von dem Schmutze römischer Ausschweifungen reinigt!" [1]) Und zu derselben Zeit schrieb Paulus Orosius, ein Schüler des heiligen Augustinus, folgende prophetische Worte: „Wenn euch die Eroberungen Alexanders wegen der muthigen Kraft, die sich so viele Länder unterwarf, rühmlich dünken, wenn ihr in ihm nicht den Verderber der Nationen verabscheut: so werden mehrere von euch auch die gegenwärtige Zeit loben, werden die Sieger rühmen und unsere Mißgeschicke für Wohlthaten ansehen. Man wird aber dagegen sagen: die Barbaren sind die Feinde des Staats; und darauf werde ich antworten, daß der ganze Orient dasselbe von Alexander dachte, und daß die Römer den unbekannten Völkern, deren Frieden sie störten, in keinem bessern Lichte erschienen. Und wieder höre ich sagen: die Griechen wollten Reiche gründen, die Germanen dagegen vernich-

[1]) Salvian. de Gubernat. Dei, lib. IV, V, VII.

ten sie. Anders verhält es sich aber mit den Verwüstungen des Kriegs, anders mit den Rathschlüssen, die dem Siege folgen. Die Macedonier fingen mit der Bezwingung der Völker an, welche sie nachher gesitteter machten; die Germanen stürzen jetzt zwar die ganze Welt übereinander; wenn sie aber, was Gott verhüten wolle, damit endeten, daß sie Herren derselben blieben und sie ihren Sitten gemäß regierten, so könnte vielleicht die Zukunft eines Tags jene mit dem Titel von großen Königen begrüßen, in welchen wir jetzt nur noch Feinde entdecken können... Seht ihr nicht, wie bald die Barbaren des Schwertes müde werden, zum Pfluge zurücke kehren, und die übrig gebliebenen Römer wie Bundesgenossen und Freunde behandeln?... Nun, wenn die Barbaren nur deßwegen zu den römischen Grenzen hingedrängt worden wären, um die Kirche Christi im Osten und im Westen mit neuen zahllosen Völkern, mit Hunnen, Sueven, Vandalen und Burgunden, anzufüllen: so müßte man schon die Barmherzigkeit Gottes loben und erheben. Noch mehr aber, da diese großen Nationen in Wahrheit nur durch unser Unglück beigezogen worden sind, weil kein anderer Weg sie dahin führen konnte. Was liegt auch in der That dem Christen, der sich nach dem ewigen Leben sehnt, daran, wann und auf welche Art er von diesem Leben scheidet?"[1]) In diesen Sätzen spricht sich die ganze christliche Gesinnung aus, und sogar die darin ausgedrückte Einschränkung ist der letzte

[1]) Paul. Oros., de Miseria homin. lib. III, et VIII.

Aufschrei der antiken Vaterlandsliebe, die sich nicht unterdrücken läßt, die sich aber willig in das ergibt, was Gottes Rathschluß über die Welt verfügt hat. Es fängt an zu tagen, und aus dem Gewühle der wandernden und streitenden Völkermassen sieht man eine Welt sich bilden, die vollendet seyn wird, sobald sie ihre Herren gefunden hat. Diese mußten aber gefunden werden.

Am Weihnachtstage des Jahrs 496 stand der Bischof Remigius harrend an der Pforte der Kathedrale von Rheims. Die benachbarten Häuser waren mit bunten Decken geschmückt, die Mauern mit weißen Vorhängen umhüllt, das Taufwasser war bereit, und der Balsam in das Marmorbecken ausgegossen. Alles leuchtete im Glanze wohlriechender Kerzen, und so mächtig wurde das Gefühl der Andacht und Gottseligkeit in den geweihten Räumen, daß sich die Barbaren mitten in die Herrlichkeit und den himmlischen Duft des Paradieses versetzt glaubten.[1]) Nun schritt das Oberhaupt eines kriegerischen Stammes zu dem Taufbrunnen vor, dreitausend Genossen begleiteten ihn — und da sie als Christen die Kirche verließen, hätte man in ihrem Gefolge drei königliche Dynastien, eine vierzehnhundertjährige Herrschaft, alle Blüte des Ritterthums, die Wunder der Kreuzzüge, den Tiefsinn der Scholastik, kurz die reiche Fülle des Heldensinns, der Freiheit und des neuern Wissens erblicken können. Ein großes Volk trat in die Weltgeschichte ein: es waren die Franken.

---

[1]) Gregor. Turon.

Die Kirche erkannte die Bedeutung des Augenblicks. Die erlauchten Bischöfe von Gallien, die seit einhundert und fünfzig Jahren gewacht hatten, um die von Gott bestimmte Stunde zu erwarten, fühlten nun, daß sie gekommen sey. Der heilige Avitus von Vienne schrieb: das Abendland hat seinen König gefunden.[1]) Und wenige Tage nach seiner Erwählung schrieb der Papst Anastasius an Chlodwig: „Glorreicher Sohn! wir wünschen uns Glück zu deinem Eingange in den christlichen Glauben, der mit unserer Erhebung auf den päpstlichen Stuhl zusammenfällt; denn der Sitz des heiligen Petrus muß hohe Freude empfinden, wenn er sieht, daß alle Völker eilenden Schrittes sich zu ihm drängen, und das mystische Netz, welches derselbe Menschenfischer auf Christi Geheiß ins hohe Meer ausgeworfen hat, im Laufe der Zeiten angefüllt wird.“[2]) Dieses Schreiben ist die erste authentische Urkunde des Papstthums zu Gunsten eines germanischen Volks. Die Nachfolger Petri hatten gehandelt wie Samuel, als er, von der Stimme Gottes nach Bethlem gewiesen, um dort einen König zu suchen, die sieben Söhne Isai's vor sich bringen ließ, und an jedem der vorgestellten erkannte, daß er nicht der Auserwählte des Herrn sey. Da fragte er, ob nicht noch andere da seyen, und als man einen jungen Knaben, der die Schafe hütete, vor ihn führte, wurde ihm geoffenbart, dieser werde regieren, und der Prophet salbte die

---

[1]) Epistol. Aviti Viennensis.

[2]) Epistol. S. Anastasii Papæ ap. Dachery Spicilegium.

Stirne Davids mit dem heiligen Oele. So suchte auch das Papstthum die Monarchie, welcher sie die christliche Weihe ertheilen sollte. Sie hatte die mächtigen Kriegsfürsten des Nordens, jene Enkel der Balthen und Amaler, die sich die Herrschaft zu Ravenna und Toledo errangen, an sich vorüberziehen gesehen, und es war ihr verkündet worden, daß diese nicht die Erwählten seyen. Ein kleines Volk war noch übrig, zwischen dem Rhein und der Maas, nicht ferne von den Wäldern hausend, aus welchen es hervorgekommen, minder gebildet wie alle übrigen, das am spätesten zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt war. Die Kirche nahm es an.

Drittes Capitel.

Die Sendung der Franken. Das Mönchthum; das Papstthum; der heilige Bonifacius.

Wir sind bei der Bekehrung der Franken als dem Zeitpunkte stillegestanden, wo die Völkerwanderung mit ihren Eroberungszügen ihr Ziel findet, und endlich den Zweck, welchen sie zu erfüllen hat, wahrnehmen läßt. Dieses große Ereigniß wird von den Geschichtschreibern sehr verschieden beurtheilt. Oft hat man über die Unwirksamkeit der Taufe Chlodwigs, über die rohen Ausschweifungen der Neubekehrten und über die Nachgiebigkeit der Kirche Klage geführt, und die gallischen Bischöfe hat man getadelt, weil sie ungeduldig das Joch der Westgothen und Burgunden zu Gunst der neuen Ankömmlinge, die nur noch dem Namen nach Katholiken gewesen wären, abgeschüttelt hätten. Man sieht es mit Unwillen, wie sich die Priester um diese verbrecherischen Merovinger drängen, wie Gregor von Tours ihnen ein Lob spendet, welches die heilige Schrift nur guten Kö-

nigen zugesteht. Allerdings muß anerkannt werden, daß die Franken, als sie die Basilika von Rheims verließen, keineswegs zauberhaft in andere Menschen umgewandelt waren, und daß der Gedanke an die Ermordung der Häupter seines Stammes und an die Plünderung der aquitanischen Städte vielleicht schon in der Seele Chlodwigs aufstieg. Eine zweihundertjährige Unglücksepoche voll Brudermord und verruchter Kriege folgte, und Gallien mußte mit Entsetzen sehen, wie Fürsten die Söhne ihrer Brüder erschlugen, wie königliche Kinder von Beischläferinnen erwürgt wurden, wie die Getreuen des Gefolgs ihre alte Königin an dem Schweife ihrer Rosse fortschleiften. Zu derselben Zeit fielen bewaffnete Banden in die Auvergne ein, verbrannten und zerstörten Städte, öffentliche Denkmale, Kirchen; ließen nichts bestehen als den Grund und Boden, den sie nicht wegtragen konnten, und kehrten dann mit langen Reihen gefesselter Gefangener zurück, um sie auf den nordischen Märkten zu verkaufen.[1])

So schien nichts geändert, nichts besser geworden zu seyn. Diese Ausschweifungen waren nur die Fortsetzung von jenen der vergangenen Jahrhunderte, Gallien zählte bloß sechstausend Christen mehr, und dieß war allerdings sehr wenig um die Angelegenheiten der Welt wieder in Ordnung zu bringen. Allein die Augenblicke, welche über das Schicksal der Nationen entscheiden, verbergen sich dem blöden Sinne unter der Hülle des ge-

---

[1]) Script. rer. Francic., t. III. Vit. S. Fidoli.

wöhnlichen Zeitlaufes, und es ist die Aufgabe des höheren Geistes sie zu ergreifen. Ein solcher war dem römisch-gallischen Klerus beschieden, der keineswegs die Fehler der Franken verkannte, da er sie selbst am herbsten empfand, wohl aber ihre Sendung klar erkannte. Er bebte nicht vor der Anstrengung und Demüthigung zurück, die es ihm kosten würde, wenn er an dem großen Werke thätig mithelfen und aus einem so rohkräftigen Volke alles das entwickeln wollte, wozu es von der Vorsehung bestimmt war. Von da an entdeckt man unter der gewaltthätigen Herrschaft des ersten Stamms eine verständige Politik, die sich aus den Ansichten und Rathschlägen der Bischöfe bildet, und mit der Waffenmacht der Könige handelt. Wenn dem Verfasser der Lebensbeschreibung des heiligen Remigius zu glauben ist, so lag sie schon ganz in der Absicht dieses Heiligen. Als Chlodwig in der Nacht vor seiner Taufe sich mit der Königin allein in einen abgelegenen Ort zurückgezogen hatte, suchte sie Remigius in geheim auf, und nach langer Ermahnung schloß er mit der Versicherung, daß ihre Nachkommen, blieben sie den Geboten Gottes treu, rühmlich regieren, die heilige Kirche verherrlichen, die römische Macht und Würde erben, und die Angriffe anderer Völker siegreich bestehen würden.[1]) Und wir werden sehen, daß die weltgeschichtliche Bestimmung der Franken in der That vollkommen und erschöpfend in den Worten ausgesprochen war: den Grund zu der zeitlichen

---

[1]) Vita S. Remigii, Hincmaro auctore.

Größe der Kirche legen, Nachfolger der Römer werden und den Verwüstungen der Völkerwanderung ein Ziel setzen.

Seit der Regierung Constantins war die Religion mehr frei als herrschend geworden. Die Ueberlieferungen, Institutionen und Gewohnheiten des römischen Reichs waren heidnisch geblieben, und das Evangelium übte zwar volle Gewalt über die Sitten, hatte aber wenig Einfluß auf die Gesetzgebung. Die Franken dagegen bildeten ein neues Volk, welches ohne Rücksichten und Verbindlichkeiten gegen eine Geschichte von zwölf Jahrhunderten sich frei bestimmen und entscheiden konnte. Da nun die Richtung und Regierung jeder Societät von einer Doctrin ausgeht, so stellten sich die Fürsten dieses Volks vom Anfang an unter die Führung des Christenthums, und legten es als wohl oder übel verstandenes Princip ihrem öffentlichen Rechte zu Grunde. Sie beriefen die Bischöfe in ihren Rath, und ihre Capitularien begannen im Namen der heiligen Dreieinigkeit. Von diesem Augenblicke an wurde der Charakter der Kriege ein anderer und neuer, sie wurden Religionskriege. Möge man indessen nicht unnöthig über dieses anstößige Wort, als über eine neue Gattung von Barbarei, die den christlichen Völkern vorbehalten sey, erschrecken! Ich erblicke darin vielmehr den Anfang eines bessern Zustandes, wo der Gedanke über die rohe Kraft verfügen wird. Wenn Chlodwig seine Krieger versammelt und ihnen erklärt, daß er nur mit Unmuth die ketzerischen Arianer im Besitze von halb Gallien sehe, und wenn er dann auf die Westgothen

stürzend ihre Provinzen sich unterwirft: so bin ich wahrlich nicht gesonnen, die Aufrichtigkeit und reine Absicht der Führer zu verbürgen. Allein ich entdecke eine Richtung der öffentlichen Meinung im Volke und ein Erwachen des Gewissens mit Forderungen, denen die Waffengewalt sich fügen muß. Dieselben Beweggründe waren auch bei der Eroberung von Burgund thätig. Es handelte sich darum, das einzige katholische Königreich der Welt zu erweitern, das Erbe Christi zu vergrößern und die Ungläubigen zu demüthigen; man erkennt schon die Gesinnung, welche die Kreuzzüge erzeugt; oder besser gesagt, die Kreuzzüge sind bereits eröffnet, sie werden sich fortsetzen, gegen die Sachsen, gegen die Slaven, gegen alle Heiden des Nordens, bis sie, wenn auf dieser Seite aller Widerstand aufgehört hat, gegen den Orient sich wenden. In dem Augenblicke, wo die Franken die weltliche Macht der Religion dienstbar machten, erhoben sie das Princip, aus welchem die zeitliche Autorität der Kirche hervorging, zur thatsächlichen Geltung.

Während aber die Franken eine neue Rolle in der Weltgeschichte übernahmen, wurden sie zugleich Nachfolger im Amt und Beruf eines ältern Volkes; sie mußten dieselben Römer ersetzen, deren beschleunigten Sturz sie sich rühmend zuschrieben. Rom, welches über die Thätigkeit aller gebildeten Völker Griechenlands und des Orients gebot, hatte das Erbe der gesammten antiken Civilisation gesammelt, um es den neuern Völkern aufzubewahren und zu übergeben. Es hatte die Barbaren in fernen Ländern aufgesucht; in ihrer Heimath

wollte es sie zähmen und an Zucht und Sitte gewöhnen, in seinem eigenen Gebiete dann sie einbürgern und sich einverleiben. Die Barbaren dagegen hatten sich ihrerseits von dem Anblicke einer glücklicheren Völkergesellschaft angezogen gefühlt; sie waren anfänglich nach den Reichthümern, hierauf nach Ehrenstellen und Kenntnissen lüstern geworden. Bald wußten sie sich überall, im Feldlager, in den Staatsämtern, in allen Theilen des öffentlichen Dienstes Eingang zu verschaffen, und eine friedliche, unbestrittene Eroberung, die gleichzeitig mit den Einfällen mit Waffengewalt statt hatte, setzte die Germanen allmählich eben so gut in den Besitz der Herrschaft wie des Bodens. So kam es also zwischen der Civilisation und der Barbarei zu einer freiwilligen Annäherung und so zu sagen zu einem Vertrage. Die Kirche fertigte die Urkunde darüber aus, und auf diesem Vertrage, nicht auf der Eroberung durch Waffengewalt, auf einem Rechte und nicht auf einer Thatsache, ruhte der Bestand der neuen Societät. Zu diesem Bunde, an den die Geschicke der folgenden Zeiten sich knüpfen sollten, war aber von allen germanischen Völkerstämmen keiner so geeignet wie die Franken. Als Gäste des Reichs und als seine Hülfsgenossen vertheidigen sie den Rheinübergang gegen die Alanen, Sueven und Vandalen, und lassen sich aufreiben, als sie ihren Posten nicht mehr behaupten können. Später finden wir sie unter den römischen Adlern in der Riesenschlacht von Chalons zur Vernichtung Attila's versammelt. Wir sehen, wie ihre Anführer sich ohne Mühe an die lateinischen Sitten ge=

wöhnen, zu Befehlshabern der Legionen aufsteigen, die consularischen Fasces sich vortragen lassen, und ihre Töchter den Kaisern zu Gemahlinnen geben. Und als endlich der letzte Schimmer der römischen Macht erloschen ist, scheint sie an dem Tage, wo Chlodwig als Besieger der Westgothen von den Abgesandten des Papstes Anastasius den Titel und den Ehrenschmuck eines römischen Patricius empfing, in der Person des fränkischen Häuptlings wieder aufzuleben. In der Basilika von Tours, vor dem Grabe des heiligen Martinus, von Priestern und Kriegern umringt, bekleidete sich der langhaarige König mit der purpurnen Toga und der Chlamys, setzte sich die Krone auf das Haupt und, zu Pferde gestiegen, warf er Gold und Silber unter das dicht gedrängte Volk aus. Von dieser Stunde an nannten ihn die Seinigen Consul und Augustus. Die civilisirende Macht der Cäsaren schien in den Fürsten der Franken wohl wieder sich erneuern zu können, und in der Feierlichkeit, wie sie Gregor von Tours erzählt, [1]) gewahren wir schon das Vorbild von der Krönung Karls des Großen und von der Wiederherstellung des Reichs.

So übernahmen denn die Franken den Schutz des gebildeten Abendlandes. An den bedrohten Grenzen Galliens traten sie für die Legionen ein, in deren Reihen sie gefochten hatten, und indem sie nicht duldeten, daß andere ihre Eroberung mit ihnen theilten, wurden sie die natürlichen Gegner der bisherigen Völkerströmungen.

---

[1]) Gregor. Turon., Histor. II. 38.

An diesem Hindernisse scheiterten auch die übrigen Barbaren, die noch von dem Antriebe des vergangenen Jahrhunderts fortgerissen wurden. Ein Theil derselben erkannte, freiwillig oder gezwungen, die Ueberlegenheit eines mächtigeren und aufgeklärteren Stammes an; so die Alemannen, die sich von der Niederlage bei Tolbiac nicht erholen konnten und dienstbar blieben; die Thüringer, die einen hartnäckigern Kampf bestanden, jedoch entmuthigt dem Gesetze des Siegers unterthan wurden, nachdem ihr König Hermanfried, als er während einer Friedensverhandlung mit Theodorich von Austrasien eines Tags allein auf den Mauern der Stadt lustwandelte, nach dem Ausdrucke des Chronisten von einem man weiß nicht wem, gestoßen in den Graben gestürzt war;[1]) endlich die Bayern, welche demselben Joche unterworfen wurden. Diese drei Völker endeten damit, daß sie sich in den Gegenden ansiedelten, wo das Schicksal der Schlachten ihr Vorrücken aufgehalten hatte. Im fruchtlosen Widerstreite, in der letzten Anstrengung der dem Untergange bestimmten Barbarenmacht, erschöpften sich andere. Ohne Erfolg brachten die Heereszüge der Sachsen während voller drei Jahrhunderte Noth und Verzweiflung über die nordischen Provinzen, und auch die Slaven fingen an sich zu zeigen, aber nur um vor kräftigeren Waffen zu fliehen. Als ein Kaufmann Namens Samo, welchen sie zu ihrem König erhoben hatten, ihre Horden versammelte und das Gebiet der Fran-

[1]) Grég. Turon. III, 8.

ken verwüstete, erschien ein Gesandter Dagoberts mit der Aufforderung an diese Barbaren, den Frieden der Diener Gottes zu achten. Wenn ihr die Diener Gottes seyd, antwortete Samo, so sind wir Gottes Hunde, um die schlechten Diener in die Beine zu beißen.[1]) Es scheint aber wirklich, daß diese in der Folge oft wiederholten Einfälle nur noch dazu dienten, um die Christen stets wach zu erhalten. So folgten sich die Normannen, die Ungarn, die Mauren, endlich die Mongolen, der Schrecken des dreizehnten Jahrhunderts; allein von diesen kriegerischen Völkern behaupteten sich die zwei erstern nur dadurch, daß sie bei ihrem Auftreten mit der christlichen Societät, die vor ihnen gezittert hatte, zusammenschmolzen, während die beiden andern wie Plagen Gottes vorüberzogen, um die Welt zu belehren, daß rohe Gewalt nichts zu gründen vermag.

Dieß waren die Folgen von der Bekehrung der Franken. Mit der denkwürdigen Thatsache, daß sie der Barbarei Schranken setzten, für die antike Civilisation eine schützende Macht bildeten, und die öffentliche Gewalt unter das Gesetz des Evangeliums stellten, war die Gründung der Christenheit entschieden und vollzogen, und sie hatte sich jetzt nur noch zu befestigen und auszubreiten. Jetzt erscheint die Nachgiebigkeit der Kirche weniger auffallend, und man begreift, warum der heilige Remigius in seiner Antwort an die Verleumder des Chlodwig sagt: demjenigen, der den Glauben fortgepflanzt

---

[1]) Fredegar., c. 68.

und die Provinzen gerettet hat, muß man vieles verzeihen. Von diesen noch von Wuth und Lüsternheit entflammten Völkern verlangte die Kirche nicht alles das, was sie in bessern Zeiten fordern mußte, und ohne ihre Regeln aufzugeben milderte sie ihre Urtheile. Als sie diese ungestümen Katechumenen zur Taufe zuließ, und als sie die unversöhnliche Chlotilde und den König Guntram unter die Zahl der Heiligen aufnahm, wußte sie besser als wir, welche mächtige Naturtriebe und Leidenschaften sie bezwungen hatten, um ihr zu gehorchen.

Die Sendung dieses großen Volks wurde nicht an einem Tage offenbar; noch verhüllt in den wechselvollen Ereignissen der merovingischen Epoche, trat sie erst am Schlusse derselben vollkommen ans Licht. Anfänglich scheint sie sich in den fortwährenden Gebietstheilungen unter den Fürsten und in den blutigen Wettkämpfen der salischen und ripuarischen Stämme, welche die Königreiche Austrasien und Neustrien bildeten, zu verlieren. Doch tiefer in das Dunkel jener sturmvollen Zeiten eindringend, wird man durch die verworrenen Erscheinungen hindurch die Fortschritte des Glaubens zuerst bei den Franken selbst, und dann bei den unterworfenen Völkern wahrnehmen.

Die neustrischen Franken, zwischen der Somme und Loire zerstreut und unter den noch zahlreichen frühern Bewohnern des Landes, die von der verwüstenden Völ-

kerwanderung verschont geblieben, lebend, widerstanden dem Reize der ersten Ruhe, welche dem Siege folgte, nicht lange, und ließen sich von der Fruchtbarkeit des Bodens und von der Bequemlichkeit des Lebens verlocken. Die Sieger wurden Landbauern, die Besiegten aber mischten sich allmählich unter die Kriegsleute; die Senatoren der Städte besetzten die königlichen Hausämter, und die Gebräuche und Feinheiten der Hofsitte, der Kanzleien und der Fiscalität schlichen sich bei den barbarischen Hoflagern von Soissons, Orleans und Paris ein. Diese halb römische Stadt war den Königen lieb geworden; sie bewohnten den Palast Julians, saßen auf curulischen Stühlen, umgaben sich mit Referendarien, Grafen und den als Clarissimi bezeichneten Würdeträgern. Chilperich dictirte Verse wie Nero, fügte dem Alphabet neue Buchstaben bei wie Claudius, setzte Glaubensbekenntnisse auf wie Leo und Anastasius, erbaute Circus, feierte öffentliche Spiele und fertigte Steuerregister wie alle Cäsaren.[1]) So erstand die alte Societät aus ihren Trümmern, und nahm wieder von den schönen Provinzen Galliens Besitz. Von da an gewann dieser lateinische Geist, der das germanische Blut mäßigte ohne es zu tilgen, in Neustrien das Uebergewicht; er bemeisterte sich der Sprache, herrschte in den Sitten und in der Gesetzgebung, und endigte mit der Bildung des eigenthümlichen französischen Wesens und Charakters. Vier neustrische Fürsten, Chlotar I, Chlotar II, Dago-

[1]) Thierry, Récits mérovingiens. — Gregor. Turon., V et VI.

bert und Chlodwig II, vereinigten vorübergehend die getrennte Monarchie, und das Christenthum schien hier in einem günstigern Boden leichter einzuwurzeln, wenn auch der Anfang des Werks müheselig gewesen war. Der heilige Prätextatus war am Altare unter dem Dolche der Mörder, welche Fredegunde ausgesandt hatte, gefallen; zwei Königstöchter hatten mit grimmiger Verfolgung den Frieden des Klosters der heiligen Radegundis zu Poitiers gestört, und die Bischöfe, welche in der Basilika zum Gerichte über sie versammelt waren, mit roher Mißhandlung austreiben lassen.[1] Nach und nach lernten aber die wilden Krieger ihre Waffen an der Pforte der Kirche zurückzulassen, das belehrende Wort von dem priesterlichen Munde, die Gesetze von den Concilien anzunehmen. Ein Schreiben Childebert I vom Jahre 554 an die Geistlichkeit und an das Volk, welches die Zerstörung von Götzenbildern, die auf Privatgütern errichtet seyen, befiehlt, enthält folgendes: „und weil die Worte des Evangeliums, der Propheten oder Apostel, welche der Priester am Altare liest, wie Gottes Wort sind, welchem die königliche Macht zum Schirm und zur Stütze dienen soll: so wird hiermit verboten, die Nacht in Trunkenheit, mit unzüchtigen Gesängen und im Tanze mit Frauen, wie es die heidnische Sitte ist, zuzubringen.“ Im Jahre 614 unterzeichneten neunundsiebenzig Bischöfe die Artikel der Versammlung von Paris, in Kraft welcher unrechtlich erworbene Güter den

---

[1]) Gregor Turon,, Hist. X. 16.

Eigenthümern zurückgegeben, die geistlichen Immunitäten bestätigt, die Einzelfehden untersagt wurden. Den Richtern wurde verboten, dem Willen der Fürsten zu gehorchen, wenn er dem Gesetze entgegen sey, und den Angeklagten ungehört zu verdammen.[1]) Solche Verordnungen verhießen eine Epoche des Friedens und der Sicherheit, und sie schien mit den ersten Regierungsjahren Dagoberts einzutreten. In seinem Rathe saßen die heiligsten Bischöfe von Gallien; die verschiedenen Gebräuche und Gewohnheitsrechte, nach welchen die Völker seines Reichs regiert wurden, auf sein Gebot berichtigt und zusammengefaßt, legten den Grund zu den ersten neuern Gesetzgebungen, und sein Name wurde im ganzen Abendlande rühmend genannt.[2]) Allein zu frühe von dem Einflusse der Civilisation überrascht, wurde das Barbarenthum faul ehe es reif war. Der sittliche Mensch erschlaffte schneller als der geistige aufgeklärt wurde, und der nämliche Dagobert endete wie Salomo. Drei Frauen mit dem Titel als Königinnen theilten sein Bett, und die Zahl seiner Beischläferinnen wissen die Geschichtschreiber nicht anzugeben. Nach ihm fangen die königlichen Müßiggänger an, und der Wagen mit vier Ochsen bespannt, auf welchem sie in Paris umherfuhren, war nur

---

[1]) Concil. t. V. p. 1549. — Epist. Childeberti I. ap. Pertz, t. III. Hieher gehören auch die Verordnungen Childeberts für den öffentlichen Frieden, so wie jene von Klothar und Guntram bei Pertz am angeführten Orte.

[2]) Vita Dagoberti.

noch ein Ueberbleibsel von jener gallischen Ueppigkeit, in der die entarteten Franken untergingen.[1]) Und jetzt, da die Fürsten so tief gesunken waren wie ihre Unterthanen, traf auch sie die Reihe zu unterliegen, und die Schlacht von Tastry unterwarf Neustrien dem Schwerte der Austrasier.

Die austrasischen Stämme waren zwischen der Somme und dem Rheine auf einem Boden zurückgeblieben, der von der Völkerwanderung durchwühlt war, und wo in der Nähe von Deutschland fortwährende Nachzüge das Andenken an jene Landesplage erhielten, so wie die kriegerischen Gewohnheiten der Eroberer und die Erinnerungen der heimischen Wälder hier fortlebten. Man darf nicht glauben, alle Franken hätten Chlodwig zur Taufe begleitet, denn noch lange fand man an dem Hofe der Könige Götzendiener; die Anbeter von Thor saßen mit Priestern und Mönchen an der nämlichen Tafel, und in dem Speisesaal standen auf einer Seite die für christliche Gäste geweihten Gefäße mit Bier und Meth, auf der andern jene, welche zu den Trankopfern der Ungläubigen aufbewahrt wurden.[2]) Von diesen hartnäckigen, dem Evangelium unzugänglichen Kriegern zogen die meisten nicht nach Neustrien, sondern trennten sich von ihren Waffengefährten, und siedelten sich mit ihren Göttern in den östlichen Provinzen an.[3]) An den Ufern der Maas

[1]) Thierry, Lettres sur l'histoire de France, lettre X.

[2]) ibid. — Vita S. Vedasti.

[3]) Vita S. Remigii.

und der Schelde erhoben sich zahlreiche Tempel und geheiligte Haine; hier war das Heidenthum herrschend, und verbreitete sich von da über ganz Austrasien. Und oft geschah es auch, daß die Bekehrten den Priester plötzlich allein in seinem Bethause ließen und zu den Götzen ihrer Väter zurückkehrten.[1]) Jene Horden, welche unter Theodeberts Anführung nach Italien vordrangen, um den Gothen und Griechen ihre Dienste zu verkaufen und sie einen nach dem andern zu verrathen, brachten noch Menschenopfer dar, und bei dem Uebergang über den Po warfen sie gleichsam als Erstlinge des Kriegs ermordete Frauen und Kinder in die Wellen.[2]) Sogar jene, welche sich öffentlich zum Christenthume bekannten, trugen heimlich Talismane, ließen sich wahrsagen, opferten an den Quellen, und lange Züge von Menschen, in zerrissene Gewänder gekleidet, führten die Bilder der alten Gottheiten auf dem Felde umher.[3]) Die Sitten waren aber noch unchristlicher als die Glaubenslehren; Sklaverei und Vielweiberei herrschten in den Wohnsitzen der Großen, Brand und Plünderung war die Beschäftigung ihrer Tage, schwelgerische Lust die Erholung ihrer Nächte. Sie verschonten eben so wenig den Priester in ihrem Zorne als den Altar bei ihren Räubereien. So finden wir im Jahre 550 eine nach Toul berufene Synode um den Erzbischof von Trier ge-

---

[1]) Vita S. Amandi.

[2]) Procop., de bello goth., lib II. 25.

[3]) Indiculus superstition. ad concil. Liptinense.

gen die Mißhandlungen der von der Kirchengemeinschaft Ausgeschlossenen zu schützen.[1]). Und dennoch bleibt die Vorliebe der Kirche diesem zweiten Zweige des fränkischen Stammes zugewendet. Sie zog den ungelehrigen Muth dieser Barbaren, die ihr die härteste Aufgabe bereiteten, der Verweichlichung der Neustrier vor, so wie man an Kindern jene wildkräftigen Charaktere liebt, deren innern Gehalt man wohl kennt. Gerade im Widerstande fühlte sie die Kraft, und sie begriff wohl, daß diese Energie, durch eine verständige Zucht gedämpft aber nicht unterdrückt, für alles Große begabt und befähigt seyn werde. Darum zählte sie nun hinsichtlich des Schutzes und Wachsthums der christlichen Societät auf die austrasischen Franken, die aber erst für diese gewonnen werden mußten.

Dieses schwere Werk verlangte die Mitwirkung einer Macht, die sich noch nicht gezeigt hatte. Bisher war der Glaube durch das Amt der Bischöfe fortgepflanzt worden, und sie hatten zur Bekehrung der römischen Welt genügt. Friedlich in den lateinischen Städten und unter lateinischen Institutionen lebend, hatten sie die Herrschaft über die neustrischen Franken erworben. Allein der Bischof, der an seinem bischöflichen Sitze in der bestimmten Stadt festgehalten, vermöge der Gesetze mit einem Municipalamte bekleidet und durch alle Bande der Gewohnheit an die ständige Bevölkerung geknüpft war, konnte auf die beweglichen Scharen der austrasischen Fran-

[1]) Gesta pontificum Trevirens.

ken nur einen vorübergehenden Einfluß ausüben. Wollte er sich dem Gefolge eines Fürsten anschließen, so war seine bischöfliche Würde mancherlei Verletzungen, oft der Beleidigung durch rohe Gewalt, zuweilen der Beschimpfung durch anstößige Ausschweifungen, preisgegeben. Zu der Erziehung dieser Barbaren waren andere Meister nothwendig, und sie boten sich in den Mönchen dar.

Seit dem dritten Jahrhunderte und so lange die erste Erschütterung durch die großen Völkerzüge an den nördlichen Grenzen fortwährte, hatten die Anachoreten an dem entgegengesetzten Ende des Reichs, in den Wüsten von Egypten und Palästina, gleichsam den Rückhalt und Stützpunkt der Civilisation gebildet. Die starken Seelen zogen sich in die Thebais zurück, und man würde mit Unrecht sagen, sie hätten feldflüchtig die Societät verlassen, da sie vielmehr die Societät oder wenigstens den Geist der Aufopferung, der diese gründet und erhält, mit sich nahmen. Diese Legionen von Mönchen, wie sie sich allmählich nach den Regeln des heiligen Pachomius, des heiligen Basilius und des heiligen Benedicts zusammenscharten, mußten den Barbaren Europa Schritt für Schritt wieder abgewinnen und ihre siegreichen Linien bis zu den äußersten Nordküsten vorrücken. In Gallien wurden sie zuerst vom heiligen Martinus eingeführt; der heilige Honoratus und Cassianus siedelten sie auf den Lerinischen Inseln an, von wo sich dann das klösterliche Leben in dem ganzen Rhonethale und bis jenseits der Loire ausbreitete. Durch die Ordensregel des heiligen Benedicts, welche der heilige Maurus dahin

verpflanzte, wurde endlich die Organisation des Mönchthums für die Eroberung ungläubiger Seelen vollendet. Im fünften Jahrhunderte bestanden zu Trier an den Grenzen Deutschlands nur zwei Abteien, die des heiligen Maximins und des heiligen Matthias; im folgenden finden wir schon zehn zwischen dem Rheine und den Vogesen, und im siebenten vermag man sie nicht mehr zu zählen.[1]) Sie vervielfältigten sich überall, auf dem Lande, mitten unter der fränkischen Bevölkerung. Ein Kloster starb nicht wie ein Bischof, es bot der Gewalt wie der List weniger Beute dar; es war wie ein lebendes Bild der alten Zeit; alle nützlichen Ueberlieferungen, Sprache, Künste, Kleidung, bis zur Form und Einrichtung der Wohnungen herab wurden von den Mönchen gehütet. Aber diese Hüter der Vergangenheit waren auch die Werkleute der Zukunft, und wenn sie ihr Kloster verließen, geschah es nur, um ringsum den Glauben, die Wissenschaften und die Fruchtbarkeit des Bodens zu verbreiten. So zogen diese gehorsamen, keuschen, arbeitsamen Genossenschaften die staunenden Barbaren an sich, hielten sie durch ihre Wohlthaten fest, erbauten und rührten sie durch ihr Beispiel, und wurden der geistige und sittliche Mittelpunkt der neuen Städte, in denen sich die Völker bleibend niederließen, womit schon viel für ihre Gesittung geschehen war.

Austrasien hatte große Bischöfe gehabt. Hieher ge-

---

[1]) Mabillon Annales ordinis S. Benedicti. — Mignet, Mémoire sur la Germanie au VIII. siècle.

hören Nicetius von Trier, der die Schulen blühend machte und Baumeister aus Italien berief, um die Denkmale dieser alten, viermal zerstörten Hauptstadt wieder herzustellen;[1] Arnulf, ein Kriegsmann, der auf den bischöflichen Stuhl erhoben wurde, und durch seine weise Verwaltung alle Zeitgenossen in Staunen setzte;[2] Lupus von Sens, der von seiner Kirche vertrieben zu den Heiden wanderte um ihnen das Evangelium zu predigen.[3] Der unter dem Volke gefeiertste Name war aber der des heiligen Eligius, jenes im zierlichen Metallschneiden erfahrnen Arbeiters, welcher ein Rathgeber Dagoberst, Bischof von Noyon und einer der bedeutenden Menschen seiner Zeit wurde. Wenn er, seine weite Diöcese bis zum Gestade des Meeres durchwandernd, den götzendienerischen Franken, Sueven und Friesen den Glauben verkündigte, so wurden alle Herzen von der liebreichen Sanftmuth wie von der Majestät seiner Persönlichkeit bezaubert, und Greise mit weißen Haaren wollten von seinen Händen getauft seyn.[4] Und dennoch vermochten diese vereinzelten Anstrengungen nichts Dauerndes zu gründen, die von dem Episcopate begonnene Mission mußte durch das Mönchthum vollendet werden.

Ein junger Klostergeistlicher Namens Amandus, in Aquitanien geboren und von früher Kindheit an nur im

---

[1]) Gesta pontific. Trevirens.

[2]) Mabillon, Acta Sanctorum ord. S. Benedicti.

[3]) Vita ap. Surium. 1 Sept.

[4]) Vita S. Eligii, auctore Audoino.

Gebete und in den Wissenschaften lebend, fühlte sich, nachdem er fünfzehn Jahre in strenger Abtödtung in einer Zelle zunächst der Kathedrale von Bourges zugebracht hatte, durch eine innere Eingebung bestimmt Rom zu besuchen. Dort angekommen wollte er eine Nacht an dem Grabe der heiligen Apostel wachen, doch die Wächter trieben ihn schimpflich hinweg, und er blieb nun auf der Treppe vor der Basilika sitzen. Da glaubte er den heiligen Apostel Petrus vor sich zu sehen, der ihm den Weg nach Gallien zeigte, und ihm befahl dort den Ungläubigen das Evangelium zu verkündigen. Er gehorchte, empfing die bischöfliche Weihe, und erschien, den wahren Glauben und Buße predigend, in der Gegend von Tournay. Und als er dann vernahm, daß die Bevölkerung des Gebiets von Gent sich wieder ihren alten Göttern zugewendet hätte, und daß die Priester der wilden Sitten und des unfruchtbaren Bodens wegen sich weigerten dorthin zu ziehen, eilte er sogleich in jene Gegend. Lange irrte er ohne Obdach umher; von den Landleuten und Frauen abgewiesen, geschlagen, in das Wasser gestoßen, und mit großer Noth von seiner Hände Arbeit lebend. Indessen wurde dieß Volk, welches der eifrige Glaube ungerührt ließ, dennoch durch die christliche Liebe überwunden. Es war nämlich einer der Ihrigen von dem fränkischen Richter zum Tode verurtheilt worden, und Amandus hatte, jedoch vergeblich, um dessen Begnadigung gebeten. Da ließ er, als die Henker sich entfernt hatten, den Leichnam vom Galgen abnehmen, und schloß sich mit demselben an dem Orte ein,

wo er sein Gebet zu verrichten pflegte. Am folgenden Morgen fanden aber jene, die gekommen waren um den Verurtheilten zu begraben, ihn, wie die Sage berichtet, lebend; worauf die ganze Provinz bei der Kunde von diesem Wunder in Bewegung gerieth, das Volk die Götzentempel zerstörte, und die Taufe begehrte. Inzwischen befestigte der Diener Gottes sein Werk, indem er durch die Gründung mehrerer Klöster von dem Boden Besitz nahm. Er bevölkerte sie mit seinen Neubekehrten, mit losgekauften jungen Gefangenen und mit solchen, die von dem Reize des Beispiels und der Gefahr angezogen sich aus der Fremde um ihn versammelt hatten.[1]. Muthige Jünger setzten sein Werk fort, so zwei Deutsche, der heilige Floribert und der heilige Bavonius, ein Irländer, der heilige Livinus, und der heilige Remaclius, der sein Vaterland Aquitanien gegen die Sümpfe von Brabant vertauscht hatte. In wenigen Jahren entstanden zwei Abteien zu Gent, eine zu Tournay, und die von Saint-Guillain, Marchiennes, Nivelles, Malmedy und Stavelot.[2] Diese Mönchscolonien dehnten sich netzförmig von den Ufern der Somme bis zum Rheine aus, umhegten Austrasien von der Nordseite, trennten es von dem noch heidnischen Deutschland, und

---

[1]) Vita S, Amandi. ap. Bolland. 6. Februar.

[2]) Annales ordin. S. Benedicti. Wir müssen hier auch des Episcopats und Marterthums des h. Lambertus von Tongern und des Predigtamts des heiligen Audomar, Bischofs von Arras, des Stifters der in späterer Zeit Saint-Berlin benannten großen Abtei gedenken.

schlossen es bleibend in die erweiterten Grenzmarken der Christenheit ein. Während sie aber das Land nach außen schützten, unterrichteten und bildeten sie es im Innern; sie waren wie eben so viele Schulen, in welchen die Völker andere Sitten und Gewohnheiten lernten als jene ihrer Voreltern, und wo sie anfingen jenes christliche Pflichtgesetz zu erkennen, wodurch die Menschen wieder erhoben, die Familie geläutert und der Staat gegründet werden sollte.

Eine so schöne Umwandlung konnte aber nicht das Werk weniger Jahre seyn; es bedurfte kräftiger Anstrengung und entsprechender Zeit, und aus dem Erfolge selbst erwuchs neue Gefahr. War ja doch der Eintritt der Barbaren in die Kirche auch ein gewaltsamer Einbruch gewesen! sie hatten in die gewohnte Lebensweise der alten Christen vielfache Störungen gebracht, waren in das Priesterthum eingedrungen, hatten sich des Episcopats bemächtigt. Die deutschen Namen, die man in den Verzeichnissen der Bischöfe des siebenten Jahrhunderts liest, sind schon eben so zahlreich wie die römischen. Die Männer des Schwerts nahmen ihren Sitz auf den Stühlen der demüthigen Bekenner und Martyrer; und es ist nicht zu wundern, daß die Geistlichkeit unter diesen kriegerischen Prälaten, die umgeben von Jägern, Hunden und Falken lebten, oftmals weder Regel noch Lehre mehr kannte, daß das Heiligthum zur Burg, die Krippe von Bethlem zum Stalle für Streitrosse wurde.[1] Im

---

[1]) Gregor. Turon. IV. 43.

sechsten Jahrhunderte fanden nur sieben Provincial- oder Nationalconcilien statt, im siebenten nur fünf; und in diesen wenig zahlreichen Versammlungen wurde nicht eine von jenen denkwürdigen Fragen verhandelt, die Italien und den Orient in Bewegung setzten.[1] Wenn der Chronist Fredegar in Mitte dieser allgemeinen Unwissenheit die Feder sinken läßt,[2] so schreibt dagegen der heilige Gregorius der Große an die austrasischen Könige, um sie wegen des Verkaufs der geistlichen Würden an die Meistbietenden und der schnellen Erhebung mächtiger Laien zu bischöflichen Sitzen strenge zu tadeln: „woher es komme, daß jene, welche nach den geistlichen Weihen trachten, nicht im geringsten an die Besserung ihrer Sitten, wohl aber an das Zusammenraffen von Reichthümern denken, womit man die heiligen Aemter erkaufen muß, während fromme Menschen, denen ihre Armuth den Eingang verschließt, auf den Dienst des Altars verzichten."[3] So begann die Usurpation der militärischen Aristokratie, die auf den Wucher mit geistlichen Aemtern gestützt, und durch das Concubinat fortgepflanzt, ohne den unermüdlichen Widerstand der Päpste aus dem Priesterthum eine Kaste und aus der Kirche ein Lehen gemacht hätte. Zu den übeln Gewohnheiten der Vergan-

---

[1]) Labbe, concilia. Hier ist nur von Austrasien die Rede. In Neustrien fanden mehrere Concilien statt.

[2]) Fredegar. Mundus jam senescit, ideoque prudentiæ acumen in nobis tepescit.

[3]) Epist. S. Gregorii Magni, Theodeberto et Theodorico regibus.

genheit gesellten sich schon die schlechten Neigungen der Zukunft; und wenn es dem Volke der Franken so schwer wurde sich im Christenthume zu bewähren, wie konnte es seine Nachbarn zum Eintritte in solches bewegen?

In diesem bedenklichen Augenblick erschienen Hülfsgenossen, die man nicht erwartete. Sie kamen von einer fernen Insel, die den Alten unter dem Namen Hibernia zwar bekannt, aber als ein jungfräuliches Land von ihren Waffen unberührt geblieben war. Der heilige Patricius, ein Schüler des heiligen Martinus und des heiligen Germanus von Auxerre, in den Mönchschulen von Marmoutiers und den lerinischen Inseln gebildet, hatte sie für den wahren Glauben gewonnen, und Irland, in wenigen Jahren durch das gesegnete Wort eines einzigen Menschen bekehrt, hatte sich mit Klöstern bedeckt. Die von Bangor, von Lismore und von Clonard zählten, jedes für sich allein, beinahe dreitausend Mönche.[1]) Jener Geist, der die Wüsten von Oberägypten bevölkert hatte, lebte unter diesem Volke von Heiligen wieder auf. In der stillen Einsamkeit ihrer Zellen fühlten sie sich von zwei Leidenschaften, von der Leidenschaft des Studirens und jener des Apostolats, ergriffen, und von göttlicher wie menschlicher Weisheit genährt, von allen Lichtquellen der Wissenschaft und des Glaubens durchdrungen, mußten sie, was sie

---

[1]) Döllinger Kirchengeschichte, I. Thl. 12. Cap. — Moore, history of Ireland, t. I. — Confessio S. Patricii.

reichlich besaßen, der Welt mittheilen. Sie zogen über das Meer, verbreiteten sich auf den Felsen der Hebriden und auf den schottischen Gebirgen, und wurden dann von einer Regung kindlicher Pietät zu den Kirchen Galliens hingeführt, die ihnen das Evangelium gesendet hatten. Mit ihnen kam aber die frische Kraft eines Geschlechts, dessen Blut unvermischt geblieben und welches die erschlafften Sitten des Südens nicht kannte. So ergänzten sie die Reihen jener Geistlichkeit, welche sich der Bekehrung der Ungläubigen widmete; und von da an finden wir drei Völkerschaften im Priesterthum versammelt: zuerst die römisch-gallischen, welche längere Zeit den Kern desselben bildeten, dann die Franken, die nicht alle nur durch Ehrgeiz und Simonie dahin gelangt waren, endlich die Irländer, durch welche die Erschlaffung der ersten und die Unwissenheit der zweiten beseitigt, alle zusammen wie eine Kriegerschar fest verbunden und muthig vorwärts geführt wurden. Unter ihrer Leitung überschritt die christliche Eroberung den Rhein, und breitete sich in Alemannien und Bayern aus.

Die germanischen Stämme, die unter dem Namen der Alemannen einen mächtigen Bund gebildet hatten, waren, durch die Waffen Chlodwigs von dem linken Rheinufer vertrieben, in die Thäler von Schwaben und der Schweiz zurückgewichen. Durch fränkische Richter in Unterthänigkeit erhalten, bewahrten sie die wilde Freiheit ihres Glaubens und ihrer Sitten. Sie hatten bekannte Tempel und öffentliche Opfer, und man begegnete auf den Straßen solchen barbarischen Haufen um den Kessel

beschäftigt, in welchem das dem Wodan geweihte Kräuterbier sprudelte.[1]) Eine kleine, in den alten Städten zerstreute Schar von Priestern genügte kaum um die Ruinen der entweihten Kirchen zu hüten. In diesen Gegenden und mit dem Eintritte des sechsten Jahrhunderts war es, daß die apostolische Predigt der Irländer anfing. In den Legenden dieser überseeischen Apostel, in den Erzählungen von ihrer Meerfahrt und von ihren heldenkühnen Wanderungen durch die Schluchten der Alpen, in Nebelfrost und von hungrigen Bären umkreist, offenbart sich eine wundersame Poesie. Sie werden in Träumen gewarnt, die Bäume neigen sich herab um ihnen ihre Ruhestätte zu zeigen, die wilden Thiere lecken ihnen kosend die Hände, und die Todten erwachen um sie zu verehren.[2]) Ein Jüngling, Namens Findan, von Seeräubern an der irischen Küste geraubt, entwischt diesen und verbirgt sich unter den Klippen einer unbewohnten kleinen Insel; allein die steigende Flut vertreibt ihn, er wirft sich schwimmend in die Wellen, gewinnt die belgische Küste, und dringt bis in das Land der Alemannen vor, wo er sich eine Einsiedelei baut, in welcher er stirbt.[3]) Indessen war ihm schon ein anderer zuvorgekommen. Der Priester Fridolin, der unter Chlodwigs Regierung nach Gallien gewandert war, um dort den Glauben zu pre-

---

[1]) Vita B. Columbani, auctore Jona, monacho Bobbiensi.

[2]) Vita S. Fridolini, ap. Bolland. 6. Mart.

[3]) Vita S. Findani, ap. Goldast. — Scriptores rerum Alemanicarum.

digen, war bis über Chur hinaus vorgedrungen, hatte die wüste Insel von Seckingen in Besitz genommen und hier ein Frauenkloster gestiftet. Er wurde von dem kühnen Gedanken begeistert, in einer wilden Gegend und bei einem rauhen Volke die Unenthaltsamkeit durch den Anblick der Jungfräulichkeit und die rohe Kraft durch die Ehrfurcht vor der hülflosen Schwäche zu bezwingen. Er erbaute auch das Kloster des heiligen Hilarius, welchem dann Glarus seinen Ursprung verdankte.[1]) Solche Beispiele bahnten den Weg nach allen Seiten. Mitten im Hochgebirge, welches man für unzugänglich gehalten hatte, gründeten die Franken Ruprecht und Wichard ihre Klöster; ihr heiliger Lebenswandel gewann ihnen Schüler, die Hirten und Jäger der Umgegend erbauten gerne ihre Hütten in der Nähe dieser Diener Gottes, und aus den zwei Klöstern wurden im Laufe der Zeiten die zwei Städte Luzern und Zürich.[2])

Von allen Missionen dieser Epoche war es aber jene des heiligen Columban, welche die Bekehrung Alemanniens entschied und die apostolische Auswanderung der Irländer in der Geschichte mit einem dauernden Merkmale bezeichnete.

Im Jahre 590, in dem Augenblicke, wo in Folge der kriegerischen Verwirrung und Frevel und durch die Nachlässigkeit der geistlichen Vorgesetzten die christ-

---

[1]) Vita S. Fridolini.

[2]) Müller, Geschichte der Schweiz, I. B. 9. Cap. — Cf. Mignet, Mémoires sur la Germanie en VIII. siècle.

liche Gesittung unter den Franken zu erlöschen drohte, erschien an dem Hofe des Königs Guntram ein fremder Mönch. Dreißig Jahre alt, zog er durch seine Schönheit die Blicke aller Menschen auf sich; seine Kenntnisse und seine Frömmigkeit waren die Bewunderung der Mönche von Bangor gewesen, unter denen er seine Jugend zugebracht hatte. Er glaubte in Folge einer höhern Eingebung das Meer überschreiten und Gott bei Völkern, die ihn nicht kannten und ehrten, dienen zu müssen. Von zwölf Geistlichen begleitet, erhielt Columban von dem Könige die Erlaubniß, sich in den Vogesen einen Aufenthalt zu wählen; worauf er sich an einen Ort Namens Luxovium zurückzog, welchen sonst die Römer bewohnt hatten, und wo im benachbarten Walde ihre Götzenbilder noch aufgerichtet waren. Hier verlebte er zwanzig Jahre in emsiger Handarbeit, im Studiren, im Gebete; die Zahl seiner Schüler vermehrte sich, und nun gab er ihnen Regeln, vor deren Härte die geistige Verweichlichung unserer Tage zurückbeben würde. „Der Mensch lebe unter der Zucht eines Einzigen und in der Genossenschaft mit mehreren, damit er von dem einen Demuth, von den andern Geduld lerne ... Da wir stets fortschreiten sollen, so müssen wir auch stets beten, stets arbeiten, stets studiren ... Die Nahrung sey dürftig und werde nur am Abende genommen ... Der Mönch suche sein Lager nur dann, wenn er aus Erschöpfung niedersinken will, und er erhebe sich von demselben, bevor sein Schlaf am Ende ist ... Niemals erlaube er sich ein Urtheil über die Entscheidung Aelterer; seine Pflicht ist zu gehorchen nach

den Worten Moysis: „Höre, Israel, und schweige!“ — Und dieser strenge Mann, der solche Regeln gab, erhob ringsum die Pflege der alten Wissenschaften zur schönen Blüte; sorgte, daß die Seinigen in der Grammatik, Rhetorik und Geometrie unterrichtet wurden, und dictirte selbst Verse in den metrischen Formen des Virgils und Horaz. Unter solcher Leitung und Zucht bildete sich die Abtei von Luxeil, deren Colonien in ganz Gallien erhabene Beispiele und reine Lehren darboten. Die Umwandlung erfolgte aber langsam und nicht ohne Gefahr. Theodorich II war Guntram in der Regierung gefolgt, und seine Großmutter Brunehilde, das Ansehen und den Einfluß einer gekrönten Gattin fürchtend, hatte ihn listig von einer Vermählung abgehalten und mit Beischläferinnen umgeben. Da nun Columban eines Tags die Königin besuchte, und sie ihm die Bastarde ihres Sohns mit der Bitte ihnen seinen Segen zu ertheilen, vorstellte, sprach er: wisset, daß sie niemals regieren werden, denn es sind die Kinder von Buhlerinnen.[1]) Jetzt begann eine lange Verfolgung, und der Diener Gottes, mit den ersten Gefährten seiner Pilgerfahrt von Luxeil vertrieben, suchte sich im Lande der Allemannen eine sichere Stätte. Er zog den Rhein hinauf, besuchte die Ufer der Aar und Limmat, welcher er bis über Zürich hinaus folgte, und während ihn die Barbaren oftmals mit harten Drohungen bedrängten und mit Schlägen mißhandelten, predigte er den Glauben, und zerstörte er die

---

[1]) Vita S. Columbani.— Cf. Opera S. Columb.

Götzentempel. An dem Gestade des Constanzer Sees, in einer fruchtbaren, von Gebirgen umgebenen Gegend, mitten unter den Trümmern der Stadt Brigantium, machte er endlich Halt. Hier befanden sich in einer der heiligen Aurelie geweihten Capelle drei Götzenbilder von Erz, welchen das Volk als den alten Göttern des Landes seine Ehrfurcht bezeigte und Opfer darbrachte. Als nun der Tag des Kirchenfestes gekommen war, versammelten die Fremdlinge die Menge, ermahnten sie die falschen Götter zu verlassen, zertrümmerten die Bilder und stürzten sie in den See; dann feierte Columban auf dem gereinigten Altar die heiligen Mysterien, und das Christenthum nahm wieder vom Lande Besitz.[1]) Drei Jahre lang verweilte diese geweihte Schar an diesem Orte, indem die einen das Land anbauten, die andern Netze zur Fischerei fertigten, die meisten das Wort Gottes predigten. Allein die verhärteten Heiden verfolgten sie mit Schmähungen, man verklagte sie bei den vornehmen Franken, als verscheuchten sie das Wildpret um ihnen die Jagd zu verderben, zwei von ihnen wurden von Räubern ermordet. Da sprach Columban zu seinen Brüdern: wir haben eine goldene Muschel gefunden, allein sie war mit Schlangen angefüllt; und er schüttelte den Staub von seinen Füßen, überschritt die Alpen, stieg nach Italien herab, und gründete das Kloster von Bobbio, den dritten Standort jener glorreichen Wanderschaft, von welcher überall Erleuchtung und Heil ausgegangen war.

---

[1]) Vita S. Galli, ap. Pertz.

Auf diesem Wege hatte indessen einer seiner irländischen Pilger, vom Fieber ergriffen, zurückbleiben müssen, und da er sich allein sah, zog er sich in das nahe Gebirg zurück, und baute sich eine Zelle. Dieß war der Ursprung jener großen Abtei von St. Gallen, die Gott dazu bestimmt hatte, eine Leuchte der abendländischen Kirche, der Herd für die geistige Bildung des südlichen Deutschlands, das mächtige Fürstenthum, welches seine zahlreichen Vasallen für das bürgerliche Leben erziehen sollte, endlich die Schule zu werden, in welcher der volksthümliche Genius sich durch das Studium des Alterthums entwickeln und gestalten, die deutsche Sprache zuerst geschrieben werden, und von welcher einstens, im Gefolge von Theologen und Doctoren, die ersten ritterlichen Dichter ausgehen sollten.

Die irländische Auswanderung wollte sich nicht in den Grenzen einer einzigen Provinz einschließen, und man erkannte schon den reiselustigen Sinn dieses Volkes, der noch jetzt zahlreiche Colonien zu den Küsten von Amerika, Indien und Oceanien sendet. In mehrern Gegenden Galliens wurden durch die christliche Mildthätigkeit der Großen Hospitien zur Aufnahme dieser Fremdlinge, welche die Wissenschaften mit sich brachten, erbaut.[1]) In Brabant haben wir bereits den von den Heiden ermordeten heiligen Livinus gefunden; ihm folgten dort mehrere Verkünder des Evangeliums. Gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts saßen zwei Irländer nach einander auf dem bi-

---

[1]) Vita S. Gertrudis.

schöflichen Stuhle von Straßburg, und im Jahre 689 erhielt ein Bischof dieses Volkes, Namens Kilian, zu Rom die Sendung den Ungläubigen das Wort Gottes zu predigen, worauf er sich zu Würzburg am Main niederließ, eine große Menge Volkes taufte, und als Apostel des deutschen östlichen Frankens den Martertod erlitt.[1])

Die Eroberung der Seelen für den christlichen Glauben drang so bis in das Herz von Deutschland vor, und umfaßte schon den mächtigen Stamm der Bayern. Sie hatten sich in Rhätien und Noricum in den nämlichen Gegenden festgesetzt, wo die Unerschrockenheit des Einsiedlers Severin den Andrang der Barbaren einige Zeit aufgehalten hatte. Freie Männer unter Herzogen, die sie aus dem Geschlechte der Agilolfinger wählten, hatten sie die Oberherrschaft Theodorichs, Königs von Italien anerkannt, und huldigten nach dessen Tode den Königen der austrasischen Franken.[2]) Was von christlicher Gesittung übrig geblieben, das lebte noch in den Donaustädten fort; die neuen Herren derselben empfanden ihren Einfluß, und sagten sich von dem ererbten Götzendienste los. In dieser Zeit wurde Ruprecht, Bischof von Worms, durch die Partei der Arianer von seinem Sitze vertrieben; der Ruf von seiner Mildthätigkeit und von seinen Leiden hatte aber die Völker zum Mitleiden bewegt,

---

[1]) Vita, ap. Bolland. 8. Jul.

[2]) Luden, Gesch. des deutsch. Volkes. IV. Thl. S. 175. — Eichhorn, deutsch. Staats- und Rechtsgeschichte. I. Thl. S. 92. — Lex Bajuvar., II. 20.

der Herzog der Bayern bot ihm gastfreundliche Aufnahme zu Regensburg an, gab ihm Gehör, und verlangte von ihm die Taufe. Ruprecht ging die Donau hinab bis nach Ungarn, um das Evangelium zu verkündigen; dann auf demselben Wege zurückkehrend, verweilte er bei den Ruinen der alten Juvavia, und ließ sich das Gebiet nebst den darauf befindlichen römischen Leibeigenen schenken.[1]) Er baute hier eine Basilika, sammelte unter ihrem schützenden Schatten die zerstreuten Bewohner, und legte den Grund zu der neuen Stadt Salzburg. Hier war es, wo er die eifrigste Thätigkeit und Anstrengung seines apostolischen Amtes entwickelte, und alle Kraft des kirchlichen Lebens zusammenfaßte, um Geist und Herz des Volks zu gewinnen. Bald erhoben sich durch seine Sorgfalt drei große Abteien, St. Peter zu Salzburg, Weltenburg und St. Maximilian im Pongau. Auch der tiefe Gedanke war ihm eigen, die Erziehung der Völker durch die Erziehung der Frauen einzuleiten, und da er

---

[1]) Vita S. Ruperti, ap. Bolland. 27. Mart. — Metzger, Historia Salisburgensis. Ueber die Epoche des Apostolats des heil. Ruprecht herrscht Meinungsverschiedenheit. Bollandus setzt sie in das Jahr 482. Mabillon nimmt 696 und Metzger 576 an. Ich entscheide mich für die letzte, und finde sie mit allen Anzeigen der Legende übereinstimmend, die sich auf das zweite Regierungsjahr Childeberts II bezieht. Früher gehörten die Bayern noch zum ostgothischen Reiche, später hätte der h. Ruprecht, da ihm der h. Emmeran zuvorgekommen wäre, in Regensburg schon christliche Herzoge gefunden.

wahrnahm, wie die Heerde des Herrn durch die Leidenschaften des Fleisches zu Grunde ging, ließ er eine edle Jungfrau, seine Verwandte Namens Ehrentrud, von Worms kommen, und baute ihr ein Kloster, wo viele junge Mädchen im Dienste Gottes unterrichtet wurden, so daß man in einer verwilderten Gegend die Reinheit des Evangeliums und die liebliche Zartheit der gebildetsten Völker wieder aufblühen sah. Die Erzählung, womit die Legende von dem heiligen Ruprecht schließt, erinnert vollkommen an die Schönheit des letzten Gesprächs zwischen dem heiligen Augustin und seiner Mutter Monica. „Es ergab sich, daß Ruprecht eines Tags die Nähe seines Todes erkannte, und da er Ehrentrud antraf, sie also anredete: meine Schwester, ich habe dich im Geheimen sprechen wollen. Sieh, Gott hat mir mein Abscheiden kundgegeben, und nun bitte ich dich, meine Schwester, für meine Seele zu beten. Da zerfloß die Jungfrau in Thränen, und antwortete: Herr, wenn es so ist wie Ihr sagt, so ist es besser, daß ich vor Euch sterbe. Darauf entgegnete der Bischof: hüte dich, meine vielliebe Schwester, deinen Ausgang aus dieser Welt vor der Zeit zu wünschen, denn das ist eine schwere Sünde. Nun warf sich Ehrentrud zu den Füßen des Bischofs nieder und sagte: mein Herr und mein Vater, bedenket, daß Ihr mich aus meinem Vaterlande hieher gerufen habt, und daß Ihr mich jetzt allein und verwaist zurück lasset. Ich bitte nur um Eines, und dieß ist, daß, wenn ich nicht vor Euch von hinnen gehen kann, mir durch Eure Fürbitte wenigstens vergönnt werde,

Euch recht bald zu folgen. Ruprecht versprach es ihr, und nachdem sie noch lange über das ewige Leben mit einander geredet hatten, sagten sie sich das letzte schmerzliche Lebewohl. Und am Tage der Auferstehung, nachdem Ruprecht die heilige Messe gelesen, den Friedenskuß gegeben und das Volk gesegnet hatte, fiel er im brünstigen Gebete auf die Knie, und hauchte seine Seele aus. Und einige Zeit nachher, als Ehrentrud eifrig und lange für die Ruhe der Seele ihres Verwandten gebetet hatte, vernahm sie eine Stimme, die sie in der Nacht rief, erkrankte und ging zu dem Herrn."[1])

Dieses schöne Doppelleben erlosch, doch das wachsende Licht des Glaubens verschwand nicht mehr. Die Bekehrung von Bayern wurde durch die Mission des Bischofs Emmeran von Poitiers, der zu Regensburg als Martyrer starb, und des Mönchs Corbinian, der die Kirche von Freising gründete,[2]) vollendet. Was wir von der Geschichte aller dieser Männer wissen, deutet darauf hin, daß bei diesen Völkern das Heidenthum, wenn es im Geiste überwunden war, sich in das glühende Blutleben zurückzog und in wilder Leidenschaft sich geltend machte. Aller Kampf mußte auf diesem Gebiete ausgefochten werden. Waren die Götzenbilder ohne einen Schwertstreich gefallen, so mußte jetzt Blut fließen, um die Familie, um die Reinheit des Hauses, wieder zu verjüngen und herzustellen. Oftmals verfolgte die Gattin den Bischof, der

---

[1]) Vita S. Ruperti.

[2]) Hund, Metropolis Salisburgensis.

sie aus einem blutschänderischen Bette vertrieben, mit Gift und Dolch; ein anderesmal bezeichnete das verführte Weib den Heiligen als ihren Verführer, und gab ihn der Rache ihrer Verwandten preis.[1]) Man kann nicht bemessen, welche Zeit und Mühe es kostete, bis diese mächtigen Herzoge, welchen die Sitte als Ehrenauszeichnung die Unterhaltung mehrer Frauen gestattete, bewogen wurden, die strengen Grundsätze der christlichen Ehe in ihren Gesetzen auszusprechen.

Wir überblicken nun, was das Christenthum am Ende des siebenten Jahrhunderts von Deutschland in Besitz genommen hatte. Drei Völker, die Franken, die Alemannen und die Bayern hatten sich ihm ergeben, und die Religion, nachdem sie die Herrschaft über die Menschen gewonnen, fing an sich der Institutionen zu bemächtigen. Damals wurden die nationalen Gebräuche und Gewohnheitsrechte schriftlich aufgesetzt. Im geschriebenen Worte waren sie nun festgehalten und bestimmt, und stellten sich nach und nach in Ordnung und in das rechte Licht; und so wie sie von kundigen Männern in die lateinische Sprache übertragen wurden, die den Bedürfnissen der Rechtswissenschaft so besonders entspricht, nahmen sie allmählich die Form und den Geist gelehrter Gesetzgebungen an. Diesen Fortschritt bezeugt eine alte Erzählung, welcher wir wohl einige Geltung zugestehen müssen. „In der Zeit, als Theodorich König

---

[1]) Vita S. Kiliani, Vita S. Corbiniani, ap. Acta S. S. ordin. S. Benedicti, t. V. — Vita S. Emmerani, ap. Surium. 22. Sept.

der Franken zu Chalons war, wählte er in seinem Königreiche weise, in den alten Gesetzen wohlunterrichtete Männer, und befahl ihnen, so wie er es ihnen vorsage, das Recht der Franken (Ripuarier), der Alemannen, der Bayern und aller seiner Macht untergebenen Völkerschaften nach den Gebräuchen und Gewohnheiten jedes derselben niederzuschreiben. Und er fügte hinzu, was hinzugefügt werden mußte, und ließ hinweg, was sich nicht hieher schickte; was aber vom alten heidnischen Gebrauche war, das änderte er nach dem Gesetze der Christen. Und alles, was König Theodorich wegen der eingewurzelten Gewohnheit der Heiden nicht verbessern konnte, wurde nach ihm, zuerst von dem König Childebert und dann von dem König Clotar, in Ordnung gebracht. Der sehr glorreiche König Dagobert erneuerte diese Gesetze durch die amtliche Thätigkeit der berühmten Männer Claudius, Chadoin, Magnus und Agilulf, verbesserte sie und gab sie jedem Volke in geschriebener Urkunde. Diese Gesetze sind aber gemacht, damit ihre Ausübung der menschlichen Bosheit keine Ruhe lasse, damit die Unschuld sicher sey unter den Bösen, damit die Bösen die Strafen fürchten und ihre leidenschaftliche Lust Böses zu thun bezwingen." So lautet das Vorwort von dem Gesetze der Ripuarier, wie man es in jenem des salischen Gesetzes wiederfindet. Wenn Eichhorn in seiner deutschen Staats- und Rechtsgeschichte der Meinung ist, die alemannischen und bayerischen Gesetze könnten nicht unter Theodorich I, dem Sohne Chlodwigs, der im Jahre 534 gestorben, abgefaßt seyn, weil Alemannien und Bayern erst in Folge

des mit den Ostgothen in Italien im Jahre 536 abgeschlossenen Vertrags unter die Herrschaft der Franken gekommen sey: so ist dagegen zu bemerken, daß die Ausdrücke dieses Vertrags, welchen wir nur durch den Bericht des Agathias, eines von Ort und Stelle entfernten und mehr an die diplomatischen Formen des Hofs von Byzanz als an die tumultuarischen Verhandlungen der Barbaren gewöhnten Schriftstellers, kennen, nicht genügend nachgewiesen erscheinen, um ein solches nationales Zeugniß zu entkräften. Durchblättern wir die Gesetzbücher der genannten drei Völker, so werden wir immer und überall die heidnische Grundlage durchfühlen, zugleich aber wahrnehmen, daß drei wohlthätige Principien sich darin Zugang verschafft und entwickelt haben: das Königthum, welches besonders bei den Ripuariern hervortritt, das canonische Recht bei den Alemannen und das römische Recht bei den Bayern.[1]) Hier beschränke ich mich auf die Punkte, die ihnen allen gemeinsam sind, und wo die Kirche die Barbarei so zu sagen mit wohlbemessenen

---

[1]) Cf. Guizot, Leçons sur l'histoire de la civilisation en France, t. 1. — Savigny, Geschichte des römischen Rechts, II. Thl. — Lex Ripuar., t. XI. 4; XVIII., 5. LX., 22. sqq. Das in Gegenwart von 33 Bischöfen verkündigte Gesetz der Alemannen beginnt mit 23 Artikeln des canonischen Rechts. Im bayerischen Rechte sind im Betreffe der Eheverbote, der zweiten Verehelichung, des Verkaufs, des anvertrauten Guts, der Majestätsbeleidigung ꝛc. immer der Geist, oft auch der Buchstabe der römischen Gesetze beibehalten.

Regeln umfaßt, um sie zu sänftigen und zu bilden. Ich finde zuerst die geistlichen Güter unter den Schuß des Gesetzes gestellt; die Könige bestätigen und erneuern die frommen Spenden der Kaiser, die Geschenke der Gläubigen sind mittelst einer rechtsbeständigen, in Gegenwart von sechs Zeugen auf den Altar niedergelegten Urkunde geheiligt. Der Raub einer Sache, die einem Priester angehört, ist mit einer dreimal höheren Summe als einem Weltlichen gegenüber bestraft.[1]. In solcher Weise erkennen die barbarischen Gesetzbücher in einer Epoche der Eroberung, in einem Augenblick, wo das gewaltsam erworbene Besitzthum nur durch Gewalt behauptet, wo jedes Schloß zum Feldlager wird, während alle Güter und alles Vermögen durch die Einzelfehden dem unsichern Glückswurfe des Siegs preisgegeben waren, ein Gut an, das friedlichen Ursprungs auch friedlich bewahrt, unter dem Schutze des Rechts in schwachen Händen unwandelbar bleibt. Es sind dieß die Bürgschaften, welche unter den neuern Nationen das Eigenthum bezeichnen. — Zweitens bemerke ich die Verfügungen, welche die Unverletzlichkeit der geistlichen Personen sichern. Es ist bekannt, daß der Mord und die Verstümmelung des Menschen einer Geldstrafe unterworfen waren, die sich nach dem Range des Beleidigten erhöhte. Diese Genugthuung — Wehrgeld — für den Mord eines Sklaven auf sechsunddreißig, eines Römers auf hundert, eines freien Mannes

---

[1]) Lex Bajuvariorum, tit. II. 1. sqq. — Lex Alamann., t. I. — Ripuar., t. VI., 4.

Nur im Lesesaal benützbar

auf zweihundert Goldgulden — Solidi — festgesetzt, steigt auf vierhundert bei einem Diakon und auf sechshundert bei einem Priester.[1]) Hatte aber jemand einen vom Könige eingesetzten oder vom Volke gewählten Bischof getödtet, so mußte er sein Leben in der Art loskaufen, daß er so viel Gold zahlte, als ein Oberkleid von Blei wog, welches genau nach dem Leibe des Ermordeten gefertigt wurde.[2]) Diese Geldbuße war und begründete aber keineswegs eine ruchlose Ausgleichung von Blut und Gold, sondern sie wurde der Familie des Todten als ein Uebereinkommen dargeboten, wodurch das Recht der Wiedervergeltung aufgehoben wurde. Der Schuldige konnte die Summe verweigern, die Familie sich dadurch nicht für befriedigt erklären, der eine wie der andere die Entscheidung der Waffen wählen. Allein, indem das Sühnegeld von der einen Seite angeboten, von der andern angenommen wurde, verzichteten die Parteien auf den Kampf, und stellten sich unter die Herrschaft des Gesetzes, das sich des Streithandels bemächtigte und die Entschädigung bestimmte. Von diesen zwei Gattungen der Genugthuung konnte die Kirche nur die zweite in Anspruch nehmen. Der Mörder hatte es hier nicht

---

[1]) Lex Ripuar., XXXVIII. 6, sqq. Nach den Worten dieses Gesetzes gleicht der Werth eines Goldguldens dem von zwei Ochsen. Die Buße von 50 Goldgulden, d. h. von dem Werthe von einhundert Ochsen beweiset also, daß man das Leben eines Sklaven nicht zu einem so niedrigen Preise anschlug, wie man gewöhnlich wähnt.

[2]) Lex Bajuvariorum, 11.

mehr mit einer wenig zahlreichen Verwandtschaft zu thun, die er zum Kampfe fordern mochte, sondern mit einer alles vermögenden Genossenschaft, welche ihn der Schmach einer Züchtigung gewaltsam unterwarf. Indem das Leben eines Mannes der Kirche, das ist eines schwertlosen Mannes, durch eine doppelte, dreifache, vierfache Geldbuße geschützt wurde, war die Ehrfurcht an die Stelle der Furcht gesetzt, und die Sicherheit der Personen auf dieses neue Princip gegründet. Anstatt der individuellen Vertheidigung, der Quelle und Nährerin des barbarischen Zustandes, wurde eine bessere Schutzwache eingeführt; eine Anstalt, welche in Mitte der freiwillig stattgefundenen Entwaffnung der Bürger dem Gesetze allein die Waffen übergab. — Endlich begegnet uns noch das Recht der Freistätte, welches, vielmal getadelt und wenig begriffen, die Wohlthat dieser Gesetzgebung vollständig machte. Die Freistätte schützte den Schuldigen nicht gegen den Arm der Gerechtigkeit, sondern gegen den Arm der Rache.[1]) Von dem Augenblicke an, wo er den geheiligten Boden berührt hatte, konnten die Beleidigten das Schwert nicht mehr gegen ihn zücken; sie ließen ihn unter der Hut des Priesters, der für ihn haftbar blieb. Nun wurde die Geldbuße für beide Theile verbindlich, sie sühnte die Beleidigung, hob die Wiedervergeltung auf, und stellte den Frieden wieder her. Dieß war eine Folge jener erhabenen Maxime: „die Kirche verabscheut das

---

[1]) Cf. Pardessus, Dissertations sur la loi salique. — Lex Alamannorum, 3. — Lex Bajuvariorum, 7.

Blut.“ Während die weltliche Macht in zaghaften Versuchen die Wahl zwischen der Entscheidung durch die Waffen und jener durch die Gerichtshöfe freiließ, entzog die Dazwischenkunft der geistlichen Macht die Sache den Zufälligkeiten des Kampfs, und verwandelte die Fehde in einen Rechtsstreit. Die Umfassung des Heiligthums war der Boden für die Herrschaft des Gesetzes; von hier aus mußte sie sich ausbreiten, allmählich das übrige Land sich unterwerfen, und durch ganz Europa den Bestand der bürgerlichen Gesellschaft gründen. Und wenn die Kirche dergestalt in demjenigen, was den Besitz, die Personen und die Rechtspflege betrifft, also in allen Punkten, welche das Fundament des Rechts bilden, nur im eigenen Interesse ein Abkommen zu treffen schien, so ergab es sich dennoch, daß sie die Angelegenheiten der Völker besorgt hatte.

Das Christenthum hatte Völker gewonnen; vergrößerte es auch sein Gebiet? Wenn wir die Bisthümer zählen, die zu jener Zeit in den späteren Grenzen Deutschlands gestiftet waren, so finden wir derer dreiundzwanzig; nämlich im Süden bei den Bayern acht: Lorsch, Passau, Augsburg, Regensburg, Cilli, Pettau, Trient und Brixen; im mittleren Lande bei den Alemannen vier: Chur, Constanz, Basel und Straßburg; im nördlichen Theile bei den Ostfranken eilf: Speier, Worms, Mainz, Köln, Mastricht, Tournay, Cambray, Trier, Metz, Toul und Verdün. Freising, dessen Gründung dem achten Jahrhundert angehört, und Utrecht, dessen erster Bischof im Jahre 696 geweiht wurde, sind hier

nicht mitgerechnet, so wie auch Sitten, Lausanne, Genf und alle andern in Ländern romanischer Zunge gestifteten Kirchen ausgelassen werden müssen. Wenn man nun die geographische Lage genauer betrachtet, so wird man die Hauptorte von acht römischen Provinzen, nämlich von den beiden Noricum, den beiden Rhätien, von Großsequanien, den beiden Germanien und der ersten belgischen erkennen.[1]) Damit war aber genau die Grenze der Länder zwischen Rhein und Donau gegeben, so wie sie die Politik des August gezogen, wie sie Adrian mit einer Linie von Befestigungen gedeckt hatte, deren letzte Spuren man jetzt noch in jenen Erdaufwürfen wahrnimmt, welche vom Taunusgebirg bis nach Regensburg hinziehen und dem Volke unter dem Namen der Teufels-Mauer bekannt sind.[2]) Das Evangelium hatte demnach im siebenten Jahrhunderte nur die verlorenen Stellungen wieder eingenommen; es hatte die lange Zeit nur dazu gebraucht, die Grenzen wieder zu finden, welche seine ersten Verkündiger schon erreicht hatten, und sich die Städte wieder zuzueignen, deren Basiliken Helena und Constantin erbaut, deren Bischöfe in den Kirchenversammlungen von Sardika, Arles und Aquilea Sitz und Stimme gehabt hatten. So viele Mühe und Anstrengung hatte zu nicht mehr gedient, als das unterbrochene Werk der römischen Civilisation wieder herzustellen. Jetzt galt es, dasselbe

---

[1]) Itinerarium Antonini: Notitia dignitatum imperii Occidentis.

[2]) Vergleiche Reichard, Germanien unter den Römern, S. 344.

fortzuführen, sich in dem großen Germanien, wohin Drusus, Marc-Aurel, Probus vorgedrungen waren ohne etwas Bleibendes zurückzulassen, und welches der Senat niemals in eine Provinz umzuwandeln gewagt hatte, festzusetzen. Diese Anstrengung wurde sogar für die Sicherheit der christlichen Societät selbst nothwendig, denn die Nachbarschaft der heidnischen Stämme war zu gleicher Zeit eine beständige Bedrohung mit Krieg und eine ansteckende Berührung. Schritt man nicht über die von den Römern bezeichnete Grenze hinaus vorwärts, so mußte man gleich ihnen mit Rückschritten endigen; sobald Eroberungen stillestehen, werden sie früher oder später unvermeidlich zurückweichen. Darum schien das Christenthum alle seine Hülfsmittel zu sammeln; die Kraft des Episcopats und des Mönchthums wurde durch den Beitritt des Papstthums verstärkt, die geistliche Autorität stützte sich auf den weltlichen Arm, und ein großer Mensch trat auf, um das Band so vieler vereinigter Gewalten und das Werkzeug ihrer Absichten zu werden.

Man hat oft behauptet, die deutschen Kirchen hätten sich selbst mit ihrer eigenen Lebenskraft genügt, bis das Papstthum, welches theilnahmlos bei ihrem mühseligen Aufbau geblieben, die Früchte desselben geerntet und sich nur mit ihnen beschäftigt habe, um ihre Huldigungen und Geldabgaben in Empfang zu nehmen. Indessen scheint es denn doch, daß die an so vielen verschiedenen Orten und von Menschen aller Länder begonnenen

Missionen ohne einen gemeinsamen, ihr Thun und Lassen regelnden Gedanken sich schwer erhalten hätten. Und wirklich bildeten die fränkischen, irischen, gallischen Priester, welche alle eine und dieselbe Sprache redend, in gleichen Studien geübt und gleichen Gesetzen unterthan, in den Gesetzbüchern der Barbaren als römische Bürger betrachtet wurden, ein lateinisches Volk, welches in dem Bischof von Rom seinen höchsten Vorgesetzten erkannte. In ihren Augen hatte die entwaffnete Stadt keineswegs aufgehört der Mittelpunkt der Weltgeschicke zu seyn. Der Zusammenfluß aller Nationen, die gelehrten Schulen, die Kirchenversammlungen und die Erinnerungen dieser Metropole des Alterthums erzeugten und unterhielten hier einen so mächtigen Kreislauf von Ideen und allseitiger Thätigkeit, daß die Männer des Nordens gewaltsam dadurch angezogen wurden. Auch die Mönche und Bischöfe kamen über die Alpen, um ihre fromme Sehnsucht zu befriedigen und ihre Angelegenheiten zu ordnen; denn in jener Zeit, wo man wenig schrieb um viel zu thun, galten Pilgerfahrten für Geschäftsverhandlungen. Am Grabe des heiligen Petrus empfingen der heilige Amandus von Maestricht, der heilige Kilian von Würzburg, der heilige Corbinian von Freising ihre Sendung, und im Jahre 696 wurde ein angelsächsischer Mönch, Willibrord, von dem heiligen Vater geweiht, um den heidnischen Friesen das Evangelium zu predigen.[1]) Von dem Papstthume erhielten diese Kirchenstifter ihre Vollmacht,

---

[1]) Vita S. Willibrordi, per Alcuinum.

und andere suchten bei ihm Rath und Belehrung. Die christlichen Colonien, durch die Furcht vor den Ungläubigen, durch die Zuchtlosigkeit der Geistlichen und den Aberglauben der Neubekehrten gestört und verwirrt, wendeten sich an die schützende Macht, die den Vatican bewohnte. Ihre Angelegenheiten sind großentheils der Inhalt von dem Briefwechsel des heiligen Gregor des Großen, und ich finde die Spuren desselben Gegenstandes in den Urkundensammlungen der Päpste Hormisdas, des heiligen Martins, Conon, Sergius und Constantin. Wenn man erwägt, daß die Briefsammlung des heiligen Gregors des Großen zehn Schreiben an Brunhilde, zwei an Childebert, sechs an Theodebert, eilf an Theodorich und eines an Chlothar außer so vielem Andern enthält, was er zur Förderung der Bekehrung der spanischen Westgothen, der Angelsachsen und der Lombarden geschrieben, so erscheint es unbegreiflich, wie Guizot in seiner **Histoire de la civilisation en France** die Verbindungen des Papstthums mit den Franken von dem heiligen Gregor dem Großen an bis zu dem heiligen Gregor II verkennen konnte. Ich fühle mich tief bewegt, wenn ich dasjenige betrachte, was diese unermüdlichen Greise, die sich um des Heils der Völker willen niemals Ruhe gönnten, für unsere Väter gethan haben.

So konnte Deutschland keineswegs Rom entbehren, aber auch Rom bedurfte zu gleicher Zeit des jugendfrischen Deutschlands. Seit hundert Jahren war Italien durch die theologische Tyrannei der griechischen Kaiser und durch die Raubgier ihrer Exarchen ermüdet worden, die

unwilligen Völker stürzten die Bilder der häretischen Cäsaren zu Boden, und verweigerten die Annahme ihrer Münzen.[1]) Bald brach die Verfolgung der Bilderstürmer aus, und es wurde augenscheinlich, daß sich das morgenländische Reich von der Christenheit trennte. Darum that es noth, daß diese ihren Verlust im Abendlande zu ersetzen suchte; und die Päpste wußten, daß sie hier zwar heißblutige und unruhige, aber auch ringfertige Söhne mit kräftigem Arm besaßen. Unter diesem rüstigen Volk der Franken, unter jenen austrasischen Stämmen, welche die Blüte desselben bildeten, sah man unter dem Namen der Hausmaier — Major Domus — ein mächtiges Heldengeschlecht herrschen. Pipin Heristal hatte durch die Gewalt seiner Waffen dem Evangelium freie Bahn zu den heidnischen Friesen gebrochen und die christliche Grenze vorgerückt; Karl Martel, dessen Sohn, drängte die heidnischen Sachsen bis zur Weser zurück, und alles deutete hier auf große Begebenheiten.

Unter diesen Umständen bestieg Gregor II den apostolischen Stuhl. Aus einem Patriciergeschlechte entsprossen, mit den Traditionen römischer Politik genährt, beurtheilte er die Ereignisse mit klarem Blick, und trat ihnen furchtlos entgegen. Einestheils wollte er der Vergangenheit bis ans Ende getreu bleiben und das gealterte Reich keineswegs preisgeben; darum hielt er die Italiener innerhalb ihrer Pflichten, ohne etwas von ihren

---

[1]) Anastas. Vita Constantini Papæ.

Rechten aufzuopfern, und verweigerte den Lombarden standhaft die Schlüssel der ewigen Stadt.[1]. Anderntheils verzichtete er nicht auf jene Zukunft ohne Ende, die der christlichen Societät verheißen war, und traf dafür seine Vorkehrungen, indem er die Adoption der jungen nordischen Völker sicherte. Von jetzt an beschäftigte ihn vor allem eine zweifache Sorge: man mußte die Anstrengung der apostolischen Missionen in dem heidnischen Deutschland auf das höchste steigern, und man mußte die in den fränkischen Provinzen gegründeten Kirchen für immer befestigen. Schon hatten auf sein Gebot drei Legaten Bayern besucht, um dort die Reinheit des Dogma's und die Strenge der Disciplin wieder herzustellen.[2]) Durch diese Gesandtschaft war jedoch dem Wunsche des Papstes nicht genügt worden, und das Werkzeug für seine Absichten war noch nicht gefunden, als im Jahre 719 ein angelsächsischer Mönch vor ihm erschien, und ein von seinem Bischofe versiegeltes Schreiben überreichend, demüthig seines Befehls harrte.[3])

---

[1]) id. Vita Gregorii II. — Cf. Epistol. Gregor. II ad Leonem III.

[2]) Schannati, Concilia Germaniæ ad ann. 716.

[3]) Ich folge genau den alten Biographien des heiligen Bonifacius, die eine von seinem Schüler Willibald, die andere von dem Mönche Otto verfaßt, bei Mabillon, Act. S. S. O. S. B. sæc. III., und bei Pertz, Monumenta Germaniæ historica. Dahin verweise ich für immer, ohne daß ich solche weiter citiren werde. Cf. Werner der Dom von Mainz. — Mignet, Mémoire sur l'introduction de

Der Name des Mönchs war Winfried, sein Alter fünfundvierzig Jahre. Zu Kirton im Königreiche Wessex geboren, hatte er in den Klöstern von Excester und Nutscell den Unterricht in den theologischen und Profanwissenschaften erhalten; der Ruf seiner Gelehrsamkeit hatte bewirkt, daß man ihn zur Uebernahme der Lehrstühle in den Klöstern und zu den Berathungen der Prälaten einlud, und kein Amt schien für ihn zu schwer zu seyn. Und mitten unter den Ehrenbezeugungen, die ihm erwiesen wurden, hatte er den Entschluß gefaßt, nach dem Lande der Friesen zu ziehen, um sich dort unter den Bischöfen Willibrord und Wulfran für das Apostolat auszubilden. Allein in dem Augenblick, wo er seinen frommen Wunsch ausführte, hatte die feindliche Erhebung des Friesen Herzogs Ratbod gegen Karl Martel die dort entstehenden Christengemeinden auf einige Zeit zerstreut, und Winfried hatte sich nach England zurückbegeben. Jetzt verließ er es zum zweitenmale um nach Rom zu pilgern und sich dort in seinem Berufe zu kräftigen. Der Papst behielt ihn nach einem gütigen Empfange bei sich, überzeugte sich von seiner Lehre und Frömmigkeit, und sendete ihn nach langen und vielen Zusammenkünften hinaus „im Namen der untheilbaren Dreieinigkeit und in Kraft der Gewalt des heiligen Petrus, des Fürsten der Apostel, das Wort Gottes den ungläubigen Völkern zu bringen.“

---

la Germanie dans la société de l'Europe civilisée. — Guizot, Cours d'histoire, t. II.

Winfried, mit diesen Vollmachten versehen, kehrte durch die Lombardei, Bayern, Thüringen und Ostfranken zurück. „Er wanderte nach der Anweisung des heiligen Stuhls die Völker beobachtend und der Biene vergleichbar, die um die Blumen des Gartens prüfend kreist, bevor sie sich in den ausgewählten Kelch niederläßt.“ Endlich, da mit dem Tode Ratbods die Verfolgung, unter welcher Friesland geseufzt hatte, zu Ende ging, kam er zu Willibrord, dessen apostolisches Wirken er drei Jahre lang eifrig unterstützte, bis er aus zaghafter Scheu vor dem bischöflichen Amte, welches ihm der Greis übertragen wollte, im Jahre 722 eine andere mehr verborgene Thätigkeit aufsuchte. Er drang nun tief in das Land der Hessen nahe den sächsischen Grenzmarken vor. Hier, in der öden Waldnacht, allein unter der gefahrdrohenden Bevölkerung, scheint der heitere Muth Winfrieds von dem Grausen der Verlassenheit einen Augenblick überwältigt worden zu seyn. Er schrieb in der Trauer seines Herzens an seine Brüder in den Klöstern Englands, und suchte besonders bei dem Bischof Daniel von Winchester, der früher die Sorge für seine Jugend übernommen hatte, Rath und Trost. Daniel antwortete ihm, stützte seinen Muth, erleuchtete seinen Eifer. „Du darfst dich nicht gegen die Geschlechtsregister ihrer falschen Götter mit Schmähungen erheben, schrieb er ihm. Lasse sie immerhin vor dir wiederholen, ihre Götter würden in Folge der Umarmungen der Gatten und Gattinnen von einander gezeugt und geboren. Später wirst du ihnen beweisen, daß Götter und Göttinnen, die in der Art mensch-

licher Zeugung entstanden, auch nur Menschen sind, und da ihr Daseyn einen Anfang hat, nothwendig nicht immer da waren ... Dann frage sie, ob die Welt einen Anfang habe oder ob sie ewig sey? und habe sie angefangen, wer ihr Schöpfer sey? Und an welchem Orte jene Gottheiten, die geboren werden, vor der Erschaffung der Welt gewesen seyen? Sagen sie, sie sey ewig, wer hat sie vor der Ankunft der Götter regiert? Auf welche Art unterwarfen sie diese Welt, die ihrer nicht bedurfte, ihren Gesetzen? Woher ist der erste derselben gekommen, und von wem wurde jener gezeugt, von welchem alle andern abstammen? ... Diese Einwürfe und andere ähnliche mehr wirst du aber nicht als Herausforderungen und Beleidigungen an sie richten, sondern mit aller Mäßigung und Milde. Und in der Zwischenzeit muß man auch manchmal ihre abergläubischen Einbildungen mit unsern Dogmen vergleichen, indem man sie so zu sagen nur leise berührt, damit die Heiden mehr verwirrt als erbittert werden, damit sie sich ihrer ungereimten Meinungen schämen, und nicht wähnen können, ihre Fabeln und verbrecherischen Ceremonien seyen uns unbekannt ... Auch die erhabene Größe des christlichen Weltalls, mit welchem verglichen ihre Welt so gering erscheint, mußt du ihnen schildern. Und damit sie sich nicht mit der unfürdenklichen Herrschaft ihrer Götzen brüsten, mußt du ihnen begreiflich machen, daß diese Götzen auf der ganzen Erde nur so lange angebetet wurden, bis sie durch die barmherzige Gnade Jesu Christi mit Gott wieder ausgesöhnt worden ist.“ [1])

---

[1]) Epist. B. Bonifacii edidit Wurdtwein.

Dieses waren die Maximen, welche Winfried bei seinen ersten Unternehmungen befolgte, und es scheint mir nicht unangemessen, in einer Zeit wachsender polemischer Aufregung an diese, von dem Geiste der Liebe eingegebenen Vorschriften für christliche Streitverhandlungen zu erinnern. Diese Schonung gegen die nationalen Traditionen, diese von solcher Kraft und Strenge unterstützte Nachsicht zog die Barbaren nach und nach an, sie kamen aus ihren hölzernen Hütten hervor, um den gelehrten Fremdling anzuhören, der ihre Sprache sprach, und die Sagen ihrer Väter kannte. Viele wurden Christen; andere, schon vor langer Zeit getauft, verließen von neuem den Götzendienst, zu welchem sie zurückgekehrt waren; und zwei Brüder wurden von der Rede des Priesters so tief bewegt, daß sie ihm ein Stück von ihren Besitzungen Namens Amoneburg schenkten, wo er eine Kirche und ein Kloster baute. Hierauf sendete er seinen Schüler Binna an den Papst, um ihm über die erlangten Resultate Bericht zu erstatten, und er selbst folgte ihm bald nach.

Mit der zweiten Reise Winfrieds nach Rom beginnt auch die zweite Periode seiner Mission. Der Papst empfing ihn in der Basilika des Vaticans, hielt ihn lange auf, und verlangte sein förmliches Glaubensbekenntniß von ihm, welches er niederschrieb, „damit von der Verhandlung eines so wichtigen Gegenstandes nichts dem Zufall überlassen werde.“ Endlich am Tage des heiligen Andreas im Jahre 723 weihte ihn Gregor II zum allgemeinen Landesbischof, d. h. ohne eine bestimmte

Grenze seiner bischöflichen Gerichtsbarkeit, und wandelte seinen Barbarennamen in den prophetischen Namen Bonifacius um. Der Neuerwählte leistete den bischöflichen Eid, wie er seit den Zeiten des Papstes Gelasius üblich war, und welchen wir als die feierliche Urkunde, wodurch das Kirchenrecht in Deutschland gegründet worden ist, seinem ganzen Inhalte nach folgen lassen. „Ich Bonifacius, von Gottes Gnaden Bischof, gelobe dir, heiliger Petrus, dem Fürsten der Apostel, und deinem Stellvertreter, dem heiligen Papste Gregor und dessen Nachfolgern, bei der untheilbaren Dreieinigkeit, dem Vater, Sohn und heiligen Geist, und bei deinem hier gegenwärtigen sehr heiligen Leibe, daß ich die Einheit und Reinheit des katholischen Glaubens bewahren und mit Gottes Hülfe auch darin beharren werde, wovon, wie es unzweifelhaft ist, alles Heil der Christen abhängt. Ich gelobe auch, daß ich auf keine Weise in irgend etwas, was der Einheit der katholischen Kirche zuwider ist, einstimmen, sondern alle meine Kraft in allen Dingen getreulich und aufrichtig dir und deiner Kirche, welcher der Herr und Gott die Gewalt zu binden und zu lösen verliehen hat, so wie deinem Stellvertreter und denen, die ihm nachfolgen, widmen und bewähren will. Und wenn ich wahrnehme, daß Kirchenvorsteher ein den alten Anordnungen der heiligen Väter widerstreitendes Benehmen sich zu Schuld kommen lassen, so verpflichte ich mich, mit solchen weder Gemeinschaft noch Verkehr zu haben, sondern vielmehr es zu verhindern wenn ich es hindern kann; wo nicht, es sogleich getreulich meinem Herrn,

dem Nachfolger des Apostels zu berichten. Und wenn ich, was Gott verhüte! versuchen sollte, in irgend einer Art und bei welcher Gelegenheit es seyn möge, gegen den Wortlaut der gegenwärtigen Erklärung zu handeln, so will ich schuldig befunden werden beim ewigen Gericht und die Strafe des Ananias und Saphira erleiden, welche dich durch die Verhehlung ihrer Habe zu täuschen wagten. — Ich, Bonifacius, ein demüthiger Bischof, habe diese Worte meines Eidschwurs mit eigener Hand geschrieben, und ihn niederlegend auf den heiligen Leib des heiligen Petrus habe ich, wie es oben geschrieben ist, vor Gott, den ich zum Zeugen und Richter nehme, den Eid abgelegt, welchen ich zu halten verheiße." Der Papst sendete nun Bonifacius zu den Völkern des Nordens zurück, gab ihm das Buch der heiligen Canones mit, und fügte dazu noch Briefe an Karl Martell den Herzog der Franken, an die Bischöfe, an das christliche Volk, welches er ermahnte seinem Sendboten Schutz, Unterstützung und Hülfe zu gewähren, endlich auch an die thüringischen und sächsischen Götzendiener, bei welchen er ihn als einen Abgesandten Gottes zum Heile ihrer Seelen beglaubigte.

Bonifacius verließ Rom, und begab sich zuerst zu Karl Martell, der ihm einen Schutzbrief, von seiner Hand unterzeichnet und mit seinem Ringe gesiegelt, aushändigte. Darin war den Bischöfen, Herzogen, Grafen, Pfalzgrafen und Beamten jedes Rangs geboten den apostolischen Mann in Ehren zu halten, „damit er auf seinem Wege Frieden, Gerechtigkeit und Sicherheit finde."

Er kehrte nun nach Hessen zurück, wo viele Neubekehrte das Auflegen der Hände erwarteten. Andere aber, und auch in großer Zahl, opferten öffentlich oder im geheimen den Bäumen und Quellen, beschäftigten sich mit Weissagungen und Bezauberungen, und holten sich aus dem Gesange der Vögel Rath. Da entschloß sich Bonifacius auf das Anrathen der Weisesten einen Eichbaum von wunderbarer Höhe, welchen die Heiden in ihrer Sprache die Eiche des Thor nannten, und der in der Gegend des heutigen Geismar stand, umzustürzen. Eine große Menge des barbarischen Volks war zusammengelaufen, und drohte mit gewaffneter Hand dieses letzte Denkmal von dem Götterdienste ihrer Väter zu vertheidigen und den Feind der Götter zu tödten. Jetzt erschien der Bischof mit seiner Geistlichkeit, und bei den ersten Hieben der Axt sah man die riesenhafte Eiche, wie vom Hauche Gottes erschüttert, unter der Last ihrer Aeste sich neigen und, an drei Stellen auseinanderbrechend, zu Boden fallen, dergestalt, daß sie ohne alle weitere Arbeit in vier große, gleichlange Stücke getheilt war, worauf die bestürzte Menge der Götzendiener ihre Verwünschungen widerrief und lobpreisend den Gott der Christen erhob.

Dieser, dem Heidenthume an einem Tage bereiteten Niederlage mußte indessen eine nachhaltige Anstrengung von mehrern Jahren folgen. Aus dem Holze des geweihten Baumes baute man eine Capelle zu Ehren des heiligen Petrus; zwei andere Kirchen erhoben sich bei Altenberg und Ohrdruff, und weil die Dürftigkeit der Gegend und die geringe Zahl der Priester für das be-

gonnene Werk nicht zureichten, schrieb der heilige Bonifacius an die Bischöfe von Großbritannien, und vertraute ihnen, wie schwer und schmerzlich ihm seine bischöfliche Verantwortlichkeit werde. „Für den, sagte er, der zur Verkündung des Evangeliums berufen ist, ist es etwas geringes selbst heilig zu leben; wenn er sich aber schämt oder scheut den verirrten Menschen unermüdlich nachzugehen, so wird er mit denen verloren seyn, die durch sein Schweigen verloren sind.“ Er bat deßwegen um ihren Beistand, verlangte priesterlichen Kirchenschmuck, Glocken, besonders Bücher. In den Archiven der Klöster mußte man die Fragen des angelsächsischen Apostels, des heiligen Augustins von Canterbury und die Antworten des heiligen Gregor des Großen, so wie die Commentare der Väter zu dem heiligen Paulus hervorsuchen; die Aebtissin Eadburgh wurde ersucht, die Briefe des heiligen Petrus mit goldenen Buchstaben für ihn abschreiben zu lassen, „um die heiligen Schriften vor dem fleischlichen Auge der Heiden zu ehren.“[1]) Vor allem aber bat er um neue Arbeiter für die schon reifende Ernte des Evangeliums. Alsbald öffneten sich auf seinen Ruf die angelsächsischen Klöster, und eine große Zahl von Dienern Gottes, Lectoren, Schriftsteller, in verschiedenen Künsten gewandte Männer, eilte nach Deutschland. Ein jüngeres Geschlecht von Schülern schloß sich um den Meister; wir sehen Lull, der ihm einstens nachfolgen

---

[1]) Epist. S. Bonifacii, edidit Wurdtwein. Ep. 28. ad Eadburg Abbatissam. Cf. ep. III, VIII, IX, XV, XXII etc.

sollte, Willibald, der von seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem zurückgekehrt war, Wunnibald, Witta, Wigbert, der schon früher bei ihm gewesen und welchen er an die Spitze der Mönchscolonie von Fritzlar setzte, Gregor, einen fünfzehnjährigen Knaben, der sich seinem Gefolge anschloß, und die leuchtende Zierde der Kirche von Utrecht wurde. Später kam ein vornehmer Mann aus der Provinz Noricum, und stellte ihm seinen jungen Sohn vor um ihn zum Dienste Gottes zu erziehen, er hieß Sturm, und die große Abtei von Fuld ehrte in ihm ihren Stifter. Aber auch eine heilige Schar von Jungfrauen und Wittwen, Mütter und Schwestern der Missionäre, verließen, im eifersüchtigen Drange die Verdienste und Gefahren mit diesen zu theilen, die Klöster Großbritanniens. Chunihild und ihre Tochter Berathgit blieben in Thüringen; Chunidrat wurde nach Bayern gesendet; Thekla siedelte sich zu Kitzingen am Main an, und Lioba „schön wie Engel, bezaubernd in ihrer Rede, wohlunterrichtet in den heiligen Schriften und Canones" regierte die Abtei von Bischofsheim. Und die wilden Germanen, die sonst nichts mehr liebten als blutiges Kampfgewühl, knieten jetzt zu den Füßen dieser sanften Herrinnen. Ihr demüthiges Wirken barg sich in stiller Zurückgezogenheit; doch die Geschichte bezeichnet ihren Platz bei der ursprünglichen Pflege der deutschen Civilisation, und es ist Gottes Wille, daß Frauen bei jeder Wiege thätig seyen.[1]).

---

[1]) Vita S. Liobæ apud Mabillon. Acta S. S. Ord. S. Bene-

Nach dem Verlaufe weniger Jahre zählte Bonifacius hunderttausend Bekehrte. Jetzt wurde ein Gesetzbuch für dieses neue Volk nothwendig, und er unterwarf eine Reihe von Fragen der päpstlichen Entscheidung, damit die Strenge der Ueberlieferungen mit dem noch schwachen Geiste in das rechte versöhnliche Verhältniß gesetzt werden möge. Gregor II ertheilte seine Antwort in zwölf Artikeln mit jener eigenthümlich römischen Verschmelzung der entschiedensten Festigkeit und der nachgiebigsten Milde. Er handelte von den Gesetzen der Ehe, von der kirchlichen Disciplin und von der Verwaltung der Sacramente; er untersagte den Genuß des Opferfleisches, die Wiederholung der von unwürdigen Priestern vollzogenen Taufe, und gebot den Priestern und Mönchen bei ansteckenden Krankheiten bei ihrer Heerde zu bleiben und, wenn es seyn müßte, auf ihrem Posten zu sterben. „Im Betreff der Ehehindernisse erklären wir, daß es besser wäre, wenn man sich der Verbindung bis zu dem Grade enthielte, wo die Verwandtschaft nicht mehr nachweisbar ist. Allein da wir, besonders zur Gunst eines barbarischen Volks, viel mehr zur Nachsicht als zur Anwendung des strengen Rechts geneigt sind, so wollen wir, daß die Ehen nach der vierten Generation erlaubt seyen ... Die Aussätzigen sollen, wenn sie gläubige Christen sind, zur Theilnahme an dem Leib und Blut des Erlösers zugelassen werden, jedoch nicht bei der all-

---

dicti, sæc. III. — Cf. Vita S. Sturmi, ap. Pertz, t. II. Vita S. Willibaldi.

gemeinen Speisung mit dem andern Volke zusammen ... Was die im Stande der Irregularität befindlichen Priester und Bischöfe angeht, so hütet euch, sie von euerer Unterhaltung und euerm Tische auszuschließen, denn es geschieht oft, daß solche gegen die tadelnde Stimme der Wahrheit widerspänstigen Geister sich durch den traulichen Verkehr eines gemeinsamen Lebens und durch die stille Gewalt einer freundschaftlichen Mahnung gewinnen lassen. In der nämlichen Weise werdet ihr auch gegen die Fürsten und Vornehmen handeln, die euch ihren Beistand gewähren." [1]). Diese Entscheidungen Roms trösteten den liebreichen Bischof; denn dieser unbeugsame Mann, der mitten unter den anstrengendsten Beschwerden seines apostolischen Amtes niemals die dem Mönche vorgeschriebenen Fasten unterbrach, erschöpfte sich in der Sorge, wie er seiner jungen Kirche die harten Satzungen der heiligen Canones versüßen könne. Im Jahre 731 erhielt er vom Papste das Pallium, das Zeichen der erzbischöflichen Würde, und vollendete jetzt durch die Gründung zweier Suffraganbisthümer die Organisation der katholischen Societät auf demselben Boden, wo er vor neun Jahren, mit Gott und sich allein, ein hölzernes Kreuz unter den Hütten eines wilden Volks aufgepflanzt hatte.

Inzwischen hatten die Waffenthaten Karl Martells, indem sie den Sieg der Austrasier über Neustrien, so wie jenen der kriegerischen Aristokratie über das König-

---

[1]) Epist. Gregorii Papæ ap. Schannati Concilia Germaniæ. Epist. B. Bonifacii, edidit Wurdtwein, Ep. II, XII, XXII.

thum sicherten, die Gestalt des Landes noch einmal geändert. Die Ostfranken setzten sich als Eroberer in den Städten des Westens und des Mittellandes, die von königlichen Beamten friedlich verwaltet waren, fest, und man sah alle Gewaltthaten eines barbarischen Einfalls mit allen Veränderungen einer politischen Umwälzung. Und zu gleicher Zeit hatten die über die Pyrenäen eingedrungenen Heerhaufen der Saracenen Septimanien und Aquitanien überzogen, und auf einer Seite im Rhonethal hinaufrückend nahmen sie Lyon und Besançon und kamen bis nach Sens; auf der andern dem Laufe der Garonne abwärts folgend und im Besitze von Poitiers bedrohten sie schon das nationale Heiligthum des heiligen Martinus von Tours mit der Zerstörung durch Feuer. Zwar wurde die Kirche Galliens durch eine furchtbare Schlacht gerettet, aber um sehr hohen Preis, denn ihre Güter wurden den Kriegern als Lehen gegeben. Karl Martell, durch die zudringlichen Forderungen seiner Vasallen belästigt, warf ihnen die Hirtenstäbe der Bisthümer und Abteien zu; der bischöfliche Stuhl von Mainz wurde nach einander von zwei Kriegern, Gerold und seinem Sohne Gewielieb, besetzt, wovon der erste im Kriege gegen die Sachsen fiel, der andere den Mörder seines Vaters zum Zweikampfe forderte, ihn mit einem Schwertstreiche tödtete, und dann mit ruhigem Gewissen zum Dienste des Altars zurückkehrte. Solche Vorgesetzte waren nicht geeignet die Geistlichkeit in Ordnung zu halten, und die Verwirrung und Zuchtlosigkeit fanden nirgends mehr Widerstand. Die letzten Spuren der vom heiligen Columban vollzogenen

Reform verschwanden, und wenn wir der Darstellung Hincmars glauben sollen, so schien das Christenthum für einen Augenblick vernichtet zu seyn, und in den östlichen Provinzen wurden die Götzenbilder wiederhergestellt. Andererseits erstanden auch die griechischen Häresieen, im südlichen Deutschland von den Gothen und Herulern fortgepflanzt, wieder aus ihrer Asche. Der Arianismus trat wieder in Bayern auf, und afrikanische Mönche hatten auch manichäische Lehren dahin gebracht. Bischöfe ohne Sitz, Priester ohne Sendung, aus den Burgen ihrer Herren entflohene Leibeigene mit der Tonsur, ehebrecherische Geistliche, die weintrunken und taumelnd von ihren Gelagen kamen um dem Volke das Evangelium vorzulesen, waren dort zu finden. Andere opferten dem Gotte Thor Stiere und Büffel, und tauften nachher, man weiß nicht im Namen welcher Gottheit, Kinder. So zog der ketzerische Adalbert an den Ufern des Rheins umher, ließ einen Brief Jesu Christi, welchen die Engel gebracht, vorlesen, rühmte seine Wunder, vertheilte Reliquien, und die Menge, zu seinen Bethäusern, die er unter seinem eigenen Patronate errichtete, gelockt, floh aus den Kirchen, und hörte nicht mehr auf die Stimme ihrer Hirten. Solche Ausschweifungen erinnerten an die gnostischen Irrthümer, und zeigten wie es der menschlichen Vernunft, wenn sie durch Götzendienst entkräftet ist, so schwer fällt, die Wahrheit wieder zu erfassen.[1])

[1]) Wurdtwein, Epist. Bonifacii; 142. Epist. Zachariæ Papæ, 144. ejusd. — Cf. Concilium Romanum, de Adalberto hæretico.

Das christliche Deutschland wurde demnach von zwei Gefahren, einer politischen und einer theologischen bedroht und Bonifacius sollte es retten. Dieß war die dritte Periode seiner Mission, und auch sie begann gleich den zwei andern mit einer Pilgerfahrt. Der Bischof hatte die Ufer der Donau besucht, und hier die Tyrannei der Großen, die Verdorbenheit der Geistlichen, die Kühnheit der Sectirer kennen gelernt. Diese Uebel forderten eine schleunige Abhülfe, und er beschloß sich darüber mit dem Papste Gregor **III**, dem Nachfolger Gregors **II** im Pontificate wie in dessen Planen, zu besprechen. Bonifacius ging im Jahre 738 nach Rom, fand dort beim Papste brüderliche Gastfreundschaft, bei den Römern tiefe Verehrung und bei den anwesenden Fremden frommen Eifer. Franken, Bayern, Angelsachsen, Pilger aus allen Gegenden der Welt, eine zahllose Menge begleitete ihn aller Orten, um nicht ein Wort von seinen Gesprächen zu verlieren. Nachdem er in stäter Bemühung die Angelegenheiten seiner Kirche mit Gregor **III** zu ordnen, und außerdem die Gräber der Heiligen besuchend, um den Rest seiner alten Tage ihrer Fürbitte zu empfehlen, ein Jahr in der ewigen Stadt verweilt hatte, schied er von ihr, mit Geschenken überhäuft, und mit drei päpstlichen Ausschreibungen an alle Kirchenobern, an die bekehrten Völker und an die Bischöfe der Alemannen und Bayern versehen. Zugleich war er mit einem neuen Auftrage abgeordnet, nämlich die bischöflichen Sitze zu errichten, bei der Geistlichkeit und dem Volke die nothwendigen Veränderungen und Verbesserungen durchzu-

führen, und die kirchliche Organisation jener Länder endlich zu vollenden.[1])

Der Abgeordnete des heiligen Stuhls begab sich zuerst nach Bayern, und begann hier im Einverständnisse mit dem Herzoge dieses Volks Odilo die religiöse Umwandlung. Es war seine erste Sorge eine Synode zusammenzurufen, deren Zeit und Ort sich nicht mit Bestimmtheit angeben läßt (740?), deren Beschlüsse aber die Provinz in die vier Bisthümer von Salzburg, Freising, Regensburg und Passau vertheilten, wozu vier erprobte Männer gewählt wurden. Um sie schlossen sich nun die Reihen des Priesterthums fester, Ketzereien und Götzendienst kamen in Vergessenheit, und man sah das zertrümmerte Werk des heiligen Severins und des heiligen Rupert mit neuer Herrlichkeit sich erheben. Bonifacius erstattete dem heiligen Stuhle Bericht über den Erfolg seiner Sendung, und wendete sich gegen Norden. Im Jahre 742 hielt er eine zweite Synode für Franken, welches er in die drei Diöcesen Würzburg, Buraburg und Eichstädt vertheilte, und mit diesen Erfurt für Thüringen vereinigte. In den Synodalacten wurde das Bekenntniß „von der Einheit des katholischen Glaubens, Unterwerfung unter die römische Kirche, dem Gehorsam gegen die Gebote des heiligen Petrus, um zu der Zahl seiner Schafe gerechnet zu werden" aufgenommen. Im darauf folgenden Jahre, 743, fand in Gegenwart von Karlmann, dem Sohne Karl Martells und seinem Nach-

---

[1]) Epist. Gregor. Papæ III. ap. Wurdtwein.

folger als Hausmaier des Palastes von Austrasien, zu Leptines in der Nähe von Cambrai eine andere Versammlung statt, welcher Bonifacius vorstand, und gemäß welcher alle Classen der Geistlichkeit „Bischöfe, Priester, Diacone nebst den niedern Graden das Versprechen gaben, die heiligen Regeln der Väter und die Gesetze der Kirche durch die Besserung ihrer Sitten und ihrer Lehre wieder aufleben zu lassen." Die Aebte und Mönche unterwarfen sich der Regel des heiligen Benedicts; andere Artikel verfügten über die Kirchengüter, verboten den Ehebruch, die Blutschande, ungesetzliche Heirathen und den Verkauf christlicher Sklaven an die Götzendiener; der letzte erneuerte mit Androhung einer Strafe von fünfzehn Goldgulden das Verbot aller heidnischen Uebungen. Und um dem Eifer der Prediger die rechte Einsicht und Richtung zu geben, fertigte man ein Verzeichniß von dreißig im Volke besonders herrschenden Arten des Aberglaubens — ein lehrreiches Denkmal des germanischen Heidenthums — und folgende Formel, in deutscher Sprache aufgesetzt, wurde den Neubekehrten vorgelegt: „ich sage ab dem Teufel, der Gemeinschaft mit dem Teufel, den Werken und den Worten des Teufels; ich sage ab dem Dunar, Wodan und Saxnot und allen den unreinen Geistern, die mit ihnen sind.[1]) Das im folgenden Jahre zu Sois-

---

[1]) Capitulare Karlomanni de Concilio Liptinensi, 743 — Indiculus superstitionum: abrenuntiatio diaboli, ap. Pertz, „Forsachis tu diabolæ? — Ec forsacho diabolæ. — End allum diabolgelde? — Ec forsacho allum diabol-

sons unter dem Hausmaier Pipin abgehaltene Concil dehnte dieselben wohlthätigen Anordnungen auch auf Neustrien aus. Diese feierlichen Versammlungen, von dem Papste gesegnet, von einem Heiligen geleitet und unter dem Schutze von zwei mächtigen Kriegsherrn stehend, erregten die Bewunderung der Völker, und knüpften die Reihenfolge der Nationalsynoden, die seit achtzig Jahren unterbrochen waren, wieder an. Auch verglich man sie mit den großen Kirchenversammlungen von Nicäa, Constantinopel, Ephesus und Chalcedon; die einen wie die andern leisteten dem Christenthum kräftige Dienste, und wenn durch die Begriffbestimmungen von Nicäa und Ephesus die Dogmen in der Kirche festgestellt wurden, so haben die Verordnungen von Soissons und Leptines die Völker in ihr festgehalten.

Der Friede im Innern war gesichert; jetzt galt es den Sieg auch auswärts zu befestigen und zu regeln. Bonifacius übernahm diese Sorge, und verwendete dazu jene mönchische Kriegsschar, die er in der strengen Zucht der Ordensregel und Handarbeit zu Orhdruff gebildet hatte. Er ließ sie weiter nördlich und bis an die Grenzen der Sachsen vorrücken, und am 12 März 744 ge-

---

gelde. — End allum diaboles werkum? — End ec forsacho allum diaboles werkum en wordum. Thunaer ende Woden ende saxnote, ende allem them unholdum the hira genotes sint. — Gelobis tu in got alamehtigan Fadær? Ec gelobo in got alamehtigan Fadaer. — Gelobis tu in Christ godes suno? — Ec gelobo in Crist godes suno. — Gelobis tu in Halogan Gast? — Ec gelobo in Halogan Gast."

schah es, daß sieben Mönche unter der Anführung des schon oben genannten Sturm, mit einem Schenkungsbriefe des Herzogs Karlman versehen, in Mitte ungeheurer Buchenwaldungen an dem Ufer der Fulda die Stelle umrodeten, wo der Grundstein zu der Abtei von Fuld gelegt wurde; dieser Nebenbuhlerin von St. Gallen, der Colonie, von welcher Civilisation und Unterricht für das mittlere Deutschland ausging, und deren Ursprung und Entwicklung wir an einem andern Orte betrachten wollen.[1]) Die Mönche von Fuld waren für die neuen Christengemeinden zugleich ein schützender Wall und ein erbauliches Beispiel. Auch hier wurde der Vollzug der Leptinischen Satzungen, und zwar durch drei von 744 bis 752 gehaltene Provincialsynoden betrieben, und man suchte durch Maßregeln, die den örtlichen Bedürfnissen angemessen waren, den christlichen Glauben in der Gesinnung und sogar in der Sprache der Barbaren einheimisch zu machen. In dieser Hinsicht wurden die Priester angewiesen, allen Gläubigen ihres Gebiets das Gebet des Herrn und das Glaubensbekenntniß zu lehren, und sich in der Landessprache wenigstens so weit auszubilden, daß sie die Abschwörung, das Bekenntniß des Glaubens und die Beichte der im Christenthum zu Unterrichtenden verständen. Um aber das Werk so vieler Jahre auch dauernd zu erhalten, bedurfte es eines mächtigen Bischofsitzes, dessen oberhirtliche Gewalt sich zugleich über die ganze christliche Grenze und über den weiten

[1]) Chr. Brower, Antiquitat. Fuldens. libri IV.

Kampfplatz der Missionen ausdehnte. Die Versammlung der Franken wählte Mainz zur Metropole und den heiligen Bonifacius zum Erzbischofe; der Papst Zacharias genehmigte die Wahl, und erhob Mainz mittelst eines feierlichen Ausschreibens zur erzbischöflichen Stadt, mit der Jurisdiction über Tongern, Köln, Worms, Speyer und Utrecht mit allen Völkern Deutschlands, „welchen das Licht des Christenthums durch die Predigt des ehrwürdigen Bischofs geschenkt worden sey."[1]) Das große Werk der Restauration, welches im Schooße der Kirche zu Stande kam, mußte sich aber auch im Staate fortsetzen. Jener Geist der Ordnung und Disciplin, der in den Reihen der Geistlichkeit wieder herrschend wurde, gewann auch die vornehmen Laien, und überall zeigte sich ein Streben nach Einheit. Und wohl war es an der Zeit, der Wirrsal und dem Unheil eines machtlosen Königthums unter der schmachvollen Oberherrlichkeit von Hausmaiern ein Ziel zu setzen; der Papst, von dem Volke befragt, ertheilte den Rath, die Wahrheit statt des Scheins herrschen zu lassen, indem man auf einem und demselben Haupte den Titel und die Macht vereinigte, und im Jahre 752 erhoben die zu Soissons ver-

---

[1]) Epist. Zachariæ Papæ ad Bonifac., ap. Schannati Concilia, t. I, et Bouquet t. III. Der Brief des Papstes, der alles zusammenfaßt, was der Heilige bis zu dieser Epoche vollbracht hatte, beurkundet zugleich wörtlich, daß die Sendung des h. Bonifacius vom heiligen Stuhle ausging.

sammelten Krieger Pipin den Kleinen auf den Schild, und der heilige Bonifacius salbte ihn zum Könige.[1])

Auf diesem Höhenpunkte des Ruhms, als geistlicher Gesetzgeber eines neuen Reichs und als der gefeiertste Name nach dem Papste in der Christenheit anerkannt, blieb Bonifacius seinem Eide getreu, und widmete seine Sorgfalt den allgemeinen Interessen der Kirche. Schon hatte er den König der Longobarden Luitprand zu Pavia besucht, um diesen ehrgeizigen Fürsten, der schon mehrmal mit seinen Heerhaufen vor den Mauern des Vaticans gelagert hatte, zur friedlichen Mäßigung zu bewegen. Seine Briefe nährten den frommen Eifer der angelsächsischen Klöster; er schrieb an Ethibald, den König von Mercia, um ihm sein ausschweifendes Leben zu verweisen; ja er scheute sich nicht selbst den heiligen Stuhl seine redlichen Warnungen hören zu lassen. Er drängte den Eifer des Papstes Zacharias zum rascheren Eingreifen, und verlangte die Unterdrückung der heidnischen Tanzfeste, die in den ersten Tagen des Januars noch zu Rom auf den öffentlichen Plätzen gefeiert wurden. Und mit allen diesen Sorgen belastet, mit allen Angelegenheiten der Zeit und der Ewigkeit beschäftigt, wußte diese große Seele noch Muße und Raum für wissenschaftliche Studien zu finden, welche die Freude seiner Jugend gewesen waren. Aus dem fernen Thüringen verfolgte er aufmerksam die Fortschritte der Gelehrsamkeit in der blühenden Kirche von Großbritannien, deren Schüler er war. Er verlangte die Schriften Beda's,

---

[1]) Annales Laurisheimenses, Contin. 3 ad Fredegar.

welchen er als ein von Gott zum Troste der Seinigen entflammtes Licht hatte rühmen gehört. Und weil das viele Lesen während seiner Nachtwachen sein Sehevermögen geschwächt hatte, so ließ er ein Exemplar der Prophezeiungen mit großen Buchstaben aufsuchen, „ohne Abkürzungen und Bindungen um die alten Augen zu schonen." Unter seinen zahllosen Briefen, mitten unter den Berathungen mit den Päpsten und den ernsten Mahnungen an die Könige, befinden sich auch Schreiben einer angelsächsischen Nonne, die ihm einige lateinische Verse, die schüchternen Versuche in dem, was sie kann, übersendet, damit er sie gütig corrigiren und sie durch seinen Rath in der schönen Kunst der Poesie, deren Elemente ihre Aebtissin sie gelehrt, fördern möge.[1])

Im Anfange des Jahrs 755 hatte sich eine betrübende Neuigkeit an den Ufern des Rheins verbreitet. Friesland, seit dem Tode des heiligen Willibrord in sich schwankend, fiel von Christus ab, und erhob wieder seine falschen Götter. Da gedachte Bonifacius, fünfundachtzig

[1]) Wurdtwein, epist. III. XXXVI. In den Briefen 1 und 132 finden sich auch Verse vom heiligen Bonifacius. Folgende richtet er an den Papst Zacharias bei seiner Erhebung auf den heiligen Stuhl:

Te Deus altitronus sancta conservet in aede
Sedis apostolicæ rectorem tempora longa
Multiflua gratum populis doctrina per orbem
Perficiatque Deo dignum pia gratia Christi.
Splendida percipiat florens sua gaudia Mater
Atque domus Dei lætetur prole secunda.

Jahre alt, der Neubekehrten seiner Jugend; er schrieb an Fuerad, den Abt von St. Dionysius, um ihm noch einmal seine Priester und Mönche, die an der heidnischen Grenze sehr dürftig lebten, zu empfehlen, übertrug seinem Schüler Lull die erzbischöfliche Würde, legte ihm die Pflicht auf, die Kirchen von Thüringen zu vollenden, die Basilika von Fuld zu bauen, und die Völker im wahren Glauben zu erhalten. „Was mich betrifft, fügte er hinzu, so werde ich mich alsbald auf den Weg machen, denn der Tag meiner Wanderschaft ist nahe. Ich habe diesen Gang gewünscht, und nichts kann mich davon abhalten. Darum, mein Sohn, laß alles in Bereitschaft setzen, und packe zu meinen Büchern auch das Todtentuch, welches meinen alten Leib bedecken soll.“ Er nahm nun den Bischof Eoban, die Priester Walther, Wintrig, die Diacone Hamund, Skirbald und Bosa, die Mönche Waccar, Gundwaccar, Illesher und Bathowulf mit sich, und alle zogen am Flusse hinab bis Utrecht. Hier gönnten sie sich einige Ruhe, und fingen dann an das Evangelium in der Gegend zu predigen, worauf bald mehrere Tausende, Männer, Frauen und Kinder, die Taufe empfingen. Eines Tags, es war der fünfte Junius, war das Zelt des Erzbischofs in der Nähe von Dockum am Ufer der Burda, welche die Ostfriesen von den Westfriesen trennt, aufgeschlagen. Der Altar war bereitet, und die heiligen Gefäße zum Opfer aufgestellt, denn es war eine große Menge Volks zusammengerufen worden, damit ihm der Heilige die Hände auflege. Da zeigte sich nach Sonnenaufgang ein Schwarm Barbaren, mit Lanze

und Schild bewaffnet, in der Ebene, und stürmte gegen das Lager an. Schnell griffen die Diener zu den Waffen, und rüsteten sich zur Vertheidigung ihrer Herren. Allein der Mann Gottes, der bei dem ersten Kampfgetöse mit seinen Geistlichen und mit den heiligen Reliquien, von denen er sich niemals trennte, aus dem Zelte trat, rief: „laßt ab vom Kampfe, meine Kinder, und bedenkt, daß uns die heilige Schrift gebietet, Böses mit Gutem zu vergelten. Denn dieser Tag ist es, nach welchem ich schon lange mich gesehnt habe, und jetzt ist die Stunde unserer Befreiung gekommen. Darum seyd stark in dem Herrn, hoffet auf ihn, und er wird euere Seelen retten!“ Dann zu den Priestern, Diaconen und niedern Geistlichen sich wendend, sprach er: „Brüder, seyd standhaft, und fürchtet nicht jene, die nichts über eure Seele vermögen, sondern freuet euch in Gott, der euch bei den Engeln Wohnungen bereitet. Beklaget nicht die eiteln Freuden der Welt, sondern vollendet muthig den kurzen Gang des Todes, der euch in das ewige Königreich einführt.“ Jetzt stürzte sich ein wüthender Haufen Barbaren auf sie, mordete die Diener Gottes, und drang in die Zelten, wo sie statt des gehofften Goldes und Silbers nur Reliquien und Bücher fanden. Ueber diese dürftige Beute grollend und vom Weine trunken, geriethen sie unter sich in Streit und tödteten einander selbst, bis die Christen, die von allen Seiten bewaffnet herbeieilten, sie gänzlich aufrieben. Man suchte und fand den Leichnam des heiligen Bonifacius; neben ihm lag ein Buch, von Schwerthieben beschädigt und mit Blut befleckt, welches

seiner Hand entfallen zu seyn schien. Es enthielt mehrere kleinere Werke der Väter, unter ihnen war auch eine Schrift des heiligen Ambrosius: von der Wohlthat des Todes.

Es schien mir angemessen bei der Betrachtung dieses großen Mannes länger zu verweilen, und eines von jenen heldenmüthigen Leben, mit welchen die Schicksale der Völker verknüpft sind, näher ins Auge zu fassen. Wir sehen in ihm eine Umwälzung, die mehrere Jahrhunderte ausfüllt, gleichsam in den kürzesten Auszug zusammengedrängt. Die alte Barbarei hatte in einer Beziehung noch immer alle Verhältnisse des Daseyns und Verkehrs durchwirkt, und es schien als seyen die Germanen fruchtlos seit vierhundert Jahren im Schooße der christlichen Societät und im Besitze ihrer Institutionen umhergeirrt. Vergeblich hatte sich der Episcopat und das Mönchthum zur Erziehung dieser unwissenden Völker verbunden. Wie hätte der Glaube die Herrschaft über Geister erringen sollen, die den wildesten Trieben der Sinnlichkeit unterthan waren? Wie mochte das Gesetz Willen regieren, die ihrer selbst nicht mächtig waren? In Mord, schwelgerischen Gelagen und Plünderung erwachten wieder die alten Instincte, und nach einer Reihenfolge von dreißig katholischen Königen verfielen die Franken wieder dem Heidenthume. Der Altar Jesu Christi wurde mit dem Blute der dem Wodan dargebrachten Opfer besudelt, und vielleicht wäre nach einiger Zeit nur noch eine ferne Erinnerung an das Evangelium, wie eine Zugabe zu dem reichen Fabelkreise der nordischen Mythologie, zurückgeblieben. So und nicht anders hätte das Christenthum begonnen und geendet,

wenn es nach den irren Wünschen mehrerer Schriftsteller der freien Entwicklung des germanischen Geistes überlassen worden wäre.

Die Erziehung der Barbaren konnte nur unter einer vormundschaftlichen Führung vollendet werden. Dieser ungebändigte Sinn, der sich der Belehrung und Erkenntniß trotzig verschloß, mochte sich nur dem Uebergewichte einer Ehrfurcht gebietenden Macht beugen, und als solche trat ihm das Papstthum entgegen. Es hatte jenes Merkmal väterlicher Würde, welches ihm durch seine göttliche Einsetzung zu Theil wurde; es hatte die Kraft der Ideen, die Gewohnheit und Fertigkeit der Regierung mit allem Zauber, welchen uralter Bestand und weite Ferne ausüben, und die Majestät des lateinischen Namens. Damit beherrschte es die Franken, und durch sie die andern Völker. Der entscheidende Augenblick war aber der, wo Gregor II dem Bischofe Bonifacius den Eid des Gehorsams dictirte; und erst an diesem Tage sah Rom dasjenige erfüllt, was ihm in leiser Ahndung vorgeschwebt hatte, als die Krieger Alarichs die heiligen Gefäße mit festlichem Gepränge in die Basilika des heiligen Petrus zurücktrugen. Es sah, wie seine Herrschaft wieder über die nämlichen Völker sich ausbreitete, die es in den Staub geworfen hatten; es sah, wie ein sächsischer Bischof im Namen Germaniens zu den Füßen eines römischen Bürgers kniete. Und der Abgeordnete der Barbaren erhob sich als der Abgesandte des Vaticans; der Proconsul der neuen Zeiten, ohne Lictoren, ohne Schwert, ohne öffentlichen Schatz, brachte nur den legislativen Geist

des alten Senats mit sich. Während voller siebenunddreißig Jahre verfolgte er rastlos die großen Zwecke der römischen Politik, deren Diener er freien Willens geworden war; und ein emsiger Briefwechsel mit dem heiligen Stuhle, und vierundzwanzig Schreiben von den Päpsten Gregor **II**, Gregor **III** und Zacharias bezeugen klar die fruchtbringende Gelehrigkeit dieses großen Geistes. Die nordischen Männer nahmen diese wohlthätige Herrschaft, die nicht mehr mit den drohenden Adlern, sondern mit den Symbolen der Taube und des Lammes zu ihnen kam, willig an, und verließen die unsichere Stellung zwischen dem Evangelium und dem Götzendienste, in welcher sie seit vierhundert Jahren hin und wieder geschwankt hatten. Der Legat des apostolischen Stuhls erneuerte die Salbung der Könige von Juda auf der Stirne der austrasischen Herzoge; die Franken, in ihrer Sendung bestätigt, wurden nach dem Willen Gottes die Vertheidiger der Kirche, die Nachfolger der Römer in der weltgeschichtlichen Bedeutung, und die unübersteigliche Abwehr feindlicher Völkerwanderungen; und Vergangenheit und Zukunft, alle Zeiten und alle Gewalten, schienen vereinigt zu seyn, um die katholische Aera des Mittelalters zu eröffnen.

Viertes Capitel.

Die Sachsen. Karl der Große.

Es gibt zwei Germanien; wir müssen es im Angesichte des protestantischen Deutschlands aussprechen, welches sich so gerne für das einzige und alleinige hält, und diesen Wahn auch der übrigen Welt aufdringen möchte. In dem ganzen Seyn und Leben der verschiedenen germanischen Stämme offenbart sich auch die eigenthümliche Verschiedenheit ihrer Natur, die Herrschaft zweier entgegengesetzter Geister, deren Kampf mit dem Anfange der Geschichte hervortritt, in jeder Epoche aufflammt, und sich in dem Gesammtbilde der historischen Entwicklung klar und bestimmt abzeichnet. Noch in dem Dunkel der ersten Zeiten entdecken wir zwischen der Elbe, der Weichsel und der Donau wanderlustige und erobernde Völker, die ohne Unterscheidung des Eigenthums auf gemeinsamem Grund und Boden leben, und unbeschränkten Fürsten unterthan sind, wie es zum unaufhörlichen Kriegsstande nothwendig ist. Das römische Reich, nach dessen fruchtbaren Ländern

es sie gelüstet, scheint sie anzuziehen, und sie dienen ihm mit ihrem Schwerte, bis sie es zuletzt selbst feindlich überfallen. Anders verhält es sich mit den übrigen Germanen, die sich zwischen dem Rhein, der Elbe und der Meeresküste niedergelassen haben; die aus landsässigen Stämmen bestehen, durch die Bande des Eigenthums, der Erbschaft und des Ackerbaues an den Boden gebunden sind, und wo die Familienväter, freie Herren am eigenen Herde, zur Vertheidigung des Landes unter frei gewählten Führern sich vereinen. Hier bei diesen ist es, wo man den Abscheu vor dem Fremden, den Haß der lateinischen Gesetze und Sitten und jenen unbezwinglichen Widerstand findet, der aller tactischen Kunst und Sicherheit der Legionen Trotz bot. Zwei Völkerschaften, so verschieden in Sinnesart und Sitten, konnten sich nicht friedlich begegnen, und ihre feindliche Eifersucht gab sich in blutigen Kämpfen kund, welche die römische Politik klüglich zu nähren und zum eigenen Vortheile zu wenden wußte.[1])

Der Sturm der Völkerwanderung veränderte zwar die äußere Gestalt Germaniens, doch die ursprüngliche Scheidung wurde noch tiefer. Auf der einen Seite sehen wir, wie die Völker, welche von Osten und Süden gekommen, auf einem Boden heimisch werden, der mit seiner

---

[1]) Auch von den deutschen Geschichtschreibern werden diese beiden Völkerfamilien anerkannt. In den erstern würde man die Germanen des Cäsars, in den letztern jene des Tacitus wiederfinden.

reichen Cultur, mit seinen Denkmalen und Institutionen die neuen Besitzer am Ende selbst beherrscht; die Franken werden Christen, lassen sich von den römischen Ueberlieferungen einnehmen, und machen alles, was ihnen gehorcht, ihrem eigen Seyn und Wollen ähnlich. Auf der andern Seite halten die Männer des Nordens, die niemals ihre Heimath verlassen haben, mit ihrer Religion auch ihre Sitten fest; sie sammeln sich in dem Sachsenbunde, der alle Stämme vereinigt, die den Franken feindlich sind und Barbaren bleiben wollen, und dreißig Jahre lang bietet ihre starre Widerspänstigkeit den Waffen Karl des Großen die Spitze. Endlich gründet die Bildung des Carolingischen Reichs die Einheit des Gebiets, und scheint den erblichen Groll auszulöschen; allein er lebte wieder auf in dem Streite der Welfen und Ghibellinen, der das Mittelalter ausfüllt. Hier finden wir, wie in den Turnierschranken, auf der einen Seite das Haus Sachsen, gestützt auf das Schwert der Ritterschaft und auf die alten Freiheiten; auf der andern das Haus Schwaben, das mittelst der Lehren des heidnischen Despotismus, wie sie die Rechtsgelehrten der italienischen Schule neu ausgeprägt haben, sich selbst jede Vollmacht ausfertiget. Krönt der Norden einen Kaiser, so will auch der Süden den seinigen haben, und zweihundert Jahre des blutigsten Kampfes machen es augenscheinlich, daß die Feindschaft zwischen den beiden Stämmen ihrem Ende noch nicht so nahe ist. Endlich, nachdem die friedliche Thronbesteigung des Hauses Habsburg die Einigung wieder hergestellt hat, wird sie im sechzehnten Jahrhundert aber-

mals zerrissen. Jetzt ist es die Reformation, welche die nördlichen Provinzen von der Kirche trennt, ihr aber jene des Südens lassen muß; der dreißigjährige Krieg ist die Folge jener Spaltung, und der westphälische Friede ist nicht das Ende desselben. Die Politik Oesterreichs, gleichsam von einer Erinnerung an die alten Völkerwanderungen angezogen, wendet sich nach Italien, und besetzt es mit seinen Truppen, während sich Bayern durch den Glauben des heiligen Petrus und durch den künstlerischen Glanz desselben Italiens begeistern läßt. Preußen dagegen weckt und nährt aufs neue die Vorstellung jener altnordischen Unabhängigkeit, und indem es in seinem Interesse die Interessen der Nachbarstaaten unter seinem Schilde zusammenfaßt, sucht es sich zum Mittelpunkte eines neuen teutonischen Volksthums zu machen, dessen Triebfedern heimathlicher Stolz und Verachtung des Fremden seyn sollen. Und so hört denn auch jetzt die unselige Trennung des großen deutschen Körpers nicht auf; zwei Strebungen theilen seine Macht und erlauben ihm nicht ein einiges starkes Volk zu seyn: hier die anziehende Kraft, welche Deutschland im Verbande mit dem lateinischen Europa erhält, dort die eifersüchtige Absonderung um der eiteln Lust willen sich selbst genug zu seyn. Alle Revolutionen, von denen Deutschland erschüttert wird, haben ihren Ursprung in diesen zwei entgegengesetzten Momenten: in der Zuneigung und Abneigung der deutschen Völker gegenüber der römischen Civilisation, mag diese nun im Waffenschmucke, oder in den Rechtsbüchern, oder in den Glaubenssatzungen sich zeigen. Der

Stützpunkt aber alles Widerstandes, der unter allen Bewegungen der Zeit, unter allem Wechsel der Interessen, unwandelbar derselbe bleibt, ist das nördliche Deutschland, das alte Sachsen, das Vaterland des Arminius, des Wittekind, des Luther.

Die alten Seefahrer, deren Erzählungen Ptolomäus gesammelt hat, fanden die Sachsen in jenem Theile des cimbrischen Chersones, der unser heutiges Schleswig und Holstein ausmacht.[1]) Sie bewohnten auch die Inseln Busen, Nordstrand und Helgoland im Angesichte der Küste. Später wurde der Name der Sachsen auf die Mehrzahl der niederdeutschen Stämme ausgedehnt; sie hatten ein weites, durch zwei verschanzte Linien in drei Bezirke abgetheiltes Gebiet von der Elbe bis zur Yssel inne, und man nannte das östliche Land Ostphal, das westliche Westphal, das in der Mitte liegende Engern.[2]) Die Erinnerung an die alte Heimath und an ihre Wanderzüge war diesen Barbaren geblieben; sie sagten, sie seyen vom hohen Norden hergekommen und von jenen Seeräubercolonien an den Felsgestaden Scandinaviens.[3])

---

[1]) Reichard, Germanien, 41. Turner, History of the Anglo-Saxons, I. Ptolomæ. Geograph. II. 2. Σάξονες ἐπὶ τὸν αὐχένα. Cf. Marcian. Heracl.

[2]) Cluverius, Ant. Germania, III. p. 97. Cf. Poeta Saxo ad ann. 772.

[3]) Wittichind, Chronic. II. Das Chronic. Holsatiæ (ap. Leibnitz, Access. histor. 12) läßt die Sachsen von einem Geschlechte tapferer Männer abstammen, welche Alexander in Armenien gefunden, und die ihm in den Krieg

Eine gelehrtere, also auch spätere Ueberlieferung ließ sie aber von germanischen Abenteurern abstammen, die dem Glückssterne des großen Alexanders bis ins innere Asien gefolgt, und nach dessen Tode ohne Oberhaupt über die weite Erde zerstreut worden seyen. Endlich hätte eine Schar derselben mit wenigen Schiffen die Küste von Hadeln bei der Mündung der Elbe erreicht. Hier stimmen die Erinnerungen überein, sie werden genauer und schärfer ausgeprägt, und nehmen die Farbe einer epischen Darstellung an. Die Reisenden werden an das Land geworfen, finden es von den Thüringern bewohnt, erhalten aber von diesen die Bewilligung vor Anker zu gehen und mit ihnen Handel zu treiben, jedoch unter der Bedingung, sich des Mordes, der Plünderung und des Landbesitzes zu enthalten. Nach kurzer Zeit sind die Fremdlinge durch diesen gewinnlosen Handel ihrer Hülfsmittel beraubt, und es fängt an ihnen an Geld und Lebensmitteln zu fehlen. Da begibt es sich eines Tags, daß ein junger Mensch die Schiffe verläßt, halb verhungert, aber mit Gold bedeckt, mit einem goldenen Halsbande geschmückt, an allen Fingern Goldringe tragend. Er redet einen Thüringer an, und bietet ihm all dieß Gold um jeden ihm beliebigen Preis, worauf ihm dieser lachend eine Hand voll Erde zum Tausche vorschlägt, was der Fremdling annimmt, und nachdem er die Erde in seinem Gewande verwahrt, fröhlich zu den Seinigen zurückekehrt. Auch

---

gefolgt sind. Dieselbe Ueberlieferung ist im Sachsenspiegel, 42.

der Thüringer kommt wieder zu seinem Stamme, und wird von allen belobt, weil er den Fremden so klüglich betrogen habe. Allein in der folgenden Nacht steigen die Seeleute ans Land, von ihrem jungen Genossen geführt, der die empfangene Erde vor sich herstreut, und in der also bezeichneten Umfassung schlagen sie schweigsam ihre Zelten auf. Und als die Bewohner des Landes beim Sonnenaufgang sie erkennen, und auf das Wort des Vertrags sich berufend sie auffordern zu ihren Schiffen zurückzukehren, entgegnen jene: wir haben diese Erde mit unserm Golde bezahlt, und wir werden sie mit unserm Schwerte vertheidigen. Nun brach der Krieg zwischen ihnen aus, und nach manchem blutigen Gefechte wurde von den Anführern beider Theile eine Zusammenkunft verabredet, zu welcher sie sich ohne Waffen begeben sollten. Doch die Fremden bargen unter ihren Gewändern das lange Messer, welches sie niemals ablegten, ermordeten die Häuptlinge der Thüringer, und blieben Herren des Landes. Ein großer Schrecken verbreitete sich in der ganzen Gegend, und zum Andenken dieses Ereignisses nannte man die Fremden nach dem Namen ihrer volksüblichen Waffe, welche bei ihnen Sachs hieß, die Männer mit großem Messer, die Sachsen.[1])

---

[1]) Wittichind. Chronic., 4—7. Diese Sage stimmt auch mit den Erinnerungen überein, die im Sachsenspiegel, III, 42. aufbewahrt sind, und bildet den Gegensatz von jener Ansicht, die aus der anerkannten, auch etymologisch ausgedrückten Grundverschiedenheit der zwei Hauptstämme der Sueven und Sassen den Namen der letztern,

Diese fabelhaften Sagen werfen doch einiges Licht auf eine Vergangenheit, welche nicht mehr im Bereiche der historischen Forschung liegt. Der Weg, der sich uns zeigt, zieht über Scandinavien bis zum fernen Osten hin, wo alle europäischen Traditionen zusammenlaufen. Wir erkennen ein Volk, welches sich auf einem bestimmten Boden bleibend niederlassen will, dann ihn erkauft, und das von den Barbaren geliebte Gold gegen Grundbesitz, das sittliche Fundament jeder Societät, vertauscht. Wir entdecken auch die Spur seiner Meerfahrten, dieser eigenthümlichen Kriegszüge der nördlichen Völker, die für sie dasselbe waren, was die Völkerwanderungen für die südlicheren Germanen. Statt ruheloser Märsche durch Sümpfe, Wälder und feindliche Festungen zogen sie es vor, auf ihren mit Kupfer überzogenen, von Weiden geflochtenen leichten Schiffen auf allen Meeren umherzuschwärmen, nach eigener Lust und von keinem Herrn abhängig freie Abenteuer aufzusuchen, Beute zu gewinnen, und sich der glücklichen Heimkehr im alten Vaterhause zu erfreuen. So war das Meer der Boden ihrer Eroberungen, das Land der ihres bleibenden Erbes. Das unbewegliche Dach schützte die Familie, und strenges Herkommen erhielt die Reinheit des Bluts. Wenn die sächsische Jungfrau den väterlichen Herd entehrte, wenn die Gattin die Treue brach, so sammelten sich Frauen in großer Zahl um die Schuldige, und trieben sie, die bis zum Gürtel entblößt

---

als landsässige im Vergleiche mit den umherschweifenden erstern ableitet.

war, mit Ruthenstreichen und gegen sie gezückten Messern vor sich her. Und die Menge, von Weiler zu Weiler anwachsend, verfolgte sie so lange, bis sie todt am Wege niederfiel.[1]) Eine eifersüchtige Strenge schied auch die drei Kasten der Ethelings, der Frilings und der Lassen, das ist der Edeln, der Freien und der Freigelassenen, welch letztere zu den Feldarbeiten verbunden, jedoch selbst wieder von Sklaven bedient waren.[2]) Die einen wie die andern verheiratheten sich nur untereinander, und das Volk im Ganzen vermied die Ehe mit Fremden, und bewahrte den Adel seines Stammes wie die Unabhängigkeit des Landes treu und wandellos. Die Gemeinsamkeit der Interessen und des öffentlichen Wohls wurden indessen durch den Unterschied der Kasten keineswegs aufgehoben, und alle Jahre wählten in jedem Bezirke die drei Stände der Freigelassenen, der Freien und der Edeln zwölf Männer, welche sich dann als Abgeordnete an einem Orte Namens Marklo, in der Mitte des Sachsenlandes an dem Ufer der Weser gelegen, versammelten, um die Angelegenheiten des Volks zu verhandeln.[3]) Während des Friedens lebte jeder unter einem für den Bezirk ernannten Richter unverletzlich auf seinem Grund und Boden; drei Oberhäupter hatten die von gewissen

---

[1]) Bonifac. Epist. ad Ethibald. Merciæ regem. — Cf. Tacit. Germania, 19.

[2]) Vita S. Lebnini ap. Pertz, II. Cf. Sachsenspiegel, III, 42. — Adam. Bremens. I.

[3]) Ibid.

Bestimmungen abhängige Gewalt, die Männer von Ostphal, Westphal und Engern bewaffnet zusammen zu rufen, und brach ein allgemeiner Krieg aus, so bestimmte das Loos denjenigen, welchem alle gehorchen mußten.[1]) Die langgelockten Krieger, im rauhen Kriegsmantel, mit einer langen Lanze, einem kurzen Schilde und dem Messer bewaffnet, sammelten sich um die heilige Fahne, auf welcher man die symbolischen Bilder des Löwen, des Adlers und des Drachen sah. Und jetzt zeigten sich die Sachsen in der vollen Kraft einer einfachen und starken Organisation. Auf der sichern Grundlage des Eigenthums und der Erbschaft ruhte die Familie, und aus ihr ging die Kaste hervor, deren Gesammtheit das Volk bildete.

Was aber bewirkte, daß die Nation mächtig war, das war auch die Ursache von dem zähen Starrsinn des Heidenthums. Das germanische Heidenthum haftete an dem Boden, indem es die Wälder, die Flüsse und die verborgenen, den Erntesegen spendenden Naturkräfte vergötterte; indem es jede Wohnung und jeden verborgenen Schatz durch schützende Geister bewachen ließ. Dieses ursprüngliche Band wurde aber von den auswandernden Völkern bald zerrissen. Ihre religiösen Instincte, die sich unter einem neuen Himmel nicht mehr zurecht fanden, wußten nicht mehr worauf sie ruhen sollten. Führten sie auf ihren Wagen ihre Götzenbilder mit sich, dann konnte es wohl geschehen, daß sie eines Tags derselben verga-

---

[1]) Beda, Histor. V. II. — Wittichind. 13.

ßen oder sie verbrannten. Und fanden sie nun einen herrschenden Gottesdienst auf ihrem Wege, so mußten sie früher oder später dem Gesetze desselben sich unterwerfen, und auf solche Weise entschied sich die Bekehrung der Gothen und Franken. Die Sachsen dagegen lebten stets unter den Gräbern ihrer Väter; sie konnten diese landsässigen Gottheiten, welche in ihren Wäldern wohnten, und von denen jeder bekannte Ort einen Namen und eine Erinnerung erhielt, nicht vergessen. Auch führten ihre Meerfahrten sie gar oft an die scandinavischen Küsten, woher sie nach dem Zeugnisse ihrer alten Geschlechtsregister stammten. Hier aber fanden sie ihren Glauben im ganzen Volke wurzelnd, in einer geistig ausgebildeteren Form und unter der Hut einer geachteten Priesterschaft; und kehrte der Seeräuber zur Heimath zurück, so entflammte er die jungen Leute seines Volks durch die Erzählungen von den Menschenopfern zu Upsala. Auch die Sachsen hatten einen öffentlichen Gottesdienst; Priester, die keine Waffen trugen, und Tempel, welchen man sich nur mit Ehrfurcht näherte.[1]) Man feierte Festgelage zu Ehren der Götter; man legte die Todten mit religiösem Gepränge auf die Scheiterhaufen, und nicht weit von der Weser, in einem festen Orte, der Eresburg hieß, erhob sich gegen Osten und unter freiem Himmel ein säulenähnlicher Rumpf, welchen sie unter dem Namen Irminsul, das ist die „Säule der Welt" anbeteten. Haufen von Gold und Silber, die Erstlingsgaben von

[1]) Capitulatio de partibus Saxoniæ. Beda, Histor. eccles.

ihren Raubzügen, waren ringsum angehäuft, vor ihm befand sich ein Altar, und die Opfernden brachten dem Odin den Zehent von den Gefangenen dar. Diese Schlachtopfer waren noch nicht die entsetzlichsten. Es lebten unter ihnen Männer und Frauen, die man für Zauberer hielt, und von welchen man glaubte, daß sie sich von Menschenfleisch nährten; solche wurden nun auf dieses Gerücht hin ergriffen, verbrannt, in Stücke zerschnitten und gegessen.[1] So weit hatte das Heidenthum ein verständiges und edelsinniges Volk gebracht: die Sachsen waren Cannibalen.

Diese Heiden waren die natürlichen Feinde der Franken. Schon seit den Zeiten der Völkerwanderung hatten sie die salischen Stämme nach den Inseln der Bataver gedrängt, und bald verjagten sie dieselben auch von diesem neuen Besitzthume. Allein das Glück wendete sich, die Sachsen wurden den austrasischen Königen tributpflichtig, und entrichteten ihnen einen jährlichen Grundzins von fünfhundert Ochsen. Da begab es sich nach dem Berichte des Gregor von Tours, daß sie diesen Tribut dem Könige Chlotar verweigerten; worauf sie der König mit Waffengewalt bezwang, solchergestalt, daß sie um Gnade

[1]) Wittichind, 12. — Adam. Bremens. — Grimm, deutsche Mythologie. — Poeta Saxo ad annum 772. — Eginhard, Annal. ibid. — Capitulatio de partibus. — Der Wortlaut der Capitulatio setzet das Daseyn des Menschenfressens außer Zweifel, dessen Spuren sich übrigens bis in das 13. Jahrhundert verfolgen lassen. So wissen wir, daß Albertus Magnus diese Völker besucht hat, um den scheußlichen Gebrauch, die Greise zu verzehren, auszurotten.

flehten, und ihm ihre Heerden, ihre Kleider und die Hälfte ihrer Ländereien anboten. Die Franken wollten aber diese Vorschläge nicht annehmen, und da Chlotar ihnen ihr Unrecht vorstellte, stürzten sie auf ihn los und wollten ihn tödten, wenn er sie nicht zum Kampfe führte. Ihrer tollen Wuth weichend, zog er nun mit ihnen gegen den Feind, wurde aber durch die muthigste Gegenwehr zurückgeworfen, und verlangte Frieden, indem er erklärte, daß er gegen seinen Willen angegriffen habe. So rief ein gegenseitiger Haß die beiden Völker zu den Waffen, und er pflanzte sich in einem rastlosen Kriege fort, dessen Wechselfälle man in den trüben Regierungsjahren der letzten Merovinger verfolgen kann. Karl Martell begann ihn mit neuer Kraft, Pipin der Kleine setzte ihn fort, und glaubte ihn ans Ende geführt zu haben, als die Westphalen nach einer zweimaligen Niederlage einwilligten, jedes Jahr ihre Abgeordneten mit einem Tribute von dreihundert Pferden zu der Volksversammlung der Franken zu senden.[1]) Solche Verträge, die überdieß bald in Vergessenheit geriethen, brachten aber dem Sachsenbunde keinen Nachtheil, der von drei Flüssen, der Ems, der Weser und Elbe gedeckt, und im Osten auf die Friesen, die immer Heiden blieben, gestützt, auch noch die Völker von Dänemark, Schweden und Norwegen zum Rückhalte hatte. Diese Masse von Barbaren, einem Stamme entsprossen, durch die Uebereinstimmung des Glaubens und durch die Verwandtschaft der

---

[1]) Gregor. Turon. — Fredegar. — Continuatio ad Fredegar.

Sprachen vereinigt, bildete ein heidnisches Deutschland, das in seinen Sitten und auf seinem heimischen Boden noch immer fest und unwandelbar beharrte.

Diesem heidnischen Deutschlande gegenüber hatte sich ein christliches gestaltet und entwickelt. Vier Bisthümer wahrten Franken, Hessen und Thüringen, das Herz der deutschen Lande. Hinter dieser ersten Linie hielten die Bayern, Alemannen und Franken die römischen Provinzen, deren Bevölkerung sie erneuert hatten, besetzt, und dann schlossen sich noch die Angelsachsen Großbritanniens, die Westgothen in Asturien und die Longobarden am Fuße der Alpen, ein ganzes ausgewandertes, in Mitte der lateinischen Völker bekehrtes und gesittetes Germanien, an. Die Mission des heiligen Bonifacius hatte die Kirche Deutschlands gegründet, und die Thronbesteigung Pipins hatte sie dadurch befestigt, daß er ihr das unter den Franken wieder auflebende Königthum zur Stütze bot. Karl der Große war aber bestimmt das Werk zu vollenden, indem er ein neues deutsches Reich aufrichtete, welches er zum Mittelpunkte aller zeitlichen Angelegenheiten der Christenheit erhob.

Mit Karl dem Großen tritt die weltliche Macht in den geistlichen Angelegenheiten Deutschlands auf; und hier ist es von entscheidender Wichtigkeit, eben so wenig ihre Dazwischenkunft als die Grenzen zu verkennen, innerhalb welcher sie wirksam ist.

Es ist ein Gesetz der christlichen Societät, daß alles Große in ihr durch das Zusammenwirken ihrer beiden Bestandtheile, der Geistlichkeit und des Volks, vollbracht werde. So wie in der heiligen Liturgie die Gemeinde dem Gebete des Priesters bei der Messe antwortet, so unterstützen auch die Völker in der Geschichte mittelst eines freien Eingreifens die geistliche Herrschaft der Bischöfe. Auch sehen wir die weltliche Macht von dem Augenblick an, wo sie christlich wurde, mit dem doppelten Amte: die Kirche gegen ihre äußern Feinde zu vertheidigen und die Erfüllung ihrer Gesetze im Innern zu sichern, bekleidet. Dieß war die Rolle Constantin des Großen, ungeachtet der Schwankungen, welche im Anfange seiner Regierung hinderlich waren, und der Irrthümer, womit er den Schluß derselben befleckte. Und da alle Zeiten ihr Vorbild in der Vergangenheit suchen, so hat auch das Mittelalter den ersten christlichen Kaiser zum Typus der Monarchie, wie es sie liebte und wollte, genommen. In ihm sah man den Besieger des Götzendienstes und den Vertheidiger der Kirchenversammlung von Nicäa. Auch schrieb man ihm die berühmt gewordene aber fabelhafte Schenkung zu, welche die zeitliche Herrschaft der Päpste gegründet haben sollte; und gerne hatte man die kräftigen Ausdrücke des Eusebius beibehalten, der ihn den äußern Bischof und den Beschützer der heiligen Canones nennt.[1])

---

[1]) Fénelon, Discours pour le sacre de l'archevêque de Cologne.

Der Sturm der Völkerwanderung hatte die Ordnung der Welt zerrüttet, die kirchliche Autorität erschüttert, und die weltliche Macht durch Zersplitterung derselben vernichtet. Kraft und Stärke waren auf der Seite jener nordischen Könige, denen nichts widerstand; allein die Völker des Südens und alles, was den römischen Namen bewahrte, unterwarfen sich der Eroberung nur wie einer gewaltsamen That, und gaben die Möglichkeit einer rechtmäßigen Macht in den Händen der Barbaren niemals zu. Im Gegentheile, das Ansehen der Vergangenheit, die alten obrigkeitlichen Würden und die Namen Imperium, Senat, denen die Welt so lange gehorcht hatte, erhielten sich zu Rom; allerdings aber wie ein erloschenes Recht, welches nur noch die Einbildungskraft der Völker in Bewegung setzte. So waren die zwei Principe jeder wahren Macht, das Recht und die Thatsache, die Rechtmäßigkeit und die Kraftfülle, entzweit, und das Papstthum faßte die kühne Idee, sie wieder zu vereinigen und das sociale Band wieder anzuknüpfen. Die Umstände begünstigten die Durchführung dieses großen Gedankens.

Das fränkische Königthum erhob sich wieder mit größerem Glanze bei dem austrasischen Stamme, dessen Beruf wir oben wahrgenommen haben. Ein junger Fürst erbte die Krone Pipins und das Schwert Karl Martells; er hieß Karl wie sein Großvater, dessen kriegerischen Sinn und treuherzige Einfachheit er besaß. Im deutschen Lande, in Ostfranken, hatte er seine Wohnstätten; er liebte diese kampffrohen Völker, beherrschte sie nach ihrem Gebrauch und Herkommen, sprach ihre Sprache und

veranstaltete eine Sammlung ihrer alten Volkslieder. So erkannten die Männer des Nordens in ihm einen der ihrigen, und folgten mit Bewunderung dem kräftigen Feldherrn, der, mit dem Fischotterfelle bekleidet, sie zu Eroberungen anführte, wie ihre Väter angeführt worden waren. Andererseits hatten die Päpste auf Pipin und seine Söhne den Titel eines Patricius, das ist der höchsten obrigkeitlichen Würde der Römer, übertragen, und Karl machte von der Macht dieses Titels Gebrauch, als er die Herrschaft der Longobarden vernichtete und dadurch Rom von seinen Feinden befreite. Am Ostersamstage des Jahrs 774 erschien er vor den Thoren der Stadt; die Geistlichkeit mit vorgetragenen Kreuzen, die Senatoren und obrigkeitlichen Personen mit wehenden Fahnen, und die Kinder von allen Schulen, alle mit Palmzweigen in der Hand und Hymnen singend, kamen ihm entgegen. Er bestieg den Vatican, wo der Papst Adrian seiner wartete. Und am folgenden Tage nahm er, mit der Tunica und dem Laticlavium bekleidet, seinen Sitz in dem Gerichtshofe, um, wie es die kaiserlichen Satzungen vorschrieben, die Streitsachen der Bürger abzuurtheilen.[1]) Als er aber von Rom schied, nahm er Lehrer der Grammatik und des Gesangs mit sich, denn dieser eben so gelehrige als mächtige Geist wollte sich gerne nach dem Muster des Alterthums bilden lassen, und die Völker des Südens verehrten deßwegen in ihm den Hüter ihrer Interessen und den Verbreiter ihrer Kenntnisse und wis-

---

[1]) Baron., ad ann. 774. — Eginhard., Annal. ad ann. 772.

senschaftlichen Schätze. Mit dem Amte eines Patricius war der militärische Oberbefehl und die bürgerliche Gerichtsbarkeit verbunden; ihm war aber auch noch die Pflicht auferlegt, der Vertheidiger der Kirche zu seyn. Diese Verpflichtung nun, welche durch die Weisheit der Päpste zum klaren Begriffe ausgebildet, und von Karl dem Großen in ihrer vollen Bedeutung aufgefaßt und im eminenten Sinne erfüllt wurde, sie war es, die einzig und allein seinem Reiche die eigenthümliche, ganz neue Größe und Herrlichkeit verlieh. Die erste Idee davon offenbart sich in den Briefen des Papstes Adrian. Dieser schreibt im Jahre 775: „wie zur Zeit des seligen römischen Papstes Sylvester die heilige, allgemeine, apostolische, römische Kirche durch die Freigebigkeit des sehr frommen Kaisers Constantin des Großen, glücklichen Andenkens, der sie in diesem Lande Italien mächtig gemacht hat, erhoben und verherrlicht wurde: so wird die Kirche Gottes und des heiligen Petrus auch in dieser glücklichen Zeit, welche die deine und die meine ist, mehr denn jemals erhöht werden, damit die Völker, welche Zeugen dieser Begebenheiten sind, ausrufen: „Herr, erhalte den König, und erhöre uns an dem Tage, wo wir dich anrufen, denn siehe, ein neuer Constantin, ein allerchristlichster Kaiser, ist unter uns aufgestanden.“[1]). In diesem Vergleiche liegt mehr als eine bloße rednerische Figur; mir wird darin der ganze Gedanke des Papstes klar, und ich werde in meiner Ansicht vollkommen bestärkt,

---

[1]) Epist. Adrian. P. P. ap. Dom. Bouquet, Script. rer. Franc.

wenn ich denselben Gedanken später in den Fresken wiederholt finde, womit Leo **III** den Speisesaal ausschmücken ließ, wo auf der einen Seite Sylvester und Constantin, auf der andern Leo und Karl der Große dargestellt sind.[1]) Diese Zusammenstellung hat sich dem Bewußtseyn traditionell eingeprägt, und noch in unsern Tagen prangen die Standbilder der zwei großen Fürsten zu Pferd an den beiden Enden der Vorhalle von St. Peter, und bewachen die Pforten der Basilika.

Auf diese Art hatten die Päpste, indem sie die Anführer der Franken zu dem Patriciat beriefen, auf einem und demselben Haupte das Königthum der Barbaren und die römische Magistratur, das heißt die Kraft und die Autorität, die Thatsache und das Recht, vereinigt. Sie hatten die weltliche Macht wieder aus ihren wesentlichen Elementen neu zusammengesetzt, und führten sie wieder in ihre amtliche Thätigkeit ein, die Menschen beherrschend, Gott dienend. Und da in der lateinischen Sprache die Macht Imperium heißt, so wollten sie, daß auch der alte Name wieder gelten möge, und erklärten eines Tags: das Imperium sey im Abendlande wieder hergestellt. Wenn man demnach nur irrthümlich Karl den Großen als denjenigen bezeichnen kann, der die geistliche Oberherrschaft des Bischofs von Rom über die christliche Welt begründet habe, so ist es dagegen Rom, welches die Erziehung und kaiserliche Erhebung Karl des Großen vollbracht hat. Adrian hatte den jun-

---

[1]) Baron., ad ann. 753.

gen achtundzwanzigjährigen König, mit dem treuen, frischen Herzen und dem mächtigen Schwerte, der im hellen Siegesglanze von Pavia kam, lieb gewonnen, und es selbst übernommen, gelehrte Männer auszuwählen, die ihn in den menschlichen Kenntnissen unterrichteten, während er aus seiner Hand die Bücher der heiligen Canones erhielt. Damit übergab er ihm die Traditionen der Wissenschaft und jene der Regierung; Karl empfing sie, und übernahm die Herrschaft mit der zweifachen Verbindlichkeit, die von jetzt an damit verknüpft war: die Kirche im Innern zu befestigen, nach außen zu vergrößern; und da große Pflichten auch große Schicksale hervorrufen, so bildete ihn die erste zum Gesetzgeber, die zweite zum Helden.

Er begann damit, das Christenthum in seinen eigenen Ländern durch die Mittel, welche ihn eine achthundertjährige Erfahrung gelehrt hatte, tiefer zu begründen. Vierzig Versammlungen, die während seiner Regierung, oft in seiner Gegenwart beinahe stets unter seiner fördernden Einwirkung, stattfanden, hielten das Dogma und die Disciplin aufrecht. Von diesen waren mehrere rein geistlicher Natur, wie das Nationalconcilium von Frankfurt, wo die Fragen hinsichtlich des Adoptianismus oder Felicianismus und des Bilderdienstes verhandelt wurden, oder auch wie jene zahlreichen Synoden, in welchen sich die Geistlichkeit jeder Provinz vereinigte, um über ihre Pflichten und über ihre Bedürfnisse zu berathen.[1]) Sonst,

---

[1]) Cf. Schannati, Concilia Germaniæ.

wenn die Ersten des Volks zusammengerufen wurden, geschah es auch, daß die Bischöfe und Priester die geistlichen Angelegenheiten mit einander besprachen, während die Grafen für sich allein die Vorbereitungen zum nächsten Kriegszuge anordneten. Die von den Kirchenobern gefaßten Beschlüsse erhielten die Genehmigung des Fürsten, wurden mit seinem Siegel versehen, und erschienen dann in jener berühmten Gesetzsammlung, welche den Namen der Capitularien führt, und die in den fünfundsechzig Urkunden, aus welchen sie besteht, von 1151 Artikeln 477 enthält, die sich auf Gegenstände der Religion beziehen.[1]) Das Königthum mischte sich also hier ohne Bedenken ein, aber man hat daraus allzu hastig seine Suprematie in kirchlichen Dingen gefolgert; man hat in der Freude über den gelungenen Schluß übersehen, daß es weder den Ursprung seiner Berechtigung noch die Grenzen derselben verhehlt. „Karl, durch die Gnade Gottes König und Lenker des Königreichs der Franken, treuergebener Vertheidiger der heiligen Kirche und in allen Dingen Helfer des apostolischen Stuhls, nach dem Begehren aller unserer Getreuen und insbesondere der Bischöfe und andern Priester haben wir folgende Beschlüsse festgesetzt."[2]) Diese Beschlüsse sind aber selbst nichts anderes als die Canones der alten Concilien, die der Geistlichkeit und dem Volke wieder von neuem ins Gedächtniß zurückgerufen werden, oder es sind Maß-

---

[1]) Guizot, Hist. de la civilis. en France.

[2]) Capitul., 769. ap. Pertz.

regeln um den Vollzug derselben zu sichern. So erklärt das berühmte Capitulum von 804 förmlich: „Es war uns genehm, o ihr Hirten Christi und Führer seiner Heerde, und hellste Lichter der Welt, euere weise Sorgfalt anzurufen . . . damit nicht der höllische Wolf jene verschlinge, welche sich der Uebertretung der heiligen Canones und der Abweichung von den väterlichen Traditionen der allgemeinen Concilien schuldig machen . . . Darum haben wir dem gegenwärtigen mehrere aus den heiligen Canones ausgezogene Artikel beigefügt, die uns als die nothwendigsten erschienen sind."[1]) Und darauf folgen neunundfünfzig Stellen, die aus den Concilien von Nicäa, Calcedon, Antiochien, Ankyra, Sardika, Gangra, Carthago, Neucäsarea und aus den Decreten der Päpste Leo, Siricius, Innocenz und Gelasius ausgezogen sind. So ist die ganze geistliche Gesetzgebung der Capitularien nichts anderes als die Anwendung jener unwandelbaren Grundsätze nach dem Bedürfnisse der Zeiten, und die Aufgabe, welche sie sich stellt, ist einestheils die Ausrottung des Heidenthums unter dem Volke, anderntheils die Aufrechthaltung der Kirchenzucht unter der Geistlichkeit selbst. Indem sie die Unwissenheit der Priester straft, ihnen die Jagd, das Tragen der Waffen, das zu Gerichtsitzen verbietet, dagegen die Befreiung der geistlichen Güter und Personen, die Wahl der Bischöfe durch die Geistlichkeit und das Volk,[2]) die Rechte der Metropo-

[1]) Capitul. ecclesiast. 804. ap. Pertz.

[2]) Cf. Capitul. 769, 779, 804 und besonders Capitul. 1., ann. 863.

litane über ihre Suffragane und der Bischöfe über die Geistlichen feierlich bestätigt: wurde der Kirche die Wissenschaft, die Reinheit, die Freiheit, die Regularität, alles das zurückgegeben, was sie zu einer mächtigen Societät erheben, gegen gewaltthätige Eingriffe der weltlichen Machthaber schirmen und waffnen konnte. Es ist aber keineswegs üblich, einen Körper, dessen Herr und Meister man bleiben will, so zu behandeln, und ich kann die fürstliche Souveränität in geistlichen Dingen, welche Guizot mit so manchen andern in dem Texte der carlowingischen Gesetze zu finden glaubte, durchaus nicht in denselben erkennen. Auch genügen zur Feststellung einer so bedeutenden Thatsache eben so wenig zwei Anekdoten von dem Mönche von St. Gallen, dessen fabelhafte Erzählungen keine historische Geltung haben, als zwei Actenstücke von Lothar und Karlman, die einer Epoche der Verwirrung angehören, in welcher man allerdings die kräftigen Maximen der carlowingischen Herrschaft nicht mehr suchen darf. Und noch weniger sollte man sich auf die ehrerbietige Courtoisie einiger Bischöfe Galliens gegenüber dem großen Könige stützen wollen, der ihr Wohlthäter geworden war. Die ganze Beweisführung Guizots, die sonst ernst und wohlbegründet ist, erscheint hier willkürlich und bodenlos.[1]).

Der Geist einer Gesetzgebung offenbart sich am klarsten in der praktischen Anwendung derselben durch die Regierung. Die Regierung Karl des Großen überschrei-

---

[1]) Histoire de la civilisation en France, XXVIe leçon.

tet aber niemals die der weltlichen Macht gebührenden Schranken; sie vollzieht ohne Neuerungen, und sie gehorcht, indem sie beschützt. Alle großen Bischöfe jener Zeit sitzen im Rathe des Königs, so Leidrad von Lyon, Amalarius Fortunatus von Trier, Wulfarius von Rheims, Hildebald von Cöln, Riculf von Mainz und Arno von Salzburg.[1]). Und wenn die Verhaltungsbefehle der Missi dominici zugleich geistliche und bürgerliche Angelegenheiten betrafen, so wurden die Abgeordneten, die stets zu zweien in die Provinzen gingen, aus beiden Ständen genommen, so daß ein Graf und ein Prälat zusammen kamen; die Aufsicht aber, welche sie ausübten, schmälerte nicht im geringsten die regelmäßige Jurisdiction der Bischöfe, Erzbischöfe und Synoden, und alle streitigen Fragen durchliefen den ganzen Kreis der canonischen Gerichtsstellen bis zum heiligen Stuhle. So wird die Häresie der Adoptianisten dem Papste vorgetragen, und seine Legaten wohnen dem Concilium von Frankfurt bei; ihm legt die fränkische Geistlichkeit ihre Einwendungen gegen das zweite Concilium von Nicäa und ihre Gründe für die Aufhebung der Chorbischöfe vor. Seiner Entscheidung unterwirft man die Streithändel der Bischöfe von Tarantasia und Ebrodunum, und an ihn wendet man sich wegen der Befreiung der bischöflichen Residenz.[2]) So mächtig waren also die Schlüssel des

---

[1]) Man sehe die Unterschriften der Bischöfe bei dem Testamente Karl des Großen.

[2]) Concil. Francofort., ann., 794, t. VII. 55. Die Angelegenheit wegen der Chorbischöfe, eine der wichtigsten jener

heiligen Petrus bereits in einer Zeit, in welcher man ihnen erst den Anfang ihrer Herrschaft zugestehen will. Diese, wie man behauptet, kaum geborene Macht beherrschte aber die Seelen mit so gewohnter Sicherheit und Gewandtheit, daß sie auch die starke Seele Karl des Großen ohne Mühe gewann; so zwar, daß er ihr durch die Verbreitung der römischen Liturgie in allen Kirchen Galliens willig diente, „weil, wie er sagte, das Wasser an der Quelle reiner ist als in der Mitte des Bachs," und daß er sich der väterlichen Führung des Greises, der im Vatican thronte, gerne hingab. Er schrieb an Leo III: „Nachdem ich mit deinem Vorfahrer den Bund einer heiligen Vaterschaft geschlossen habe, so wünsche ich dasselbe Bündniß mit deiner Heiligkeit zu bewahren, auf daß meine aufrichtige Ergebenheit dem heiligen Stuhle der römischen Kirche mit Gottes Hülfe immer zu Diensten sey. Denn es ist meine Pflicht, die heilige Kirche Christi mit dem Willen der göttlichen Barmherzigkeit überall zu beschützen, indem ich sie nach außen mit gewaffnetem Arm gegen die Anfälle der Heiden und die Verwüstungen der Ungläubigen vertheidige,

---

Zeit, wurde auf dem Concil von Aachen verhandelt, von welchem man ein Capitulare in sieben Artikeln besitzt. Karl der Große sagt darüber: Quod jurgium cum enucleatius discutere voluissemus, placuit nobis ex hoc apostolicam sedem consulere, jubente canonica autoritate atque dicente: si majores causæ in medio fuerint devolutæ, ad sedem apostolicam, ut sancta synodus statuit et beata consuetudo exigit, incunctanter referatur,

im Innern aber durch das thätige Bekenntniß des katholischen Glaubens befestige und stärke."[1])

Andererseits lassen die Päpste eine Autorität fühlen, die sich nicht erst um die Anerkennung ihrer Rechtstitel bewirbt. Wie an einen alten, allgemein gültigen Grundsatz erinnern sie an das Vorrecht des apostolischen Stuhls, „welchem es zusteht, über alle anderen Kirchen richterlich zu entscheiden, ohne daß es erlaubt ist über seine Entscheidung ein Urtheil zu fällen."[2]) Demnach wird der Fürst ermahnt, die Freiheit der bischöflichen Wahlen aufrecht zu halten, die Kirchenobern, welche weltliche Waffen führen, zurechtzuweisen, und Sorge zu tragen, „daß die Bischöfe und Priester, mit dem Helme des Glaubens und der Rüstung des Heils bedeckt, dem Gebete und geistlichen Dienste der Völker obliegen."[3]) In diesen Worten sind alle Befugnisse ausgedrückt, welche Karl in kirchlichen Dingen ausübte, und man erblickt darin gleichsam eine Uebertragung der Autorität an einen Abgeordneten, welche der Papst seit dem Tage, an welchem er dem Fürsten das Buch der Canones übergibt, immer wieder erneuert, und welcher sich der Fürst immer wieder anerkennend unterzieht, wenn er den Vollzug derselben in seinen Ländern befiehlt.[4]) Uebrigens ist der

---

[1]) Epistol. I. Carol. M. ad Leonem, pp.

[2]) Epistol. XXXIV. Hadriani pp. ad Carolum M.

[3]) Ibid. Cf. Epist. XL.

[4]) Der Papst Adrian sendete mit dem Buche der heiligen Canones ein Schreiben in rhythmischer Prosa an Karl den

Gedanke, einem weltlichen Fürsten eine kirchliche Sendung zu übertragen, der Tradition der Kirche nicht entgegen. Die Könige der beiden Sicilien waren und sind noch immer Legaten des heiligen Stuhls in ihren Staaten, und nur in dieser Eigenschaft haben sie in der Kirche von Montreal einen Thron jenem des Erzbischofs gegenüber. Rom zeigte sich durch die fromme Treue seines Mandatars vollkommen befriedigt, und glaubte nicht genug gethan zu haben, wenn es ihm Titel irdischer Macht und Ehre zuerkannte und ihm Standbilder errichtete. Darum gestattete es später, daß man ihn mit dem Titel eines Heiligen verherrlichte, und es war Karl der Große, welchen es als das glorreiche Vorbild der christlichen Souveränität allen Königen zur Nachahmung aufstellte. Niemals wird es mehr und Besseres von ihnen verlangen; indessen war es wichtig diesen Punkt klar und scharf festzustellen, denn das Beispiel Karl des Großen gehört nicht zu jenen, die der Welt ohne Gefahr gegeben und ungestraft

---

Großen, welches die innige Bewunderung des Papstes für den jungen König athmet:

Christo juvante ac beato clavigero Petro
Cunctas adversas gentes regalibus subdit plantis...
Magna prosapia hæc in toto rutilat mundo:
Altus nobilis nitens regit diversa regna...
Ad hoc Hadrianus præsul prædixit triumphos,
— A lege nunquam discede, *servans hæc statuta.* —

Auch in einem Capitulare von 803 finde ich die Formel: *apostolica auctoritate* et multorum sanctorum episcoporum admonitione instructi.

mißbraucht werden. Und so haben denn auch die falschen Auslegungen und Folgerungen, in denen sich die protestantischen Canonisten, die Parlamente Ludwig XIV und die Rathgeber Joseph II gefallen haben, nur allzu lange dazu gedient, die bedrückenden Eingriffe des Absolutismus in die Rechte der Kirche und in das Gewissen der Völker zu begünstigen und zu nähren.

Die Sendung Karl des Großen wie jene des heiligen Bonifacius geht sohin von dem Papstthume aus. Der eine erschien bei den Franken als das lebendige Wort des apostolischen Stuhls, der andere als der gewaffnete Arm zum Schutze des Worts; beide von Rom ihre Gewalt empfangend, um zu zeigen, daß Gott solche dorthin gegeben, beide aber Germanen dem Blute und dem Geiste nach, um von der freien Einstimmung der Völker in die Absichten und Fügungen Gottes Zeugniß abzulegen.

Während sich die deutsche Kirche im Innern befestigte, bedurfte sie kräftiger Vertheidigung gegen außen. Das heidnische Germanien blieb stets gewaffnet, und Einfälle, Mord und Brand verwüsteten die Grenzmarken. So kam es, daß die Franken im entscheidenden Kampfe mit den Sachsen zusammentreffen und durch die Schärfe des Schwerts Sieger werden mußten, wenn sie Ruhe und Frieden erhalten wollten. Der Krieg gegen die Sachsen war ein Kreuzzug. Schon in den Feindseligkeiten der Merovinger gegen die Arianer des Südens ließ sich dieser

Charakter entdecken; er trat in den Kämpfen Karl Martells gegen die Saracenen deutlicher hervor, und entwickelte sich in den Kriegen Karl des Großen vollständig. Auch wurden diese in der Ueberlieferung und im Munde des Volkes nicht anders dargestellt, und ihm war der große Kaiser der erste Kreuzfahrer. Die Rittergedichte feierten seine Eroberungen in den Ländern der Ungläubigen; und als Peter der Eremit alle Völker mit dem Rufe: Gott will es! mit sich fortriß, verbreitete sich das Gerücht, Karl der Große sey aus seinem Grabe zu Aachen erstanden, um den Oberbefehl über das christliche Heer zu übernehmen. Und dieses Gerücht hatte allerdings einigen Grund, denn Karl der Große hatte in der That den heiligen Krieg gegen den Islam und gegen den Götzendienst eröffnet. Als sich später der Kampf gegen Osten wendete, wüthete er zu gleicher Zeit im Norden fort; während des ganzen Mittelalters nahm man in Deutschland das Kreuz gegen die Heiden der Ostsee, und so weit auch das Schlachtfeld in die Ferne gerückt wurde, die lebendige Theilnahme blieb dennoch immer dieselbe. Uebrigens haben die Schriftsteller des achten Jahrhunderts über die Natur des Kampfes, welchem sie beiwohnten, ihr Urtheil abgegeben; sie sahen darin etwas anderes als einen Streit um Grenzen. „Der Ewige, der in seiner Barmherzigkeit das Heil des ganzen Menschengeschlechts will, hatte vorhergesehen, daß nichts die Starrheit der Sachsen mildern könne, und um sie zu zwingen, das leichte und süße Joch Jesu Christi auf sich zu nehmen, hat er ihnen den glorreichen Karl zum

Herrn und Lehrer des Glaubens gegeben, der sie mit dem Schwert und der Vernunft bändigen und sie wider ihren Willen erretten mußte."[1]) Und mit ihm zog das Volk der Franken, „berühmt, mächtig in den Waffen, standhaft im Frieden, sich seiner göttlichen Stiftung freuend, von Christus geliebt, der dessen Vorgesetzte auf der Bahn der Frömmigkeit führt, gesegnet von den heiligen Märtyrern, deren Gebeine es mit Gold und kostbaren Steinen eingefaßt hat."[2]) Diese Franken hatten aber auch nebst der Stimme von dem Stuhle des heiligen Petrus, den sie schon mit ihren guten Waffen unterstützt hatten, die Mitwirkung zahlreicher Völker, die ihnen gehorchten, und die Wünsche des katholischen Abendlands

---

[1]) Poeta Saxo ad ann. 775.

O pietas benedicta Dei, quæ vult genus omne
Humanum fieri salvum! Quia noverat hujus
Non aliter gentis mollire pectora posse,
Disceret ut cervix reflectere dura rigorem
Ingenitum, mitique jugo se subdere Christi.
Ob hoc doctorem talem fideique magistrum
Scilicet insignem Carolum donavit iisdem
Qui bello premeret quos non ratione domaret,
Sicque vel invitos salvari cogeret ipsos.

Wittichind, Chronic. 15. Magnus vero Carolus ... considerabat ... finitimam gentem nobilemque vano errore retineri non oportere, modis omnibus satagebat quatenus ad viam veram duceretur, et nunc blanda suasione, nunc bellorum impetu, ad id cogebat.

[2]) Vorrede des salischen Gesetzes, wahrscheinlich im achten Jahrhunderte verfaßt.

für sich, welches sie immer da fand, wo es galt seinen Glauben und seine Freiheit zu vertheidigen. Hinter ihnen sammelte sich die ganze Christenheit.

Auf der andern Seite erblicken wir die Sachsen, als die letzten noch übrig gebliebenen Germanen, dem Andrange der fremden Sitten und dem allmählichen Abfalle so vieler zum Christenthume bekehrten Stämme gegenüber. Sie fochten mit aller großartigen Kraft einer verlorenen Sache, für die Unabhängigkeit ihres Landes, für die Ueberlieferungen ihrer Väter, für die verrathenen Mysterien Wodans, Dunars und Saxnots. Sie vertheidigten sich am eigenen Herde; in einem Lande, dessen sämmtliche Hülfsquellen und Erinnerungen ihnen angehörten, im dichtesten Dunkel derselben Wälder, in welchen die Legionen des Varus waren vernichtet worden. Selbst in den Namen der Orte war das Andenken jener Thaten bewahrt. So zeigte man hier das Feld der Römer, Feldrom, den Berg des Arminius, Herminsberg, die Ebene des Siegs, Wintfeld, den Bach der Gebeine, Knochenbach, und den Bach des Bluts, Rodenbeck;[1]) der Geist jener glorreichen Zeiten lebte aber in der Person des Wittekinds, des Sohns von Werneking, eines Anführers der nordischen Völkerschaften, wieder auf, der seinen neuen Kriegsgenossen mit seinem starken Schwerte und dem höhern Feldherrngeiste auch das Bündniß mit Siegfried, dem Dänenkönig, dessen Schwester

[1]) Die Namen dieser Orte haben sich bis auf diese Tage erhalten. Vergl, Grimm, deutsche Mythologie.

er geheirathet hatte, und mit Ratbod, dem Oberhaupte der Friesen, zubrachte. Vielleicht hatten die Sachsen, von diesen unerschrockenen Nachbarn unterstützt, auch mit den Unzufriedenen unter den Bayern und Longobarden geheime Verbindungen, während sie östlich mit den Slaven und Avaren, beide Barbaren und Götzendiener wie sie, und mit allen jenen großen Völkerströmungen zusammenhingen, die von der chinesischen Mauer ausgehend, und ohne Hinderniß über die Ebenen von Mitteleuropa sich ergießend, gegen die Grenzlande der Franken anstürzten. Sachsen hatte demnach das ganze Heidenthum, das ist beinahe die ganze Welt, in welcher das Christenthum noch eine so kleine Stelle einnahm, zu seinem Gefolge und Rückhalte, und ein zweiunddreißigjähriger blutiger Kampf wird nach diesem nicht überraschend erscheinen. Es handelte sich hier um nichts geringeres, als um die Religion in ihrem ganzen Seyn und Wirken, um die ganze Civilisation, um alles, was unsere Väter waren, um alles, was sie eines Tags werden sollten.

Um diese Zeit entschloß sich ein Mönch, Namens Liafwin, der an den Ufern der Yssel das Evangelium predigte, auch den Sachsen den wahren Glauben zu verkündigen, und er begab sich zu der allgemeinen Volksversammlung zu Marklo. Hier, an dem festlichen Tage, als die Abgeordneten des Bundes vereinigt waren, und die Opfer beginnen sollten, trat er, das Kreuz und das Evangelium in den Händen, im priesterlichen Schmucke hervor, und sprach: „die Götzen, welche ihr anbetet, haben weder Leben noch Empfindung; sie sind Werke der Men-

schenhand, und können weder für sich selbst noch für andere etwas thun. Darum sendet mich der eine, gütige und gerechte Gott, der sich euerer Irrthümer erbarmt, zu euch, und wenn ihr nicht eurer Sündhaftigkeit entsagt, so wird euch ein schweres, unerwartetes Unglück treffen. Denn der König der Himmel hat es also gefügt, daß ein tapferer, kluger und unermüdlicher Fürst, nicht aus weiter Ferne, sondern aus der Nähe, gleich einem reißenden Bergstrom auf euch stürzen wird, damit endlich der wilde Trotz eurer verstockten Herzen erweicht und euer hochmüthiges Haupt gebeugt werde. Im Wettersturme wird er euer Land überfallen, wird es mit Feuer und Schwert verwüsten, und euere Frauen und Kinder als Sklaven wegführen.“ Bei diesen Worten gerieth die zürnende Masse in unruhige Bewegung, und brach in drohendes Geschrei aus; viele hieben bereits Pfähle ab und spitzten sie, um den Schänder ihrer Heiligthümer zu durchbohren, als einer ihrer Anführer, Namens Buto, eine Anhöhe bestieg, und das Volk anredete. „Hört, rief er, denn ihr seyd die Klügeren. Schon oft sind Abgesandte von benachbarten Völkern, von den Normannen, Slaven oder Friesen zu uns gekommen, und wir haben sie in Frieden empfangen und, nachdem wir ihre Botschaft angehört, mit Geschenken wieder entlassen. Dieser hier ist aber der Abgesandte eines großen Gottes, und ihr wollt ihn tödten!“ Diese Worte retteten den Priester; er zog sich ungekränkt zurück, und bald nachher erschien der Rächer, welchen er vorhergesagt hatte[1])

[1]) Vita Lebnini, ap. Pertz.

Der sächsische Krieg hat für die religiöse Geschichte Deutschlands eine große, in mancher Hinsicht eine entscheidende Bedeutung, und die meisten neuern Schriftsteller haben die Ursache und Natur dieses furchtbaren Blutgerichts entweder verkannt oder nicht beachtet. Darum versuche ich es, die einzelnen Züge und Thatsachen, wie sie sich in den Chroniken und gleichzeitigen Annalen zerstreut darbieten, mit der lebendigen Färbung der Volkssage zusammenzufassen, und so wieder ein treues Bild herzustellen, was zur richtigen Beurtheilung des Benehmens Karl des Großen und der Kirche um so nothwendiger ist, je seltsamer und kecker man diese hier wie bei so vielen andern Gelegenheiten verleumdet hat.

Im Frühlinge des Jahrs 772 wurde das Maifeld zu Worms abgehalten. Der König Karl legte hier seine Absichten dar, indem er schon seit längerer Zeit darauf bedacht gewesen, das sächsische Volk, welches man als so grausam, so menschenfeindlich und den falschen Göttern anhängend schilderte, für Christus zu gewinnen. Er verlangte in dieser Beziehung den Rath der Männer der Kirche und den Beistand ihres Gebets. Dann versammelte er ein großes Heer, und nachdem er den Namen Jesu Christi angerufen, zog er mit den Bischöfen, Aebten, Priestern, mit den Lehrern und Verbreitern des Glaubens, die jenem noch in den Ketten des bösen Geistes festgehaltenen Volke das milde Gesetz des Heilands auflegen wollten, nach Sachsen.[1]) Er rückte in das Land

---

[1]) Vita S. Sturmi.

Westphalen ein, drang bis zur Weser vor, eroberte Eresburg, und stürzte die Säule um, welche unter dem Namen Irminsul verehrt wurde. Die an diesem Orte aufgehäuften Schätze wurden der Plünderung preisgegeben, das Heer rastete drei Tage, und als gegen das Ende dieser Zeit Wassermangel eintrat, so daß die Krieger vom Durste gequält wurden, entsprang in dem ausgetrockneten Bette eines nahen Stroms plötzlich ein reichlicher Quell, so daß Gott selbst den Sieg seiner Streiter zu bestätigen schien. Und auch die Feinde schienen dieß durch ihre Unterwerfung anzuerkennen; sie stellten zwölf Geißel, und der König, nachdem er Priester bei ihnen zurückgelassen hatte, kehrte in sein väterliches Schloß von Heristall zurück, um sich in Frieden dieses leicht errungenen Glücks zu freuen.[1]).

Allein schon im folgenden Jahre, während Karl nach Italien zog, um der Herrschaft der Longobarden ein Ende zu machen, empörten sich die Sachsen, vertrieben die Missionäre, überzogen Hessen mit Feuer und Schwert, und verbrannten die Kirche von Fritzlar, die erste Stiftung des heiligen Bonifacius. Als sich die Barbaren mit der Brandfackel in der Hand derselben näherten, ergriff sie zuerst ein heiliger Schrecken, sie wichen in Unordnung zurück, und mehrere erzählten später, sie hätten zwei Jünglinge in weißer Kleidung gesehen, welche die Pforten des Heiligthums vertheidigten.[2]) Doch schnell

---

1) Einhard. Annal. ad ann. 772. Poeta. Saxo, ibid.

2) Einhard. Annal. ad. ann. 774. Cf. Annal. Laurissens. et Fuldens. ad ann. 774. und vorzüglich Annal. Francorum. ibid.

kam Karl der Große wieder nach Deutschland; drei Heere schritten ihm voran, und verwüsteten das Land; er selbst hielt im Anfang des Jahrs 775 das Maifeld zu Düren, setzte über den Rhein, nahm den befestigten Ort Sigeburg, legte eine Besatzung nach Eresburg, erzwang bei dem Berg Brunesberg den Uebergang über die Weser, und drang, nachdem er die Barbaren geschlagen, bis an die Ocker vor, wo die Häupter des Landes Ostphal ihm ihre Geißel stellten. Hierauf denselben Weg zurücknehmend, begegnete er den Männern von Engern, die gekommen waren, um ihm ihre Unterwerfung gleichfalls anzubieten. Dagegen verharrte das Volk von Westphal in hartnäckiger Widersetzlichkeit, und eines Abends, als sich seine Krieger von der Dunkelheit begünstigt unter eine Schar von Franken gemischt hatten, die um Futter zu holen an die Weser gesandt wurde, gelangten sie so in das Lager, warteten die Zeit des Schlafs ab, und stürzten sich dann mordend auf die Christen. Diese aber, nach der ersten Ueberraschung bald wieder gesammelt, boten ihnen die Stirne, und hielten den Angriff so lange aus, bis das Heer des Königs herankam. Die Westphalen baten endlich auch um Frieden, und erhielten ihn zum zweitenmale, denn die Sieger erkannten, daß ihnen hier viele und lange Geduld nothwendig sey.[1])

Und kaum hatte sich die Nachricht verbreitet, daß der König abermals über die Alpen gezogen sey, um die

---

[1]) Einhard. Annal. ad ann. 775. Cf. Annal. Laurissens. et Fuldens. ad ann. 775. Poeta Saxo ad ann. 775.

Empörung der Longobarden in Friaul zu unterdrücken, als die Sachsen wieder zu den Waffen griffen, Eresburg durch List wegnahmen, die Festungswerke desselben schleiften, und Sigeburg belagerten. Diesen ungeordneten Scharen fehlte aber eben so sehr die Kriegskunst als die Kriegszucht, und die Steinmassen, welche sie aus ihren Maschinen gegen die Belagerten schleuderten, fielen auf ihr eigenes Haupt zurück. Und als sie in der Luft flammende Schilde zu sehen glaubten, welche die Besatzung schützten,[1]) kam Furcht und Verwirrung in ihr Lager, und ein kräftiger Ausfall vollendete ihre Flucht. Zu gleicher Zeit kehrte Karl aus Italien zurück, hielt die gewöhnliche Versammlung zu Worms, und rückte bis an die Lippe vor, wo er nur noch Bittende antraf. Er nahm sie gnädig auf, erbaute an den Quellen des Flusses die Veste Lippstadt, stellte Eresburg wieder her, und nachdem er den Winter in Heristall zugebracht hatte, berief er im Frühlinge des Jahrs 777 die Edeln und das ganze Volk der Sachsen zur Versammlung nach Paderborn. Hier, in der lieblichsten Gegend von Westphalen, wo der fruchtbare Boden eines reichen Wohnsitzes von vielen klaren

---

[1]) Einhard. Annal. ad ann. 776. und vorzüglich Annal. Francor. und Annal. Bertiniani. Nach diesen Berichten hätte das Ereigniß unter den Mauern von Eresburg stattgefunden; allein sämmtliche Chroniken melden die Eroberung von Eresburg und die Erhaltung von Sigeburg, weßwegen ich eine Verwechslung der Orte vermuthe. Cf. Regino, Chronic. Saxon. ad ann. 776.

Quellen bewässert wurde,[1]) zeigte der König der Franken, von seinen Kirchenobern und Grafen umgeben, die volle Pracht und Kriegesherrlichkeit der Maifelder. Hier war es auch, wo er die Gesandten der Saracenen aus Spanien empfangen wollte, die ihn um bewaffneten Beistand baten. Es scheint, daß dieses glänzende Schauspiel einen tiefen Eindruck auf die Sachsen machte, denn die freien, unter ihren Anführern versammelten Männer schwuren Gehorsam, und fügten sich der Bestimmung, daß sie Land und Freiheit verlieren würden, wenn sie das gegebene Wort brächen. Viele entsagten dem Götzendienste, und verlangten die Taufe. Da sah man denn eine zahllose Menge von Männern, Frauen und Kindern zu den Flüssen niedersteigen, und die goldgelockten Neubekehrten, in weißen Gewändern, unter dem Gesange von Hymnen, als Christen aus der Flut zurückkehren.

Und an ihrer Spitze legten dann die Priester und Mönche in den jetzt gereinigten Wäldern den Grundstein zu den Kirchen, und während mehrerer Monate erfreute sich die christliche Welt an der Kunde von der Bekehrung des Sachsenlandes.[2])

In dem Augenblick aber, wo die Sachsen sich in

---

[1]) Annal. Francor., Einhard. etc. etc. Chronic. Moissac ad ann. 777. Poeta Saxo, ad ann. eundem.

[2]) Poeta Saxo:

Quorum tum Christo se credere velle professa,
Magna salutiferum suscepit turba lavacrum.

Annal. Einhard. etc. etc. Vita S. Sturmi.

das Verhängniß einer neuen Herrschaft zu ergeben schienen, versuchten sie die letzte Anstrengung, wozu die Freiheit Barbaren anspornen konnte: sie gewöhnten sich an eine geregelte Heerverfassung und Kriegszucht. Die bis jetzt getheilten Kräfte vereinigten sich, und dieselben Menschen, die nur die angeborne Kampfweise des Wilden kannten, gehorchten nun einem Feldherrn, der die Kenntniß und Fertigkeit des Kriegs besaß. Mit dem Auftreten Wittekinds begann die zweite Periode des Kriegs, und Karl hatte nun einen wirklichen Gegner. Er allein von allen Führern hatte keinen Eid geschworen, sondern war mit einigen seiner Getreuen zu Sigefried, dem Dänenfürsten, geflüchtet. Hier harrte er auf bessere Tage; und als sich das Gerücht von dem unglücklichen Kampfe im Thale von Ronceval im Norden verbreitete, als man verkündete, Karl sey mit allen seinen Helden am Fuße der Pyrenäen gefallen, da erschien Wittekind in Sachsen, rief alle Stämme zu den Waffen, und bot ihnen die mächtigste Hülfe dar: die Einheit eines großen Plans und das Bündniß der Völker Frieslands und Dänemarks.[1]) Nun fielen die Barbaren, in einem Sinne handelnd, in Hessen und Thüringen ein, verbrannten die Wohnsitze und Kirchen, und mordeten und plünderten aller Orten. Da nahmen die Mönche von Fulda, die in der Ferne die auflodernden Flammen sahen, den Leib ihres geistlichen Vaters, des heiligen Bonifacius auf ihre Schul-

---

[1]) Annal. Francor., 778. Annal. Einhard., ad ann. 777, 778. Poeta Saxo. Chronic. Moissacense, 778.

tern, verließen ihr Kloster, und suchten sich um zwei Tagreisen weiter gegen Süden eine Lagerstätte.[1]) Die Feinde breiteten sich auch auf dem linken Rheinufer bis Koblenz aus, und es schien als sollte ganz Deutschland für die Franken verloren gehen. Doch Karl der Große lebte; seine Befehle kamen an, die Ostfranken und Alemannen erhoben sich in Masse, warfen den Feind zurück, und schlugen ihn in einer blutigen Schlacht. Im Frühling des Jahrs 779 stand der König selbst gegen die Westphalen im Felde, schlug sie bei Bocholt, und nahm ihre Unterwerfung an, worauf sich auch Ostphalen und Engern unterwarfen; im folgenden Jahre aber durchzog er das Land bis an die Elbe, wo er lagerte. Wittekind war zu den Dänen zurückgekehrt, die feierlichen Taufhandlungen fingen wieder an, und eine große Menge empfing zu Horheim das geweihte Wasser. Des unruhigen Volks glaubte man sich aber durch eine systematische Besetzung des Landes versichern zu müssen; man theilte es in Bezirke, in welche man Bischöfe, Aebte und Priester sendete. Der König gab ihnen Ländereien, doch Gott allein konnte ihnen Seelen geben.[2])

---

[1]) Vita S. Sturmi. Annal. Franc. Poeta Saxo, ann. 778.

[2]) Annal. Franc., Einhard., etc. etc. ad ann. 780. Die Hauptstelle für die Festsetzung der ersten kirchlichen Organisation des Landes befindet sich in dem Chronic. Moissacense ad ann. 780. Mit Unrecht zählt man auch den heiligen Sturm unter den von Karl ernannten Bischöfen auf, da der gottselige Abt von Fuld schon ein Jahr früher zu Eresburg unter den Händen eines Arztes ge-

Zwei Jahre gingen friedlich vorüber. Im Jahre 782 fielen die sorbischen Slaven an mehrern Punkten in Deutschland ein, und von der ersten Verwirrung begünstigt erschien Wittekind, der von seiner fernen Freistätte aus die Unzufriedenheit der Sachsen genährt hatte, plötzlich wieder unter ihnen. Sie gedachten ihrer alten Götter, ihrer alten Unabhängigkeit, und griffen wieder rasch zu ihren langen Messern; die fränkischen Scharen aber, schlecht angeführt, wurden in dem Sonnenthale — Suntal — an der Weser aufgerieben. Zwei Missi Dominici, vier Grafen, zwanzig Edle und die Hälfte der Krieger fielen im Kampfe.[1]). Zugleich wurden die Missionäre vertrieben oder getödtet, die Christen verfolgt, und die Verwüstung noch einmal bis an den Rhein ausgedehnt. Da hatte die Langmuth Karl des Großen endlich ihre Grenze gefunden; er handelte als Richter, die Besiegten waren Rebellen. Eine große Versammlung wurde nach Verden an der Aller berufen, um die gerichtliche Untersuchung über die Empörung vorzunehmen. Die sächsischen Edeln begaben sich dahin, klagten Wittekind, der sich nicht gestellt hatte, an, und lieferten seine Mitschuldigen, viertausend und fünfhundert an der Zahl, aus. Ein zehnjähriger Kampf hatte die Gemüther erbittert; man zählte vier gebrochene Eide, so viele ver-

---

storben war, über welchen sich der Biograph des Heiligen bitter beklagt.

[1]) Annal. Einhard., Poeta Saxo ad ann. 782. Cf. Vita S. Willehadi.

läugnete Taufen, so viele niedergebrannte, noch rauchende Städte, so viele wehrlos gemordete Christen. Man kannte den wüthenden Grimm dieser Barbaren, ihre Menschenopfer, ihre Cannibalenfeste. Und so wurden die Schuldigen, von den Häuptern ihres Volks in richterlicher Sitzung verurtheilt, nach dem gemeinen Rechte der Germanen, welches den Treubrüchigen mit dem Tode bestrafte, noch an demselben Tage enthauptet. Doch die Zahl hätte sie lossprechen sollen, und sie war es, die den Vollzug des Urtheils zu einer Grausamkeit machte. Der Bluttag von Verden ist ein Flecken in dem Leben Karl des Großen, und er bildet das willkommene Schlagwort für alle jene Schriftsteller, die sich die gehässige Freude nicht versagen können, den Glanz einer katholischen Glorie zu trüben. Was nützt solchen redlichen Historikern gegenüber die Bemerkung, daß eben sie es sind, welche den Kaiser Friedrich II, weil ihm der Rechtstitel als Feind der Päpste zur Seite steht, mit unbedingtem Lobe erheben, ohne sich im geringsten durch die Niedermetzelung von eilftausend Paduanern durch seinen Stellvertreter Ezzelino stören zu lassen? Wir sind nicht gesonnen, Karls Verfahren zu rechtfertigen. Allein darauf kommt es an, daß der wahre Charakter, die eigentliche Natur der Thatsache festgehalten und nichts anderes darin gesehen werde, als was die Zeitgenossen selbst darin sahen: einen Criminalproceß und nicht ein blutiges Hinschlachten der Gefangenen.[1]).

---

[1]) Annal. Franc. Einhard., Poeta Saxo ad ann. 782.

Die Familien und verwandten Stämme griffen zu den Waffen, um ihre Todten zu rächen, und bald erhob sich ganz Sachsen, und fand in Wittekind abermals seinen kampflustigen Anführer. Der Krieg wurde schonungslos geführt. Eine große Schlacht wurde in der Nähe von Detmold geschlagen, und obgleich die fränkischen Geschichtschreiber sich den Sieg zuschreiben, so bekennen sie doch, daß er schwer und blutig errungen worden sey.[1]) Nach einer Volkssage hätten sich aber die überwundenen Christen in schneller Flucht bis an den Main zurückgezogen und dort vergeblich einen Uebergang über den Fluß gesucht, als eine Hirschkuh in die Wellen gesprungen sey, und ihnen eine sichere Fuhrt gezeigt habe. Der Ort hieß deßwegen die Fuhrt der Franken, Frankfurt.[2]) Diese Ueberlieferung ist wohl mährchenhaft; allein sie bezeugt, daß in den Augen des Volks das Glück Karl des Großen schwankend erschien. Dennoch erlagen die Sachsen seinen immer durch neuen Zufluß verstärkten Heeren an dem Ufer der Hase; und nachdem er das Land zwei Jahre lang in allen Richtungen durchzogen, die Ernten verbrannt, die Weiler und befestigten Orte zerstört hatte, und zweimal bis an die Elbe vorgedrungen war, brachte er den Winter des Jahrs 785 zu Eresburg zu, und jetzt, da er sich von der gänzlichen Erschöpfung der Feinde überzeugte, bot er ihnen den Frieden.[3])

---

[1]) Annal. Einhard. et Poeta Saxo ad ann. 783.

[2]) Grimm, deutsche Sagen. II. Thl.

[3]) Annal. Einhard. et Poeta Saxo ad ann. 785.

Sächsische Edle brachten die Vorschläge des Königs zu Wittekind, der sich jenseits der Elbe aufhielt. Der mißtrauische Krieger verlangte Geißeln, und nachdem er sie erhalten, begab er sich mit seinem Waffenbruder Alboin nach Attigny, wo er sich zum Empfange der heiligen Taufe bereit erklärte. Seinem Beispiele folgte Sachsen und Friesland, und Karl der Große erkannte, daß seine Wünsche erfüllt, seine großen Zwecke erreicht seyen. In einem Schreiben an den angelsächsischen König Offa kündigte er diesem eine Bekehrung an, welche die Freude und der Trost seiner Regierung war,[1]) und als der Papst Adrian die Nachricht davon erhielt, drückte er in seinem Antwortschreiben „den freudigsten Dank gegen die göttliche Barmherzigkeit aus, weil die unter des Königs Herrschaft gesammelten Völker nun in die wahre und herrliche Religion eingeführt seyen.“ Und um Gott für einen so glänzenden Sieg zu preisen, ordnete er in allen von Christen bewohnten Gegenden dreitägige festliche Processionen an.[2]) Eine Erzählung des Mönchs von St. Gallen mag hier eine Stelle finden, weil sie so lebendig den Eindruck, welchen dieser furchtbare Krieg in der Seele Karls zurückgelassen hatte, so wie die unglaubliche Unwissenheit des byzantinischen Hofs zeigt, der den Ereignissen des Abendlands gänzlich fremd geworden war. „Als nun Karl Abgeordnete an den König von Konstantinopel gesendet hatte, um sich mit

[1]) Caroli Magni epist. I. ad reg. Offam.

[2]) Epist. XXVI. Hadriani pp. ad Carolum Magnum.

ihm über den Sachsenkrieg zu besprechen, fragte sie der Fürst, ob in dem Königreiche seines Sohns Karl Frieden bestände. Auf die Erwiederung des Vornehmsten der Abgeordneten, daß alles im Frieden sey, mit Ausnahme der Grenzländer, die stets durch die feindlichen Einfälle der Sachsen beunruhigt würden, rief dieser durch weibische Verzärtlung eingeschläferte Mensch aus: pfui! warum gibt sich denn mein Sohn mit solchen namen- und kraftlosen Feinden ab? Sieh, ich schenke dir dieses Volk mit allem, was es besitzt. Als aber der Abgeordnete diese Rede dem großen Kriegshelden Karl wieder erzählte, entgegnete dieser lachend: er hätte dich reicher machen können, wenn er dir ein Paar Unterhosen auf die Reise geschenkt hätte." Bemerkenswerth sind hier auch die wechselseitigen Ansprüche der beiden Reiche. Der Byzantiner behandelt Karl als seinen Sohn, als einen ihm Untergebenen, der deutsche Mönch dagegen erkennt, weil die Franken den kaiserlichen Titel geerbt, nur einen König von Konstantinopel an.[1])

Das große Ereigniß der Bekehrung Wittekinds und der Sachsen beschäftigte die Einbildungskraft der Völker, und wurde mit mannichfacher Ausschmückung legendenartig behandelt. So erzählte man, Karl der Große habe die Gewohnheit gehabt, an festlichen Tagen an jeden von den Armen, die sich an seiner Pforte versammelten, eine Silbermünze austheilen zu lassen. Da sey es denn am heiligen Ostertage geschehen, daß Wittekind im Ge-

---

[1]) Monach. S. Gall., II. 5.

wande eines Bettlers sich in das Lager eingeschlichen habe, um die Einrichtung und Anordnungen desselben zu beobachten. Im Zelte des Königs sey aber gerade die Messe gelesen worden, und als der Priester die heilige Hostie erhoben, habe Wittekind in dem geweihten Brode das Antlitz eines himmlischschönen Kindes erblickt. Nach der Messe hätte dann die übliche Vertheilung der Almosen stattgefunden, der Krieger sey, als ihn die Reihe getroffen, unter seinen Lumpen erkannt, verhaftet und zu dem Könige geführt worden, welchem er seine Erscheinung erzählt, und den Wunsch Christ zu werden vorgetragen, während er den Anführern seiner Scharen den Befehl ertheilt habe die Waffen niederzulegen. Hierauf habe ihn Karl der Große zum Herzoge erhoben, und das schwarze Roß in seinem Wappenschilde in ein weißes umgeändert.[1]) So lautet der Bericht der Sachsen; denn dieses unbeugsame Volk gefiel sich in der Vorstellung, nur der Dazwischenkunft der Gottheit selbst gewichen zu seyn. Von einer andern Seite stellen die Genealogen Wittekind an die Spitze des dritten königlichen Geschlechts von Frankreich, indem sie ihn als den Ahnherrn Robert des Starken bezeichnen. Von mehrern Legendenschreibern wurde er auch unter die Zahl der Heiligen versetzt, und im dreizehnten Jahrhunderte wurde noch das Lied Chanson de Wittichind le Saxon von den französischen Gauklern abgesungen.[2]) Sein Name ist unvergeßlich

[1]) Grimm, deutsche Sagen, Thl. II.

[2]) Die Chronik von Moissac hat schon den Eigennamen Wittichind in Guiduchint umgewandelt. Capefigue führt

Sachsenroß

geblieben, und lebte fort in der Erinnerung der Völker wie die Namen von Philopoemen, Harold, dem letzten Constantin; wie alle jene Heldennamen, die Gott an das Ende der Dynastieen und Nationen stellt, um ihren Untergang zu verherrlichen, und um uns Achtung vor den Trümmern der Vergangenheit zu lehren.

Der glorreiche Widerstand eines Volks erlöscht aber nicht mit einemmale, und so ergab es sich auch, daß zwar die westlichen Sachsen den geschwornen Eiden treu blieben, jene von den Wesergegenden aber im Jahr 793 sich empörten. Ihnen folgten in den Jahren 795 und 798 die Völkerschaften, welche nördlich von der Elbe wohnten. Sie ermordeten die Grafen, welche zu ihnen gesandt waren, um Recht in ihrem Lande zu sprechen, und fielen über die Obotriten, die Bundesgenossen der Franken, her. Auch diese dritte Periode des Kriegs ging wie die zwei frühern mit blutigen Wiedervergeltungen und bestandlosen Unterwerfungen vorüber, und fünf aufeinanderfolgende Feldzüge genügten nicht um den Aufruhr zu unterdrücken.[1]) Man war genöthigt, den dritten Theil des Volks aus dem Lande zu verweisen, und so wurden die Bewohner der beiden Elbufer mit Frauen und Kindern fortgeführt, und in verschiedene Gegenden Galliens und Deutschlands vertheilt. Nicht alle beklag-

---

in seiner Histoire de Charlemagne Verse aus dem Liede von Guiteclin, von Johann Bodel, einem Troubadour von Arras aus dem dreizehnten Jahrhunderte, an.

[1]) Einhard, Annal. Poeta Saxo, ad ann. 799. Annal. Francorum etc. etc.

ten ihre Verbannung, und ein Zeitgenosse sagt: „sie liebten jene fruchtbaren Ländereien des Südens, die ihnen reiche Bekleidung, viel Geld und Ueberfluß an süßem Weine darboten.[1]) Die entvölkerten Gegenden wurden von den Slaven besetzt; an der Saale und Elbe wurden die festen Schlösser von Halle, Magdeburg und Hamburg erbaut, eine befestigte Brücke beherrschte den letztgenannten Strom, und weiter gegen Norden bezeichnete der Lauf der Eyder, die Grenze von Dänemark, das Ende des Frankenreichs.[2])

Wir haben versucht, alle Erinnerungen der Geschichte und Volkssage von den Kriegen Karl des Großen gegen die Sachsen in einem Bilde zusammen zu fassen, und aus allen Zügen tritt nun, wie wir es vorausgesagt, der Geist und Charakter der Kreuzzüge, nur in der eigenthümlichen Form des Jahrhunderts, dem Betrachtenden klar und lebendig entgegen. Die gleichzeitigen Berichte zeigen hier wie dort das nämliche religiöse und kriegerische Gepräge, nur mit dem Unterschiede, daß statt des Ritterthums und des unter den Genossen Gottfrieds getheilten brüderlichen Ruhms hier die ganze Fülle und Herrlichkeit des christlichen Heldensinns in der Persönlichkeit Karl des Großen vereinigt ist. Auf beiden Seiten

---

[1]) Poeta Saxo, ad ann. 803.

[2]) Reichard, Germanien, S. 43. Die Inschrift, welche an dem Thore der Stadt Rendsburg zu lesen war: Eydora, Romani terminus imperii, muß auf das Reich der Franken bezogen werden.

nehmen auch die Ereignisse denselben Verlauf. Alle heiligen Kriege sind ursprünglich Vertheidigungskriege, denn sie entstehen aus dem gerechten Widerstande der an ihrer Grenze bedrängten Christenheit. Allein da im Zusammenstoße mit Barbaren kein Völkerrecht gilt, und da der Vertheidigungskrieg nicht zum Frieden führen kann, so verwandelt sich dieser in Angriff und Eroberung, und die Eroberung wird dadurch, daß sie die Völker civilisirt und erhebt, eine legitime. So hielt sich auch die Politik der Franken anfänglich innerhalb dieser Grenzen: sie wollte die Anfälle der Heiden abhalten und die Verkündigung des Evangeliums beschützen. Sie dachten so wenig daran die Barbaren mit dem Schwerte zur Taufe zu zwingen, daß in den Friedensschlüssen, welche den ersten Feldzügen folgten, den Sachsen nur der Eid der Treue auferlegt wurde; daß die Sieger sich damit begnügten, den Priester in sein Amt einzusetzen, dann aber, die Freiheit seines heiligen Berufes achtend, sich alsbald zurückzogen. Doch die Schrecknisse und Gräuel eines verzweifelten Kampfes verwirrten den großen Geist Karls. Er hielt sich für berechtigt zu strafen, während er nur das Recht hatte zu siegen, und dieser Irrthum führte den Bluttag von Verden herbei. An diesem Tage fing die weltliche Gewalt an ihre Grenzen zu überschreiten; als Herr des Bodens glaubte sie auch Herr der Gewissen zu seyn, und wollte nun mit dem Schwerte vollbringen, was das Wort nicht vermocht hatte. Da wurde das Capitulare vom Jahre 785 dictirt. In ihm werden die Privilegien und Besitzungen der Kirche geregelt, und die

Sachsen der Entrichtung des Zehnten unterworfen; in eilf Artikeln wird die Todessprache ausgesprochen; in den ersten die Bestrafung der schweren Verbrechen, des Anzündens heiliger Orte, des Priestermordes, der Menschenopfer, des Genusses von Menschenfleisch, der Felonie und des Verraths bestimmt, in den folgenden aber dieselbe Strafe über die Heiden verhängt, welche sich der Taufe weigern, welche ihre Todten verbrennen statt sie zu begraben, welche die Fasten aus Verachtung nicht halten. Durch andere Verfügungen wird die Bundesverfassung Sachsens aufgehoben, die freien Männer werden zu dem Maifeste der Franken berufen, und jede Versammlung ohne die Anwesenheit der Missi Dominici wird ihnen untersagt. Die Richter sind darauf beschränkt, ihre Gerichtssitzungen innerhalb ihrer Bezirke, ohne gemeinsame Verbindung, unter der Aufsicht der Bischöfe und unter dem Vorbehalt der Berufung an den König zu halten.[1]) So wurde das Gefühl des Alleinseyns, der Verlassenheit, wodurch jeder Widerstand entmuthigt, so wie der königlichen Macht, durch die er vernichtet wird, durch alle Grade hindurch gesteigert. Ueberall offenbart sich die politische Absicht, welcher sich der christliche Sinn unterordnen muß; zugleich verräth sich aber die alte Barbarei selbst wieder durch das gehässige Mißverhältniß zwischen den Vergehen und Strafen dieser blutgierigen Gesetzgebung. Hier gibt sich wieder der nationale Haß kund, der mitten unter den religiösen Angelegenheiten

---

[1]) Capitul. de partibus Saxoniæ 785, art. 32.

auflebt; und wenn Deutschland noch jetzt bei dem Andenken an diese erduldeten Gewaltthaten im bittern Unmuth aufwallt: so muß man es mit ruhigem Ernste daran erinnern, daß es Deutsche waren, welche sie verübten, und daß es nicht die Kirche war, welche sie gebot oder auch nur hervorgerufen hat.

Der heilige Krieg hatte eine falsche Richtung genommen. Wäre es dem Papstthume zugestanden, sich desselben zu bemeistern, so hätte es ihn auf bessere Bahnen geleitet, dafür bürgt mir ein Brief des Papstes Hadrian, worin er von der Buße spricht, die man den Sachsen, die als Christen wieder zum Heidenthume abgefallen, auflegen solle. Er will, daß nach der Ueberlieferung der Väter die Buße der Rückfälligen weniger nach der Länge der Zeit als nach der Aufrichtigkeit der Reue bemessen werde; daß demnach die Genugthuung dem Gutdünken des Bischofs überlassen bleibe, welchem das Urtheil zustehe, ob die Sünde freiwillig oder eine erzwungene gewesen, und der den folgsamen Sünder im Schooße der Kirche aufnehmen werde.[1] Während also die weltliche Gewalt das Verbrechen des Götzendienstes mit dem Tode bestrafte, suchte die geistliche Gewalt jener den Schuldigen zu entreißen und vor ein Gericht zu stellen, wo man das Blutvergießen scheute. Und noch andere Stimmen erhoben sich, um an die echten Maximen des Christenthums zu erinnern. So tadelte der Mönch Alcuin, dessen Name im ganzen Abendlande als

---

[1]) Epist. XXV. Adriani Papæ.

eine Autorität galt, die strengen Befehle seines königlichen Herrn laut und öffentlich. Er drückte sich darüber in folgenden Worten aus: „der Glaube, wie ihn der heilige Augustin erklärt, ist ein Act des Willens, nicht aber der Nöthigung. Man bewegt wohl den Menschen zum Glauben, aber man kann ihn nicht dazu zwingen; und so mögt ihr zwar die Völker zur Taufe hindrängen, allein ihr werdet sie nicht um einen Schritt weiter in der Gottseligkeit fördern. Darum müssen die, welche den Heiden predigen, diesen Völkern gegenüber kluge und friedliche Worte gebrauchen; denn der Herr kennt die Herzen, und öffnet sie, damit sie begreifen. Nach der Taufe bedarf es noch gelinder und nachsichtiger Vorschriften für schwache Seelen. Hat ja doch der Apostel Paulus an die junge Christengemeinde von Korinth geschrieben: ich habe euch Milch gegeben und kein Brod. Das Brod ist für die Männer; es bedeutet die ernsten, strengen Vorschriften, die sich für Seelen eignen, welche in dem Gesetze wohl geübt sind. Wie aber die Milch für das zarte Alter ist, so muß man auch mildere Regeln diesen unwissenden Völkern geben, die noch in der Kindheit des Glaubens sind... Wäre das süße Joch und die leichte Bürde Jesu Christi diesem unbeugsamen Volke der Sachsen mit derselben Beharrlichkeit verkündigt worden, welche man in der Forderung des Zehnten und in dem schonungslosen Vollzuge der Bestimmungen des Gesetzes für die geringsten Fehler bewiesen hat: so hätten sie vielleicht keine Scheu vor der Taufe gehabt. Möchten sich doch die Verbreiter des Glaubens durch

das Beispiel der Apostel belehren lassen; möchten sie Prediger seyn aber nicht Verwüster, und möchten sie demjenigen vertrauen, von welchem der Prophet bezeugt: er hat niemals diejenigen verlassen, die auf ihn hoffen."[1]) In solcher Weise mahnte die Kirche an die unwandelbar nothwendige Unterscheidung der weltlichen und geistlichen Gewalt, an die Freiheit der Seelen, an die Achtung der Gewissen, sogar der unwissenden und schwachen; und indem sie ihre Rechte in Anspruch nahm, forderte sie zugleich alle geheiligten Rechte der Menschheit zurück.

Ihre Stimme wurde gehört, und eine sanftmüthigere Politik scheint von jetzt an in dem Rathe Karl des Großen das Uebergewicht erhalten zu haben. In einem zweiten Capitulare vom Jahre 797 sind die grausamen Maßregeln, welche zwölf Jahre früher festgesetzt waren, nicht erneuert. Es empfiehlt die Beobachtung des öffentlichen Friedens zum Schutze der Kirchen, der Wittwen und Waisen; es belegt denjenigen mit einer Geldstrafe, der bei seiner Berufung an den obersten Gerichtshof des Königs seinen Proceß verloren hat, und weiset dadurch die Parteien an die Gerichte ihres Bezirks zurück, indem es zugleich das Ansehen der eingebornen Richter erhöht. Auch das sächsische Gesetz wird, wenn auch nicht mit ausdrücklichen Worten, bestätigt, und der König behält sich nur etwas vor, was das schönste

---

[1]) Alcuin, Epist. ad Megenfridum. Cf. Epist. XVI. ad Carol. Magnum.

Vorrecht christlicher Herrscher ist, das Recht der Begnadigung.[1]).

So neigte sich denn Alles, von Mitleiden oder Ermattung dafür gestimmt, zum Frieden, und eine entscheidende Aussöhnung hatte im Jahre 803 auf der Versammlung zu Salz statt. Hier sah man auf der einen Seite Karl den Großen, im vollen Glanze des kaiserlichen Titels, den er seit drei Jahren führte, und mit den großen Namen eines Nachfolgers der Cäsaren und des Herrn der Welt geschmückt; auf der andern die edeln sächsischen Männer, die für ihr Land das Uebereinkommen schlossen. Sie gelobten dem Götzendienste zu entsagen, die Bischöfe willig bei sich aufzunehmen und von ihnen zu lernen, was sie glauben sollten, und den durch das göttliche Gesetz vorgeschriebenen Zehnt zu entrichten. Dagegen befreite sie der Fürst, während er sich nur die Befugniß vorbehielt, seine Abgeordneten zur Untersuchung und Beaufsichtigung der Landesangelegenheiten zu senden und die Richter zu ernennen, von jeder Art von Tribut, und ließ ihnen die Gesetze ihrer Väter und alle Ehren eines freien Volkes.[2]) Die friesischen Völkerschaften erhielten die nämlichen Bedingungen, und man versprach

---

[1]) Capitulare Saxonicum, 797. Cf. Præceptum pro Trautmanno comite.

[2]) Poeta Saxo ad ann. 803. Zur Vervollständigung aller Urkunden des Friedensschlusses gehört auch das Verzeichniß der Geißeln, welche dem Könige im Jahre 802 zu Mainz übergeben wurden. Bei Pertz. t. III.

ihnen ihre Freiheit zu achten, „so lange der Wind aus den Wolken bliese und die Welt bestände."[1]). Hierauf wurde die kirchliche Organisation des eroberten Landes vollendet. Schon im Jahre 788 hatte eine zu Speyer erlassene Verfügung bekannt gemacht „allen Gläubigen in Christo, daß, nachdem die Sachsen, welche wegen ihrer Hartnäckigkeit und Treulosigkeit lange nicht zu bändigen waren, durch göttliche Zulassung überwunden und zur Taufe geführt worden sind, der König Karl ihnen ihre alte Freiheit zurückgegeben habe, und daß er sie um der Liebe Dessen willen, der den Sieg verliehen, in der Eigenschaft als Tributpflichtige und Unterthanen diesem Herrn überlasse. Darum habe er ihr Gebiet, nachdem solches dem alten Gebrauche der Römer gemäß in eine Provinz umgewandelt worden, unter mehrere Bischöfe vertheilt, wovon der erste an einem Orte, genannt Bremen, eingesetzt werden würde."[2]) Nun wurden noch sieben andere bischöfliche Sitze zu Osnabrück, Paderborn, Münster, Minden, Verden, Hildesheim und Halberstadt errichtet, und jedes Bisthum widmete Gott einen Altar, der Wahrheit einen Predigtstuhl, der Gerechtigkeit ein Tribunal, der christlichen Liebe ein Spital und jeder wohlthätigen Idee die entsprechenden Einrichtungen und Anstalten, welche den Geist und das Gemüth der Völker anzogen und gewannen. Und rings um die Bischofssitze vermehrten sich die Pfarrkirchen, welche die nämlichen

---

[1]) Wiarda, Asegabuch.

[2]) Capitul. 788, wegen Errichtung des Bisthums Bremen.

Ideen, von den nämlichen Anstalten unterstützt, auf allen Punkten eines Landes verbreiteten, das seit Jahrhunderten der rohen Unwissenheit und dem Rechte des Stärkeren preisgegeben war. So schien sich der sächsische Krieg, nachdem ihm der Mißgriff der weltlichen Gewalt für einen Augenblick eine falsche Richtung gegeben, durch seine Erfolge rechtfertigen zu sollen, und er hatte wie alle heiligen Kriege jedes Falls der Civilisation gedient.

Dennoch würde das Gewissen des Siegers keine Ruhe gefunden haben, wenn es ihm gestattet gewesen wäre, die Folgen seines Werks und dasjenige zu schauen, was siebenhundert Jahre später bei dem Ausbruche der Reformation an das Licht treten sollte. Der römisch-katholische Glaube blieb bei den ursprünglich fränkischen und bayerischen Völkerschaften, wo er einzig und allein durch die Macht des Worts und der Liebe eingeführt worden, herrschend, von den Nachkommen jener sächsischen Stämme, welche das Schwert Karl des Großen unterwerfen zu können glaubte, wurde er aber verrathen. Und wer weiß, ob Luther, der Sohn jenes Bergmanns von Eisleben, nicht von dem Blute eines der viertausendfünfhundert an einem Tage gemordeten Ueberwundenen abstammte, weil Gott es zulassen wollte, daß die Menschen endlich auf diese Art belehrt werden sollten, man dürfe sich über die Gewalt seines Schwertes nicht täuschen, und die Wiedereroberung des abgefallenen Deutschlands später nur mit jenen Mitteln beginnen, die ihm genehm sind!

Als sich die neuen Kirchen des Nordens erhoben, war die fränkische Geistlichkeit nicht im Stande, das Wort Gottes in ihnen zu lehren und zu pflegen. Selbst die Gesetze, in welchen ihr Wissenschaft und Kirchenzucht so strenge zur Pflicht gemacht wurden, verriethen deutlich, daß sie für das schwierige Werk der geistigen und sittlichen Bildung eines Volks weder gelehrt noch genug an Zucht und Ordnung gewöhnt war. Wie wollte man Apostel aus Priestern machen, die man ermahnen mußte, Prediger und nicht Verwüster zu seyn, und welche man mit allen canonischen Satzungen der Concilien weder von ihren wilden Vergnügungen noch von dem Waffenhandwerke abhalten konnte? Nach einem dreißigjährigen Kampfe war unter diesen Geistlichen, die entweder Söhne von Kriegern oder selbst Kriegsleute waren, vielleicht nicht einer zu finden, an welchem die Sachsen nicht irgend eine Unbild zu rächen hatten. Der alte Haß, durch so viele Niederlagen und Strafen aufgestachelt, konnte nicht so leicht verlöschen, daß die Unterdrückten von ihren Besiegern gerne eine Lehre hätten annehmen wollen, die ihnen gebot diese zu lieben. Zu derselben Zeit verminderte sich auch die irländische Auswanderung; und außerdem wären die Mönche des heiligen Columban, mehr an ein beschauliches als thätiges Leben gewöhnt, und geeigneter durch ihr Beispiel zu erbauen als das Wort zu verbreiten, dabei dem Geiste nach Römer und dem Herzen nach Celten, in den Augen der Sachsen, die wie alle Ueberwundenen mißtrauisch waren, immer noch als Fremde, folglich als Feinde erschienen. Nachdem der Besitz des

Landes so theuer zu stehen gekommen, verzweifelten die Tüchtigsten an der Eroberung der Seelen, und einer derselben beklagt es, „daß man auf diesem undankbaren Boden vergeblich Kraft und Mühe verliere, welche man besser zur Bekehrung der Hunnen und Avaren verwenden könnte.[1]) So schienen im entscheidenden Augenblick alle Mittel zu fehlen, und es war ein großes, erhebendes Schauspiel, wenn man inne wurde, wie die höhere Macht ihr Werk zum Ende führen werde.

Schon lange war alles vorgesehen und besorgt. Wir haben das alte Germanien kennen gelernt, wie es, von zwei entgegengesetzten Trieben und Neigungen beherrscht, in zwei Völkergattungen zerfiel, wovon die eine wandernd in die Ferne zog, die andere in dem heimischen Boden wurzelte. Dieselbe Theilung wiederholte sich abermals in jedem Volke, mochte es in seinem Vaterlande geblieben, oder solches verlassen haben. So bildeten unter den auswandernden Völkern die Gothen zwei Lager, das der Westgothen, die bis nach Spanien vordrangen, und jenes der Ostgothen, die hundert Jahre später aufbrachen, und sich in Italien festsetzten; so gründeten die Franken die zwei Königreiche von Neustrien und Austrasien, deren eifersüchtige Wettkämpfe wir gesehen haben. Immer spaltet sich der ursprüngliche Stamm in zwei Aeste, wovon der eine zuerst auszieht, und tiefer in die Provinzen, Lebenseinrichtungen und Sitten des Westens eindringt, während der andere mehr östliche die Instincte

---

[1]) Alcuin., Epist.

und Erinnerungen des Vaterlands besser bewahrt. In derselben Art findet es bei den seßhaften Völkern statt, daß die Scandinavier, die niemals von dem rauhen Felsengrunde Schwedens und Dänemarks gewichen sind, dennoch ihre seeräuberischen Scharen, die der Civilisation so zugänglichen Normannen, an alle europäischen Küsten aussendeten; und auch die Sachsen hatten ihre Wanderfahrten übers Meer. Jene, welche Gefahr und Beute an den Küsten von Großbritannien suchten, wurden zuletzt die Herren des Bodens selbst, und durch immer neue Nachzüge verstärkt, bildeten sie einen mächtigen Bund, der sich über das Land ausbreitete. Doch hier, auf einem schon christlichen Grund und Boden, wo die nordischen Fabeln keine Wurzel fassen konnten, mußten diese von der Heimath abgelösten Barbaren für die Predigt des Evangeliums leichter empfänglich werden, und das Papstthum zögerte nicht sich derselben zu bemächtigen.

Ein römischer Mönch, vom Orden des heiligen Benedicts, ging eines Tags über das Forum, und sah dort junge fremde Sklaven, deren schöne Gesichtsbildung, reine Hautfarbe und blonde Haare er bewunderte, zum Kaufe ausgestellt; und da er sich nach ihrer Religion und nach ihrem Vaterlande erkundigte, erwiederte ihm der Händler, diese Kinder seyen Heiden und gehörten zu dem Volke der Angeln in Großbritannien. Welch Unglück, rief der Diener Gottes aus, daß die Gnade noch nicht auf so schönen Stirnen thront! denn diese Angeln sind Engel, und solche sollten die Brüder von den Engeln im Himmel

seyn.[1]) Dieser Mönch war der heilige Gregor der Große. Unter ihm richteten sich die Blicke des heiligen Stuhls gegen Norden und umfaßten alle großen germanischen Völker; mit unermüdlicher Sorge nährte er die Frömmigkeit der fränkischen Könige, befestigte er die Bekehrung der spanischen Westgothen und bereitete er jene der Longobarden vor. Auch der Angelsachsen mit den Engelsgesichtern vergaß er nicht. Vierzig Mönche gingen unter der Führung des Bischofs Augustin nach Großbritannien, und nach dem Verlaufe von zweiundneunzig Jahren war das ganze Land christlich. Zahlreiche Klöster, Nebenbuhler der irischen Abteien, wurden von der Andacht und der Gelehrsamkeit bevölkert; ein Priester aus Tarsus in Cilicien, Namens Theodor, der auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury erhoben wurde, hatte das Studium der griechischen Literatur an dieß Ende der Welt verpflanzt, und seine Schüler bildeten die angelsächsische Schule, die das merkwürdige Verdienst hatte, das Studium der nationalen Geschichte, Sprache und Poesie mit der antiken Wissenschaft zu verbinden; dergestalt, daß sich in ihr zugleich jener gelehrige Sinn, der sich der Civilisation öffnet, und der eigenthümliche und ursprüngliche Geist offenbart, der sich ihre Schätze selbstständig aneignet, um sie wieder andern mitzutheilen. So kräftig entwickelt mußte sich das Licht nothwendig ausbreiten, und die Geistlichkeit Englands wurde von dem heiligen Eifer ergriffen, Seelen für den wahren Glauben

---

[1]) Vita S. Gregorii Magni.

zu gewinnen. So hatte denn das Papstthum ein ergebenes Volk zu seiner Verfügung; ein Volk von lateinischer Erziehung und sächsischem Blute, folglich vor allem befähigt, in dem heidnischen Sachsen seinen Zwecken zu dienen. Die Erziehung machte aus ihm ein willig lenksames, das Blut ein wirksam kräftiges Werkzeug. In ihm war das Mittel der Vorsehung gefunden.

Die angelsächsischen Missionen waren für die carlowingische Zeit dasselbe, was die irischen für die merovingische Periode gewesen waren. Während sie die Ungläubigen bekehrten, arbeiteten sie zugleich für die Besserung der Christen. Schon in der Zeit von Pipin Heristall hatten sie begonnen, wo Wilfried, Suibert und Willibrord das Evangelium den Friesen verkündigt, und zwei Brüder Namens Ewald den Martertod bei den Sachsen gesucht hatten. Dann hatte sich die geistliche Auswanderung bis zum heiligen Bonifacius fortgepflanzt, der die Colonien des angelsächsischen Clerus bis in das Herz des heidnischen Germaniens führte, während er zu gleicher Zeit die Disciplin in der fränkischen Kirche herstellte. Nach ihm wurde die kirchliche Reform von dem berühmten Alcuin fortgesetzt, der von York gekommen war, um der Schule von Tours vorzustehen, wo durch seinen Unterricht die heilige Wissenschaft, die Reinheit des Dogma und die Regelmäßigkeit der Sitten wieder auflebten. Noch andere Auswanderer desselben Volks folgten dem heiligen Bonifacius in seiner Wirksamkeit bei den Barbaren, die von seiner Lehre genährt nicht den Zehnten, wohl aber die Seelen von den Völkern gewinnen wollten.

In ihrem Gefolge waren keine Meuten von Hunden, oder Scharen von Kriegern, und sie wollten kein anderes Blut vergießen als das eigene. Deßwegen, als Karl der Große, der sich für den Herrn der Sachsen hielt, für die Verkündigung des Evangeliums Sorge zu tragen wünschte, befanden sich diese unerschrockenen Fremdlinge auf den äußersten Posten, und in der Eintheilung der Sprengel, welche er ihnen vorschrieb, übergab er Ostphalen dem Angelsachsen Willehad, der Bischof von Bremen wurde, Westphalen dem Priester Liudger, der in Friesland geboren, aber auf der Schule von York erzogen worden war, und Engern den Mönchen der Abtei von Fuld, in welchen die klösterlichen Ueberlieferungen Großbritanniens noch frisch und mächtig waren. Und jetzt mußte man sehen können, wie der Starrsinn der Barbaren durch die vereinigte Kraft der Lehre und des Beispiels erschüttert wurde. Gerne möchten wir diese müheseligen Lebensbahnen in der Nähe betrachten, die sich in der Verborgenheit, in Entbehrungen und Gefahren jeder Art verzehrten, um eine neue Völkergesellschaft ins Leben zu rufen. Doch die Geschichte der meisten fand keine Geschichtschreiber, und so will ich unter den aufgezeichneten bei der Legende des heiligen Liudger verweilen, weil sie die Sitten und Lebensweise jener Epoche genauer schildert, und die Triebfedern und thätigen Kräfte, wodurch die allgemeine Bekehrung zu Stande kam, klarer anzeigt.

In einem Bezirke Frieslands, wo der Glaube zu keimen anfing, hatte die Ehefrau eines christlichen Häupt-

lings eine Tochter geboren. Die noch heidnische Großmutter, die ihrer Schwiegertochter zürnte, weil sie ihr keine männlichen Enkel schenkte, befahl, daß man das Kind, wie es die Gesetze erlaubten, bevor es noch einen Tropfen Muttermilch oder sonst eine menschliche Nahrung genossen hatte, ersticken sollte. Demnach wurde es von einem Sklaven weggetragen, um es zu ertränken, und in ein großes Gefäß mit Wasser geworfen. Allein das Kind hatte seine kleinen Händchen ausgestreckt, und hatte sich so oberhalb des Randes erhalten, worauf eine Nachbarsfrau, von seinem Geschrei beigezogen, es den Armen des Sklaven entriß, in ihr Haus mit ihm eilte, und ihm die Lippen schnell mit etwas Honig befeuchtete. Jetzt erlaubten die Gesetze nicht mehr dessen Tödtung; das so gerettete Kind aber war die Mutter des heiligen Liudger.

Dieses Haus war von Gott gezeichnet, und schon frühe sah man, was Liudger einstens werden würde. Denn kaum daß er gehen und reden konnte, suchte er sich von Pflanzen und Bäumen Schalen und Rinden zusammen, aus denen er sich, während die andern Knaben spielten, etwas Bücherähnliches zusammenflickte; dann ahmte er mit einem Grashalme und irgend einer Flüssigkeit das Schreiben nach, und gab nun sein Werk gleichsam als ein nützliches Buch der Mutter zum Aufbewahren. Fragte ihn aber jemand: was hast du heute gethan? so antwortete er, er habe den ganzen Tag Bücher geschrieben oder gelesen; und auf die weitere Frage: wer ihn dieses gelehrt? erwiederte er: Gott hat es mich

gelehrt. Darum brachten ihn die Eltern in das Kloster von Utrecht, wo er in den heiligen Wissenschaften solche Fortschritte machte, daß man ihn auf die Schule von York sendete, an welcher sehr viele junge Leute aus fremden Ländern der Lehrstunden Alcuins wegen zusammenströmten. Hier verweilte er vier Jahre, und kam mit großer Gelehrsamkeit und mit vielen Büchern nach Friesland zurück, wo man ihn zur Predigt des Evangeliums in dem Bezirke von Ostracha verwendete. Und mitten unter den Heiden vergaß er seine Freunde in England nicht, und während er ein Bethaus erbaute, schickte ihm Alcuin einige Verse zu einer Inschrift an die Vorhalle des Gebäudes.

Liudger war hier sieben Jahre lang thätig gewesen, als die Heiden, nachdem Wittekind die Sachsen aufgewiegelt hatte, in Friesland einfielen und die Prediger des Glaubens vertrieben. Nun begab er sich nach Rom, dann nach Monte Cassino, wo er sich längere Zeit aufhielt, um die Regel des heiligen Benedicts zu studiren und sie bei den Mönchen seiner Provinz einzuführen; bei seiner Rückkehr erhielt er aber vom Könige Karl, der die Barbaren besiegt hatte, den Auftrag in den fünf Bezirken des östlichen Frieslands das Wort Gottes zu predigen. Liudger durchwanderte sie, zerstörte die Götzenbilder, und verkündigte den wahren Gott; und als er später auf die Insel Fositeland übergesetzt war, zertrümmerte er die Tempel, wegen welcher sie von den nordischen Völkern als ein geheiligter Ort verehrt wurde, und taufte die Bewohner in einer Quelle, welche sie ange=

betet hatten. In dieser Zeit, wo er von Ort zu Ort zog, begab es sich, daß man eines Tages, als er bei einer edeln Frau gastfreundliche Aufnahme gefunden hatte, und eben mit seinen Schülern aß, einen Blinden, Bernlef genannt, zu ihm führte, welchen die Bewohner der Gegend sehr liebten, weil er ihnen die Sagen alter Zeiten und die Kämpfe der Könige gar anmuthig vorzusingen wußte. Der Diener Gottes bat ihn, sich am folgenden Tage an einem bestimmten Orte einzufinden; und als er ihn dort wahrnahm, stieg er vom Pferde, führte ihn auf die Seite, hörte seine Beichte, und fragte ihn, während er das Zeichen des Kreuzes über seine Augen machte, ob er sähe. Da sah der Blinde zuerst die Hand des Priesters, dann die Bäume und Dächer des nahen Weilers. Liudger verlangte aber von ihm, daß er das Wunder geheim halte; später nahm er ihn unter sein Gefolge auf, damit er die Heiden taufe, und lehrte ihn die Psalmen um sie dem Volke zu singen.

Als der König Karl inzwischen vernommen hatte, wie viel Gutes von Liudger vollbracht worden, so stellte er ihn zu Mimingenford, welches nun Münster heißt, in dem Bezirke von Suthergau in Westphalen, an, und man weihte ihn wider seinen Willen zum Bischof. Nun erbaute er Kirchen, und an jede setzte er einen Priester aus der Zahl seiner Schüler; er selbst aber unterrichtete täglich jene, welche er zum Dienste des Altars bestimmte, und wozu er mehrere unter den Kindern der Barbaren ausgewählt hatte. Auch predigte er fortwährend dem Volke, und lud die Armen sogar zu seinem Tische ein,

um sich länger mit ihnen zu unterhalten. Indessen wurde das Vermögen der Kirchen durch die reichlichen Almosen so sehr erschöpft, daß er bei Karl als ein Verschwender des geistlichen Guts angeklagt wurde; weßwegen er sich an den Hof begeben mußte, wo er in Erwartung der für die Audienz festgesetzten Stunde zu beten anfing. Endlich wurde er von einem Beamten gerufen; allein der Bischof fuhr in seinem Gebete fort, und ließ sich dreimal rufen, bis er gehorchte. Und als ihm der Fürst deßhalb Vorwürfe machte, sagte er: Herr, Gott wollte, daß ich ihm früher als den Menschen und auch früher als dir diente. Diese Antwort genügte Karln, um den Bischof richtig zu beurtheilen, und er hörte weiter keine Klage mehr gegen ihn an. Endlich war ganz Westphalen christlich geworden, und der Diener Gottes hatte im Sinne als christlicher Sendbote zu den Scandinaviern zu gehen, als er am 26 März des Jahrs 809 zu Münster starb.[1])

Der Anfang der eben erzählten Legende fällt noch in die tiefe Nacht der Barbarei. Sie schildert die Menschen gerade so, wie das Christenthum sie gefunden hat, und führt sie in ihrer Bildung bis zu dem Augenblicke fort, wo der Götzendienst verschwunden und der fromme Eifer genöthigt ist, im höhern Norden andere Völker aufzusuchen, um sie zum wahren Glauben zu bekehren. Zugleich offenbart sie uns die Mittel einer so großen Umwandlung und den Entwicklungsgang derjenigen, welche

[1]) Vita ap. Bolland.

zunächst Hand ans Werk legten. Wir sehen zuerst, wie die angelsächsischen Schulen, von welchen die wissenschaftliche Erleuchtung des Westens ausgeht, diese Söhne der Barbaren in ihrem Schooße aufnehmen. Von kundigen Lehrern wurden diese einfachen Menschen, die Priester werden und in den Wäldern Germaniens ruhelos im ståten Kampfe mit dem Heidenthume leben sollten, in den sieben Künsten des Alterthums, in der Logik der Griechen, in der Poesie der Lateiner geübt. Und eine solche Erziehung war keineswegs so überflüssig als man glauben mochte, denn sie übte die geistigen Kräfte in strenger Arbeit und machte sie zu den größten Anstrengungen geeignet. Mit göttlicher und menschlicher Wissenschaft genährt, wird der Schüler Priester, und unser Blick folgt ihm mitten unter die rohen Völkerschaften, die er lehren und meistern soll. Und er bewältigt sie durch die Unbeugsamkeit eines Willens, der durch keinen Widerstand entmuthigt wird, verbunden mit der Nachgiebigkeit eines höhern Verstandes, der die Schwäche schont; er stürzt ihre Götzenbilder, aber er begnügt sich ihre heiligen Quellen zu reinigen und zu segnen. Diese bewundernswerthe Milde in der Führung der Seelen finde ich besonders in der Geschichte des blinden Sängers bewährt, und ich möchte hier auf einen merkwürdigen Zug der epischen Ueberlieferungen, welche die neuere Wissenschaft zum Gegenstande ihrer emsigen Forschungen macht, hindeuten. Der Diener Gottes ehrt den alten Sänger, heilt ihn und bedient sich seiner; und so ist der Geist des heidnischen Germaniens blind, aber gesangreich,

und der Glaube unterdrückt ihn nicht, sondern erleuchtet und inspirirt ihn. Die alten Gesänge sollen niemals untergehen, sie sollen in dem Heldenliede der Nibelungen in einer ritterthümlichen Form wieder aufleben. — Der Missionär wird endlich Bischof, und diese Würde spricht sich in den Worten aus, die er an die Könige richtet. Alle die mächtigen Mittel, womit man die Massen bewegt, stehen ihm zu Gebote: durch die Predigt versammelt er die Menschen, durch den Gottesdienst hält er sie in der Erfüllung einer und derselben Verpflichtung beisammen, und so gründet er die christliche Völkergesellschaft. In dieser wird durch die Schule, indem sie den steten Nachwuchs der Geistlichkeit sichert, die ununterbrochene Fortdauer der Obrigkeit festgestellt, durch das Almosen aber die Gewöhnung und Uebung des Gehorsams eingeführt, indem es den Völkern diese fürsorgende Organisation, die seinen Bedürfnissen mit Spitälern und Fruchtspeichern entgegen kommt, lieb und werth macht. Und nun, wenn man bedenkt, daß dieses nicht die Geschichte eines einzigen Lebens, sondern so vieler anderer demselben Zwecke gewidmeter Leben ist; wenn man die acht Bischöfe auf ihren von Karl dem Großen errichteten Stühlen und rings um sie die zahlreichen Priester zählt, die jeden derselben mit allen ihren Kräften unterstützen; wenn man sich so viele Männer vorstellt, die sich mit richtigem Blick und festem Willen in den verschiedenen Bezirken Sachsens festsetzen, Bethäuser bauen, und wenn sie die Heiden anzünden, wieder neue bauen; die predigen, wenn man auf sie hört, und wenn man nicht auf

sie hört, dennoch wieder predigen; die sich tödten lassen, aber sogleich durch andere ersetzt werden, die denselben Glauben, dasselbe Gesetz lehren — und wenn man zuletzt erwägt, daß alles dieß in Mitte leidenschaftlicher, darum wandelbar lebhafter Barbaren stattfindet, die früher oder später eine Blöße darbieten: so begreift man, daß die Sachsen sich zuletzt dem unermüdlich beharrlichen Andrange einer Religion hingeben, die mit so klarer Einsicht und mit so opferfähiger Liebe um sie warb.

Dessen ungeachtet konnte die Weltgeistlichkeit, die mit diesen unwissenden und rohen Völkerschaften zusammenlebte, den Gefahren einer allzu häufigen Berührung nicht entgehen, und am Ende mußte sie der Erschlaffung unterliegen, die großer Anstrengung zu folgen pflegt. Es wurde deßwegen eine Anstalt nothwendig, die, in sich kräftiger und dauerhafter gegründet, in der Kirche von Sachsen zugleich die Lehre und das Beispiel rein und erbaulich bewahrte. Das hatte Karl der Große wohl erkannt, und seit dem Anfange des heiligen Kriegs wählte er von den Geißeln und Gefangenen einige der jüngsten aus, und vertheilte sie in den fränkischen Klöstern, damit sie zum klösterlichen Leben und zur Fortpflanzung desselben in ihrem Lande erzogen und gebildet würden. Einer dieser jungen Sachsen, der in der Abtei von Corvey, in der Nähe von Amiens, erzogen worden, hatte von seinem Vater Ländereien im Sollinger Walde erhalten; dort wurde ein Kloster gestiftet, und die Zahl der Mönche vermehrte sich bald so sehr, daß sie in der Gegend die nothwendigen Nahrungsmittel nicht mehr

fanden. In diesem Zustande der Bedrängniß und Armuth erhielt sich die Gemeinde zehn Jahre lang; wie eben von Allem, was wahrhaft groß werden soll, der Anfang gering und peinlich ist. Da erhielt sie einen Besuch von Adalhard, dem Abte von Corvey, und seinem Bruder Wala mit einem großen Gefolge von Mönchen. Adalhard und Wala waren Neffen von Pipin dem Kleinen; der erste, in der Klosterzelle ergraut, saß in den Rathsversammlungen des Reichs, der zweite aber hatte lange die Heere Karl des Großen in Deutschland befehligt. Als nun der mächtige Krieger jetzt im Mönchsgewande, demüthig und arm, und von allem, was er gewesen, nur noch das Nichtbeachten und Vergessen jeder Beschwerde bewahrend, wieder unter den Sachsen erschien, blickten sie mit Bewunderung auf ihn, der während der ganzen langen Reise sich des Nachts niemals eines Zeltes hatte bedienen wollen. Er liebe, hatte er gesagt, den Schlaf auf frischem Gras, wie ihn die Dichter so sehr rühmten; und so hatte er sich nur eine tiefe und weite Furche in den Boden graben lassen, in welcher für ihn und einen seiner Genossen Matten ausgebreitet wurden. So war das Lager gebildet, und ein Pferdesattel, in die Mitte gelegt, diente als Kopfkissen für beide. Die frommen Reisenden, als sie sich von der Noth ihrer Brüder in Sachsen überzeugten, beschlossen die Uebersiedlung derselben in eine bessere Gegend, und wählten dazu einen Ort, der sich in der Gestalt eines Delta an den Ufern der Weser hin erstreckte; östlich von dem Flusse begrenzt, an den beiden andern Seiten von Bergen eingeschlossen. Die

Schönheit der Landschaft und die Fruchtbarkeit des Bodens machten hier den Aufenthalt sehr wünschenswerth, alle hatten Wohlgefallen daran, und nachdem sie ihn umgangen hatten, warfen sie sich auf die Erde, und sangen Litaneien und Psalmen. Hierauf wurde die Schnur ausgespannt, die Absteckpfähle wurden aufgestellt, und die Plätze, zuerst für die Kirche, dann für die übrigen Klostergebäude bezeichnet. Der Bischof von Paderborn, zur Einweihung geladen, pflanzte das Kreuz an dem Orte auf, wo sich der Altar erheben sollte, und gebot, daß diese Abtei, zur Erinnerung an ihre Metropole, Neu-Corvey heißen sollte. Eine Urkunde von Ludwig dem Frommen, am 27 Julius 823 ausgefertigt, bestätigte die Stiftung, und die Colonie von Corvey wurde für das nördliche Deutschland dasselbe, was Fuld für das mittlere und St. Gallen für das südliche war: sie gab den Sachsen eine gelehrte Schule und eine nationale Geistlichkeit. In ihrer Nähe erhob sich für die Erziehung der Frauen die Abtei von Gandersheim, in welcher Töchter und Wittwen von Kaisern den Schleier nahmen. Und so schließt und vollendet die Colonie der Mönche die Eroberung; sie festigt sie im Innern, und erweitert sie nach außen; jenen römischen Colonien ähnlich, welche die unterworfenen Provinzen schützten, die feindlichen Grenzländer aber bedrohten. Rom hatte es verstanden, ihnen denselben Charakter der Heiligung mitzutheilen, welchen es allen seinen Institutionen beilegte. Magistratspersonen waren mit der Anführung der unter den Bürgern sorgsam ausgewählten Colonen beauftragt; diese

zogen unter den Adlern wie zum Kampfe geordnet von dannen, und waren sie an dem bezeichneten Ort angekommen, so beobachteten die Priester den Flug der Vögel, brachten Opfer dar, und reinigten den Boden. Hierauf zog die Pflugschar die sinnbildliche Furche, welche die Umfassung der Mauern darstellte, und die Bewohner erbauten im guten Vertrauen auf die schützende Kraft der Ceremonien ihre Häuser; als wenn sogar das Alterthum erkannt hätte, welch feierliches und der göttlichen Hülfe bedürftiges Unternehmen die Einführung und Begründung der Civilisation sey.

Der Glaube hatte die Verirrungen des Schwerts gutgemacht; er verfolgte seine friedliche Mission, und nach dem Ablaufe eines Jahrhunderts glaubte er sie erfüllt zu haben. Sachsen, durch so viele Anstrengungen angeregt, erleuchtet und erwärmt, unter der Vormundschaft einer gelehrten Geistlichkeit und mit der vollen Kraft eines frischen Glaubens, fühlte sich stark und sicher genug, um die Leitung Deutschlands zu übernehmen, wie Deutschland die Führung der Christenheit übernommen hatte. Als nun die Dynastie der Carlowinger durch ihre eigenen Gebrechen zu Grunde gegangen war, wie die Regierungen immer nur zu Grunde gehen, und als die alten Völkerschaften, auf einen Augenblick durch Ermüdung und durch erworbenen Ruhm eingeschläfert, herrenlos wurden: da waren es die Sachsen, welche die Mission der Franken übernahmen. Otto der Große hob den kaiserlichen Purpur Karl des Großen auf, und fand in ihm alle erhabenen Ueberlieferungen, die in seinen Falten

verborgen waren, alle Rechte der Cäsaren, alles was schon Cato in seinem Senatorengewande gewollt und bewahrt hatte: den Krieg und den Frieden, die Gewalt der Waffen und die Gewalt der Gesetze. Ein Mann, dem Blute des Arminius entsprossen, erhielt den Titel des Vertheidigers der Kirche und der römischen Republik, und es schien in der That, daß es keine Barbaren mehr in Deutschland gebe. Jetzt endlich wurde die Frucht achthundertjähriger Arbeiten und Strebungen sichtbar; das Christenthum erwies sich in dem Augenblicke als den Herrn des Landes, in welchem es dieses verließ um sich weiter auszubreiten; die Glut, so lange und so mühselig angefacht, loderte in hellen Flammen auf, und der ganze Norden leuchtete im hellen Glanze. Die deutschen Völker nahmen ihren Platz auf dem äußersten Vorposten der Christenheit, sie kehrten sich gegen die heidnischen Stämme, auf welche sie sich vorher gestützt hatten; ihr Glaube offenbarte sich in ihrem Eifer andere zu bekehren, dieser Eifer stärkte wieder den Glauben, wie alle Kräfte sich stärken, durch Uebung, machte ihn zu einer Nationalangelegenheit, und vertheidigte ihn gegen die Gefahren einer feindlichen Nachbarschaft. Denn die Religionen können nicht wie die Menschen den Boden friedlich unter sich theilen; sie dulden keine Nachbarn, sie sind nur dann Herren im eigenen Hause, wenn sie anfangen auch auswärts zu herrschen.

Auf drei Seiten wurde die deutsche Grenze von dem Heidenthume bedroht: südlich durch die Einfälle der Ungarn, östlich durch die nie rastende Feindschaft der

Slaven und nördlich durch die scandinavischen Seeräuber, die unter dem Namen der Normannen Europa seit zwei Jahrhunderten in Schrecken setzten. An allen Küsten, von den friesischen Inseln an bis zur Meerenge von Gibraltar, erschienen ihre langen Schiffe, mit denen sie die Flüsse hinauffuhren; und so hatten sie auch Hamburg verbrannt, und die beiden Rheinufer bis nach Bonn verwüstet. Da gingen die Abteien in Flammen auf, die Mönche flohen und nahmen auf ihren Schultern die Reliquien der Heiligen mit sich fort, und die Barbaren, um die entweihten Altäre gelagert, leerten zusammen den Becher des Gottes Thor. Doch mitten in der allgemeinen Bestürzung unternahm es ein fränkischer Mönch, Namens Ansgar, diese Seekönige, wie sie sich so gerne nennen hörten, die alle Kräfte des Reichs in Furcht hielten, zu zähmen. Zuerst brachte er das Evangelium den Dänen; dann, nach Schweden vordringend, erschien er auf der Volksversammlung von Byrka. Seine Worte erschütterten das Volk, und da die Aeltesten erklärten, man könne den Gott aus der Fremde wohl zulassen, nahm die apostolische Predigt ihren demüthigen Anfang, und einige kühne Priester wagten sich unter dieses blutgierige Volk, welches seinen Ruhm darin suchte, weder das Meer noch den Himmel zu fürchten. Mit einer Schule von zwölf Kindern, die man auf dem Sklavenmarkte zusammengekauft hatte, begann die Civilisation der beiden Königreiche; doch alles, das Geringe wie das Große, wurde von dem Feuergeiste Ansgars, der Erzbischof von Hamburg und Legat des apostolischen Stuhls für die

nördlichen Völker geworden war, belebt und erhoben. Die Kirche ehrte den großen Mann, und nannte ihn den Apostel des Nordens. Nach ihm blieb Sachsen der Mittelpunkt einer thätigen Propaganda, die durch Handel, Gastfreundschaft, Lehre, durch alle Mittel, welche die Menschen einander nahe bringen, wirkte, obgleich der Widerstand lang, hartnäckig und blutig war. Erst im Jahre 1161 erhob sich eine christliche Kirche auf den Trümmern des Heidentempels von Upsala. Doch war der Glaube schon auf den Feroe-Inseln und auf Island herrschend, und norwegische Schiffe hatten vierhundert Jahre vor Christoph Columbus den ersten amerikanischen Bischof nach Grönland gebracht.

Während die Seefahrten der Normannen alle europäischen Küstenländer beunruhigten, fand ein nicht minder furchtbarer Einfall in die weiten Flachländer statt, welche die Mitte des Continents einnehmen. Ein ursprünglich finnisches Volk, welches sich selbst Magyaren nannte, während ihm die Zeitgenossen den Namen Ungarn gaben, erschien plötzlich an den Ufern der Donau, und schlug die alte Straße der Hunnen wieder ein, als deren Abkömmlinge es sich bezeichnete. Diese Barbaren, stets beritten, deren Pfeil nie das Ziel verfehlte, die Menschen opferten und Blut tranken, überschwemmten Deutschland und Italien, und so groß war das Entsetzen der christlichen Völker, daß sie in ihnen die Scharen des Gog und Magog zu erblicken glaubten, welche in der Apokalypse als die Vorgänger des Weltendes angekündigt sind. Allein auch diese Eroberer, die gekommen waren

um die Civilisation zu vernichten, konnten sich ihr nicht entziehen. Im Jahre 955 erlitten die Ungarn bei Augsburg eine blutige Niederlage, und lernten zum erstenmale den christlichen Namen achten. Durch diese verlorene Schlacht war ihr Vordringen gehemmt; dann nach Pannonien zurückgeworfen, nahmen sie deutsche Priester bei sich auf. Einer frommen Ehefrau gelang es das Herz des Oberhauptes der Ungarn, Geisa, zu rühren, indem sie auf diese Art die Erinnerung an Chlotilde, an Theodelinde und an andere edle Frauen, welchen die neuern Völker ihren Glauben verdanken, erneuerte. Sie wurde die Mutter des Königs Stephan, eines Kriegers und Gesetzgebers, der die Bekehrung der Ungarn bewirkte, und die kirchliche Organisation des Landes vollendete. Nun thront er neben dem heiligen Ferdinand, dem heiligen Eduard, dem heiligen Ludwig auf den Altären der katholischen Kirche, damit das Königthum aller Orten geehrt sey; damit die Völker einen Vertreter haben, der im Himmel für sie bittet, und die Fürsten ein Beispiel, welches sie auf der Erde verpflichtet. So wurde dieses tapfere Volk im christlichen Glauben begründet, es, welches bestimmt war, in späterer Zeit der Schutzwall der Christenheit gegen den türkischen Halbmond zu werden, welches vielleicht auch noch bestimmt ist, sie in nicht ferner Zeit gegen ein anderes Reich zu schützen, welches die Kirche nicht weniger haßt als die Freiheit.

Die scandinavischen Seeräuber und die ungarischen Eroberer waren nur scharenweise erschienen, und zählten zusammen kaum einige Millionen Menschen. Nach ihnen

kam aber die mächtige Race der Slaven, deren letzte Volksstämme noch auf asiatischem Boden weilten, als die ersten sich schon an den Ufern der Elbe und Donau zusammendrängten. Sie wuchsen zu jener unzählbaren Bevölkerung an, auf die wir in unsern Tagen nicht ohne Sorge hinblicken, und die einen beträchtlichen Theil des Menschengeschlechts bildet. Die Bekehrung solcher Massen konnte nicht schnell zu Stande kommen, sie erforderte eine neunhundertjährige Anstrengung. Es bedurfte dazu des Predigtamtes der Mönche Cyrillus und Methodius, der Apostel Mährens und Böhmens, welchen die nationale Sprache ein Alphabet und mit diesem eine ganze Literatur verdankt; es bedurfte der Frömmigkeit des Micieslas, um dem Christenthume bei jenem heldenmüthigen Polenvolke Eingang zu schaffen, welches den christlichen Namen so glänzend verherrlichen sollte; es bedurfte des Schwerts Otto des Großen, um die heidnischen Pommern zu unterwerfen; des Bluts des heiligen Adalberts, um die Kirche Preußens einzuweihen, dreihundertjähriger Thätigkeit um sie zu befestigen, und der ganzen Macht des deutschen Ordens, um das eroberte Land bis zu dem Augenblicke zu behaupten, wo diese Provinzen durch die Apostasie des Hochmeisters Joachim ein Lehen des Hauses Brandenburg und die Grundlage der preußischen Monarchie wurden. Noch im sechzehnten Jahrhunderte hatten die Preußen ihre geweihten Haine, wo die Axt und der Pflug nicht gebraucht werden durften, und noch lange zeigte man in der Gegend von Schakaniken eine alte Linde, unter welcher die Bauern sich bei Nacht versammelten, um den Göttern

ihrer Väter zu opfern; dergestalt, daß die Reformation bei diesen Völkern, die sich nur während einer kurzen Zeit des Lichtes erfreuten, und gleichsam aus Nacht in Nebel versetzt wurden, noch mit dem Heidenthume zusammentraf.

In jener verhängnißvollen Zeit der Reformation wurde der Welt das seltsame Schauspiel geboten, daß Sachsen, Preußen, Schweden, die kaum mündig gewordenen Kinder der christlichen Völkergesellschaft, jene, welche sie gestern erst in ihren Wäldern aufgesucht hatte, sich anmaßten als die einzigen Erben der ursprünglichen Traditionen des Christenthums gelten zu wollen. Menschen, deren Geschlechtsregister keine drei Jahrhunderte zählten, deren Väter noch Bäume angebetet und Menschenfleisch gegessen hatten, übernahmen es, alte Völker zu schulmeistern, die seit fünfzehnhundert Jahren die ganze Bürde der Geschichte getragen, und überall, wo etwas Großes geschehen war, ihre Spur und ihre Gebeine zurückgelassen hatten. Sie kamen, nachdem man ohne sie die Barbaren civilisirt, ohne sie die Kreuzzüge unternommen, ohne sie die Denkmale gegründet, die Sprachen geschaffen, die Universitäten gestiftet hatte; und statt sich zu den Füßen ihrer älteren Brüder niederzusetzen, zu hören, sich zu unterrichten, und dann an dem großen Werke der europäischen Familie tüchtig und demüthig fortzuarbeiten, empörten sie sich gegen Rom, welches sie mit der ganzen übrigen Welt erzogen hatte. Damit bewiesen sie aber nur etwas, nämlich, daß diese Erziehung nicht vollendet war, und daß die Kirche mehr Zeit gebraucht hätte, als man glaubte, um den Norden aufzuklären.

So wurde es klar, daß die Bekehrung eines Volkes nicht mit der Taufe vollendet, sondern im Gegentheile mit ihr begonnen wird. Sie führt die Geister nur in die Zucht und Ordnung der Kirche ein, und lange müssen sie derselben unterworfen bleiben, bis sie im innersten Marke davon durchdrungen sind.

Wir haben jetzt noch in flüchtigem Ueberblick die innere Thätigkeit der christlichen Institutionen zu erforschen, und das Werk, das still und verborgen im Menschengeiste sich entwickelte, in der Nähe zu betrachten. Dann werden wir diese Untersuchungen schließen dürfen, die zwar jene Grenze, welche wir uns anfänglich gesetzt, überschritten, vielleicht aber auch so viel bewirkt haben, daß aus jenen so wenig gekannten alten Zeiten einiges Licht auf eine der bedeutendsten religiösen Fragen der Gegenwart fällt. In dem Augenblicke, wo das Morgenland sich öffnet, wo alle Institutionen des Abendlands in ihren Grundfesten schwanken, wo die Geschicke der Welt eine neue Bahn einzuschlagen scheinen: da muß es klar werden, ob die geistig und sittlich fortbildende Tradition, die von Rom abstammt, im Besitze der Herrschaft bleiben soll, oder ob, wie ein deutschthümelnder Protestantismus von Berlin aus lehrt, so viele Umwälzungen nur deßwegen stattgefunden haben, damit das menschliche Ich, von allen lateinischen Fesseln befreit, mit dem Geschlechte der Teutonen, dem freiesten und glorwürdigsten Ausdrucke jenes Ichs, unbedingt walte und gebiete.

Fünftes Capitel.

Die christliche Civilisation; öffentliches Leben; innere individuelle Entwicklung des Menschen.

Wir haben gezeigt, durch welche Reihenfolge großer Ereignisse und großer Menschen die nordischen Völker, welche zum Umsturze der Christenheit bestimmt schienen, friedlich in dieselbe eingeführt wurden, und es liegt uns nun ob, tiefer in die Verhältnisse einzudringen und die Umwandlung ins Auge zu fassen, welche in den Sitten wie in geistiger Beziehung stattfand. Wie wir die emsige Thätigkeit der Jahrhunderte und die opferselige Hingebung so vieler Heldenleben gesehen, so müssen wir jetzt die wirkende Kraft der Institutionen und Lehren studiren. Eine weltgeschichtliche Civilisation, und mit ihr ein Weltreich und eine ganze reiche Literatur ging von barbarischen, durch das Christenthum gebildeten und entwickelten Völkerstämmen aus! Welcher Widerstand war es nun, der zuerst die christliche Civilisation hemmte, sie mit dem Untergang bedrohte, und ihr noch jetzt Deutschland streitig macht? Wir wissen, auf welchen Wegen und durch welche Mittel die Kirche die germanischen

Nationen gewann; wir wollen nun vernehmen, was sie aus ihnen gemacht hat.

Die Barbarei hatte die menschliche Natur verwirrt und beschädigt; sie hatte die Seele den Sinnen, die Societät der rohen Gewalt preisgegeben. Darum mußte die Societät wieder neu gebildet, es mußten die Seelen wiedergeboren werden.

Die Societät war zugleich bedrückend und machtlos gewesen. Man kannte in ihr nur die Gewalt der Waffen, auf welche der Krieger sein Vertrauen setzte, oder die Gewalt der Familie, die für einen und denselben Zweck mehrere Arme bewaffnete. Die einzelnen Stämme schlossen sich Führern an, die durch den Glanz ihrer Abenteuer und durch die Macht ihres Schwerts, oder auch durch den Adel ihres Geschlechts berühmt waren.[1] In dem allen herrschte nur die Kraft des Fleisches und des Blutes, von rohen menschlichen Naturtrieben unterstützt, und den Aufschwung der sittlichen Vermögen, in welchen alle Rechte wurzeln und entspringen, unterdrückend. Da aber jede bloß materielle Gewalt nur so lange wirkt, als sie fühlbar ist, so konnte diese auch nur eine augenblickliche Unterordnung erzwingen; der Gehorsam gegen sie hörte auf, sobald sie abwesend war, und alle Bande waren gelöst, wenn nach geendigtem

[1]) Tacit. Germania, 7.

Kampfe die Scharen sich zerstreuten, und jeder zu seiner einsamen Wohnung am Waldessaume zurückkehrte. Die Germanen liebten diese Absonderung, welcher sie ihre Unabhängigkeit, zugleich aber ihre Machtlosigkeit verdankten.[1]) Sie scheuten die Städte, und da ihre Voraussicht nicht über das nächste Bedürfniß hinausreichte, so bildeten sie Verbindungen, fühlten sich aber durch nichts zur Gründung großer Staaten aufgefordert. Darum unternahm auch das Barbarenthum niemals eines jener Werke, die ein gemeinsam kräftiges Zusammenwirken vieler einiger Willen verlangen, um Jahrhunderte zu dauern. Es hatte keine Stiftungen, keine Bauwerke; es schrieb keine Gesetze, es hinterließ keine Denkmale. Und so gibt es im Grunde nichts kraftloseres als diese Kraft, welche die Menschen verdummt, wenn sie sie beherrscht, und sie getrennt läßt, wenn sie sich zurückzieht.

In diesen Zustand der Verwilderung und Gewaltthätigkeit führte das Christenthum die Idee der höchsten und großartigsten Civilisation ein, die jemals ersonnen worden: die Idee einer socialen Verbündung des ganzen Menschengeschlechts unter der Leitung einer waffenlosen und kinderlosen geistlichen Autorität; und es verlohnt wahrlich genauer zuzusehen, wie ein so neuer Gedanke auf diesem gefahrdrohenden Boden von Deutschland sich verwirklichte, wie er das ganze Gebäude der geistlichen Hierarchie aufrecht hielt, wie er durch die Beschlüsse der Concilien sich befestigte, in die Sitten der Völker drang, und sie im Innersten aufregte.

---

[1]) ibid., 16.

Die Kirche setzte und erkannte alle Autorität in Gott allein, dessen Wille das Princip aller Rechte ist. Nach unten erkannte sie nur übertragene Gewalten an, und der Papst führte keinen andern Titel als den eines Statthalters Gottes unter den Menschen. Als nun die Barbaren, die gewöhnt waren nur Führern zu folgen, die sie sahen und täglich bewunderten,[1] in die christliche Gemeinschaft eintraten, hörten sie, daß man nur einem unsichtbaren Herrn gehorche, der hienieden durch einen Greis vertreten sey, den sie auch niemals gesehen hatten, und der eine ferne Stadt, durch Gebirge und Ströme von ihnen geschieden, bewohne. Dennoch war es dieser Fremdling, der alles bei ihnen in Bewegung setzte, so daß alles Bedeutende nur in seinem Namen unternommen wurde. So hatten auch die Bischöfe auf dem ersten deutschen Concil im Jahre 742 feierlich erklärt „den Gehorsam, welchen sie gegen den römischen Stuhl bewahren wollten, und ihren festen Entschluß, streng canonisch die Gebote des heiligen Petrus zu befolgen, damit sie zu seinen Schafen gezählt werden möchten."[2] Von da an wurden die religiösen Schicksale Deutschlands ohne Aufhören durch die Einwirkung des Papstthums bestimmt, und es erging ihm wie allen Gewalten, die sich Liebe zu erwerben wissen, daß man demselben sogar mehr Rechte beilegte, als es in Anspruch nahm, und seiner Entscheidung mehr Angelegenheiten unterstellte als es

---

[1]) Tacit. Germania, 7.

[2]) Schannati, concilia Germaniæ, t. I. 2.

selbst wünschte. Und dieß ist der Ursprung der falschen Decretalen, über welche man so viele hohle Worte verlor. Sie sind gegen das Jahr 845, zehn Jahre nach dem Concil von Thionville, erschienen, wo die Erzbischöfe von Rheims, Lyon und Narbonne und mehrere Bischöfe gewaltsam abgesetzt wurden; wo der Episcopat, durch politische Verfolgung erschüttert, mit gänzlicher Auflösung bedroht war, und wo die erschreckten Völker die Wiedereinsetzung der Prälaten und die Herstellung der Kirchen verlangten. In so stürmischen Reibungen war es natürlich, die bischöfliche Autorität unter den Schutz von Urkunden und Zeugnissen des kirchlichen Alterthums zu stellen, und dieß war der Gedanke des Sammlers der Decretalen. Auch bestand der Betrug in nicht viel mehr, als daß die Anspielungen der Biographen auf die Beschlüsse der ersten Päpste in förmliche Decrete umgewandelt und neuere Entscheidungen als ältere aufgeführt wurden. Die einzige wichtige Neuerung bestand in der Anordnung, daß ein Provincialconcil ohne die Ermächtigung des Papstes kein Urtheil über einen Bischof fällen könne; aber auch diese Bestimmung täuschte nur deßwegen, weil sie dem Bedürfnisse der Zeit entsprach. Uebrigens waren die Decretalen so wenig im ausschließlichen Interesse des Papstthums entworfen, daß sie von mehrern seiner bedeutendsten Vorrechte, von der Bestätigung der Bischöfe, von der Verleihung des Palliums, schweigen, und daß sie, obgleich schon auf dem Concil von Quiercy im Jahre 857 angeführt, dem Papste Nicolaus I im Jahre 863 noch unbekannt sind, als er in

seinem Schreiben an Hincmar die Quellen der Kirchenzucht aufzählt. Wie mochte doch ein so ausgezeichneter Schriftsteller wie Guizot bei so genügender Aufklärung der Sache die abgetragenen protestantischen Meinungen wiederbringen und die Rechtstitel des Papstthums von der Sammlung des Pseudo-Isidors herleiten? Kein Kundiger sieht gegenwärtig in ihr etwas anderes, als eine Anzahl gefälschter Canones, die zu Mainz, weit von Rom und ohne dessen Wissen, lediglich im Interesse der fränkischen Bischöfe aufgesetzt wurden, weil sich diese einen leichtern Recurs gegen die Schritte der Metropolitane und gegen die Rache der Könige bei dem apostolischen Stuhle sichern wollten. Wenn die Gewalt alles wagte, dann mußte das Recht wohl irgendwo eine Zuflucht gesucht haben; man fühlte aber, daß es im Vatican wohne, und so richteten sich die Augen aller, die Gerechtigkeit suchten, dorthin. Und dem Beispiele der Geistlichkeit folgte die ganze übrige Welt: die Könige wendeten sich an ein Tribunal, dessen Weisheit sie so allgemein rühmen hörten, und übertrugen ihm den Schiedsspruch in ihren Streithändeln. Aus diesen wiederholten Berufungen bildete sich aber das öffentliche Recht des Mittelalters, welches den Päpsten die Weihe aller Gewalten und die Hut aller Freiheiten beilegte. Die ersten Erscheinungen desselben zeigen sich, als die Franken den Papst Zacharias wegen der Absetzung des letzten Merovingers um Rath fragen, und später, im Jahre 876, finden wir vom Kaiser Ludwig II die Anerkennung ausgesprochen, daß die Fürsten seines Geschlechts „die kai-

serliche Würde nur durch die Salbung des römischen Papstes erhalten."[1]) Das Princip, einmal so gefaßt, wurzelt immer tiefer; es setzt sich in der öffentlichen Meinung fest, es geht in das geschriebene Recht über, und das Gesetz der Schwaben erklärt: „der Papst erhält die beiden Schwerter von Gott; für sich behält er das geistliche Schwert, das weltliche Schwert übergibt er dem Kaiser, und wenn er seinen weißen Zelter besteigt, muß ihm der Kaiser den Bügel halten."[2]) So weit waren die Geister fortgeschritten, daß sie die höchste irdische Macht, die in dem Gefürchtetsten was sie kannten, in dem Kaiser, dem Erben der Cäsaren, dem Haupte des Lehenwesens, mit seinem reichen Gefolge von Schatzmeistern, Richtern und stahlumhüllten Rittern dargestellt war, gerne zu den Füßen der geistlichen Autorität eines Greises, welchen sie zertrümmern konnten, niederlegten. Allerdings machte eine so große Veränderung sich nicht ohne Widerstand, aber auch nicht ohne gegenseitige Uebergriffe geltend; und dadurch entzündete sich denn jener, schon vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts begonnene Kampf zwischen dem Priesterthume und der weltlichen Macht, der die Völker in die wildeste und unheilvollste Bewegung versetzte, der aber zur politischen Erziehung des Königthums nothwendig war.[3]) Durch ihn lernten die Fürsten, daß sie aufgehört hatten, gleich

---

[1]) Epist. Ludovici II. ad Basilium imperatorem.

[2]) Schwabenspiegel, Vorrede, Art. 9 und 10.

[3]) Schannati concilia Germaniæ, concil. Aquisgranense, 736.

den heidnischen Cäsaren über den Gesetzen zu stehen; sie lernten sich derselben Regel wie ihre niedrigsten Leibeigenen unterzuordnen, die Heiligkeit der Ehe, das Leben der Menschen, die Treue der Verträge zu achten. Sie zitterten unter der Bürde der Excommunication, die nach dem Verlaufe eines Jahrs und eines Tags den Verlust aller Würden nach sich zog. Schon das Concil von Aachen im Jahre 836 verkündigte die furchtbare Lehre des Mittelalters: „daß der Name rex, König, von regere, regieren, grade und recht richten und thun, abstamme, und daß nur derjenige desselben würdig sey, der die Völker fromm, gerecht und barmherzig beherrsche; wenn er aber nicht also verführe, so sey er kein König, sondern ein Tyrann,"[1]) und daß die Königreiche wegen mangelnder Gerechtigkeit verloren würden. Und auch das noch erkannten die Fürsten, was dem Alterthume unbekannt geblieben war, daß der Gehorsam Grenzen habe, und daß, wie scharf und gewichtig auch ihr Schwert sey, es doch niemals ein einziges Gebot Gottes vertilgen werde, und daß die weltliche Gewalt im Gebiete der Gewissen nichts zu schaffen habe. Daß aber so das Princip der wahren menschlichen Gleichheit gerettet, daß den Unterthanen die erste aller Freiheiten, die Freiheit ehrliche Leute zu seyn, gesichert, daß die Gerechtigkeit in dem Willen begründet, von wo sie früher oder später in die Institutionen selbst eindringen mußte, und daß endlich in Mitte aller Gewaltthat und Tyrannei die

---

[1]) Concil. Aquisgran. III. 1.

Idee der Pflicht festgehalten wurde, von deren Erfüllung alle Rechte sich ableiten: damit war gewiß Vieles und Großes für die Zukunft gethan.

Die geistliche Gewalt, die durch das Papstthum so hoch empor gehoben war, wurde durch den Episcopat in engeren Kreisen ausgeübt. Die Germanen hatten diese friedliche Obrigkeit, diese Menschen im langen Gewande, in der einen Hand einen Stab, in der andern ein Buch; welche das Volk durch die Macht der Worte fortrissen, welche, indem sie sich zu Dienern der Unwissenden und Schwachen machten, die Herren der Großen wurden; die nach sechzigjähriger Beschwerde und Anstrengung zu den Heiden gingen, um sich dort tödten zu lassen, und deren Gebeine man von dort zurückbrachte um sie auf den Altären auszustellen, mit Staunen betrachtet. Eine neue Regierung, auf Wissenschaft und Tugend gestützt, wurde durch sie eingeführt, und die Völker huldigten ihr anfänglich durch Verehrung, dann durch reiche Gaben. Als aber der kriegerische Adel den Episcopat im Besitze von Ehren und Reichthümern sah, fiel er ihn feindlich an. Diese Anführer, die von ihrem Schwerte lebten, die auch in Friedenszeiten wenigstens die Büffel und Eber in ihren Wäldern bekriegten, die weder beim festlichen Gelage noch in der Gerichtssitzung die Eisenrüstung ablegten, die ihre Waffen und Gewohnheiten mit in die Kirche nahmen, die ihr wildes Lagerleben dahin verlegten, mochten sich nur schwer an den Gedanken einer waffenlosen Gewalt gewöhnen.[1]) Nun verwandelten sich

[1]) Tacit. Germania, 22.

die Bisthümer in Beneficien, die mittelst Belehnung und mit der Verpflichtung zu Kriegsdiensten verliehen wurden. Dieses gewaltsame Lehenbarmachen der Kirche war aber eine der größten Gefahren des Mittelalters. Allerdings bedurfte jene Zeit einer kriegerischen, auf dem Erbrechte begründeten Aristokratie. Damit aber eine solche Macht die Gesellschaft wohl beschütze, jedoch mit ihrer Wucht nicht erdrücke, mußte sie in der geistlichen Gewalt, die sich durch Wahl demokratisch ergänzte, ihr Gegengewicht finden, und es that Noth, daß die Söhne von Landbauern und Zimmerleuten an den Maifesten und in den Parlamenten neben den Baronen saßen, und die Interessen des armen Volks, von welchem sie abstammten, vertheidigten. Hätte das Lehenwesen sich auch des Episcopats bemächtigt; hätte eine zugleich priesterliche und kriegerische Kaste, dem alten römischen Patriciat vergleichbar, mit starker Hand in die weltlichen Angelegenheiten wie in das innere Heiligthum des Gewissens eingegriffen: was wäre aus der Freiheit der Welt geworden? Und man scheint wirklich eine Ahndung von dieser Gefahr gehabt zu haben, denn wir sehen, daß auf der Versammlung von Worms im Jahre 803 Karl dem Großen ein Gesuch übergeben wird: „daß die Bischöfe nicht mehr gezwungen würden in den Krieg zu ziehen, sondern in ihren Diöcesen bleiben dürften, nur mit ihrem heiligen Amte beschäftigt, für den Fürsten und das Heer betend, Wallfahrten haltend und Almosen gebend . . . so zwar, daß die Priester nicht seyen wie das andere Volk.“ Die Concilien von Mainz, 813, von Aachen, 836, und

Augsburg, 932, brachten diese Grundsätze wieder in Erinnerung; die Päpste duldeten nicht, daß sie in Vergessenheit geriethen, und trugen endlich den Sieg davon.[1]) Und wenn auch die großen erzbischöflichen Sitze von Trier, Mainz und Köln, wenn die vielen reichbegabten Bisthümer eine weltliche Gewalt über ihr Gebiet ausübten; wenn auch die Kirchenfürsten, die das Blut von Herzogen und Kaisern in ihren Adern fühlten, der Lust eine Lanze zu brechen nicht immer widerstanden: so blieb doch die canonische Freiheit der Wahlen gerettet, die bischöfliche Autorität blieb von dem weltlichen Arm, über welchen sie verfügte, unterschieden, und das Princip, welches die materielle Kraft dem Geiste unterordnete, blieb in lebendiger Geltung. Inzwischen gewann auch der milde Sinn des Evangeliums Raum, und schon im Anfange des neunten Jahrhunderts waren reinere und heiligere Sitten in der deutschen Kirche vorherrschend geworden. Ein Geschichtschreiber jener Zeit schildert die Bischöfe als „um das Heil der Völker bemüht, die Wohlfahrt des Reichs mit ihrem Rathe unterstützend, ohne von der priesterlichen Strenge nachzulassen. Unter allen ragten empor die Erzbischöfe von Trier und Köln und Willegisus, jener auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz erhobene Wagnerssohn; dann Burchard von Worms, welchen die Kirche wegen seines Eifers im

---

[1]) Schannati, Concilia Germaniæ, concil. Aquisgranense 836. — Libellus de ecclesiasticis disciplinis, auctore Reginone Pruminensi, art. 176.

Sammeln der heiligen Canones rühmt, Meinwerk von Paderborn, der unter die Heiligen aufgenommen wurde, und so viele andere von unvergleichlicher Heiligkeit. Wie eben so viele Cherubim berührten sie einander mit dem Flügelschlage ihrer Tugenden; sie bewegten die Erde mit den Lobgesängen Gottes, und regierten die ihrer Hut anvertrauten Völker in Glück wie in Unglück mit kräftiger Weisheit."[1]) So wird der priesterliche Charakter allmählich von den bösen Naturtrieben frei, die ihn befleckten, während sich zugleich die bischöflichen Sitze durch die Eroberungen Otto des Großen und seiner Nachfolger vervielfältigten. Schon im dreizehnten Jahrhunderte zählte man im deutschen Reiche mit Burgund, Böhmen, einem Theile von Polen und dem Gebiete des deutschen Ordens dreizehn Erzbisthümer und dreiundsiebenzig Bisthümer,[2]) und die Diöcesaneintheilungen umfaßten die Oberfläche des ganzen Landes wie mit einem Netze. Ueberall war die Kirche gegenwärtig, und überall ging von ihr das öffentliche Leben aus, welches die neueren Staaten bewegt. Sie zeigte eine kräftig organisirte Hierarchie, in welcher jede Wirksamkeit überwacht und verbürgt war; canonische Gerichtshöfe, die kein Blut vergossen, und deren Rechtsgang den bürgerlichen Tribunalen zum Muster diente; endlich berathende Versammlungen, welche den Geist in der Behandlung allgemeiner Angelegenheiten, in der mündlichen Erörterung, im öffentlichen Vortrag

---

[1]) Vita S. Meinwerk Paderbornensis, ap. Bolland. 5. Jul.
[2]) Schannat., t. I.

und in der Kenntniß und Form des gesetzlichen Widerstandes übten. Die vergleichende Betrachtung dieser Einrichtungen war aber für jene Barone lehrreich, die gewöhnt waren, die Niedern zu bedrücken und die Kaufleute auszurauben; und es gab nur wenige unter diesen mächtigen Herren, die von den hohen Zinnen ihrer festen Schlösser, hinter ihren aufgezogenen Brücken, die man nur zagend überschritt, nicht die Thürme einer Kathedrale sehen konnten, wo eine Autorität thronte, die der ihrigen eifersüchtig gegenüber stand, die jede Ungerechtigkeit beachtete, und jeder Klage zugänglich war. In solcher Art wurde diese beunruhigende Nachbarschaft zu gleicher Zeit eine Warnung für die Feudalgewalt und eine Schutzwache für die Bevölkerungen, die sich jener einstens entziehen sollten.

War der Episcopat ein obrigkeitliches Amt, so bildete die Geistlichkeit ein Heer, welchem eine Disciplin nothwendig war, und diese war der Cölibat. Seit dem apostolischen Zeitalter untersagte das Gesetz den Bischöfen und Priestern die Ehe, und drei Kirchenversammlungen des vierten Jahrhunderts, die von Elvira, 305, von Karthago, 390, und von Turin, 397, haben der abendländischen Geistlichkeit die Enthaltsamkeit auferlegt; woraus unwidersprechlich folgt, daß nichts älter ist als diese Regel, die man mit kecker Unwissenheit für ein Werk des siebenten Gregors auszugeben gewagt hat. Das christliche Priesterthum erforderte die volle Kraft der Jungfräulichkeit und die volle Unabhängigkeit eines einsamen Lebens. Der Priester mußte über ferne Meere,

durch unbekannte Wüsten ziehen, und sich dem Schwerte der Ungläubigen darbieten ohne rückwärts zu blicken, und schlimm wäre es mit ihm bestellt gewesen, wenn er der Gunst der Großen, oder des Beifalls der Menge, oder irgend eines andern als des täglichen Brodes bedurft hätte, welches niemals fehlt. Denn das Brod, um welches sich der fühlende Mensch quält, erniedrigt, manchmal sogar entehrt, ist nicht das, welches ihn nähren soll, sondern es ist das Brod seiner Kinder. Und auch das lag im Interesse der Völker, daß das Priesterthum nicht erblich wurde, daß es seinen Ersatz von dem Stande der Laien erwartete, daß es mit diesen gleichsam in seiner Wurzel zusammenhing. Während aber der Eingang in die Kirche aller Welt offen stand, war es angemessen, daß der Eintretende den Cölibat als eine Ausgleichung der Vorrechte des geistlichen Standes auf der Schwelle fand, und daß die Größe des darzubringenden Opfers jene noch an der Pforte schwanken machte, die nicht dazu berufen wären. Nichts war demnach weiser, aber nichts war zugleich für die Barbaren neuer und befremdlicher. Was den Stolz und die Stärke des Barbaren ausmachte, das waren weniger seine Waffen als seine Familie; das war die Fruchtbarkeit seines Weibes und die Kraft seiner Söhne; das war ein zahlreiches verwandtes Geschlecht, welches mit ihm das Schwert zog in der Schlacht, das für ihn, den Angeklagten, den Eid schwur vor den Richtern, das Blutrache übte für seinen Tod. Als deßwegen die bekehrten Germanen die Reihen des Priesterthums ausfüllten, verzichteten sie nur mit Murren

auf diese mächtigen Bande der menschlichen Natur. Oft bargen sich die rohen Sitten des heimischen Herdes in dem Schatten des Heiligthums; und man sah dann, was man seitdem immer gesehen hat, die Entartung einer durch die Ehe erschlafften Geistlichkeit, die zu Erniedrigungen jeder Art, zur engherzigen Selbstsucht und Kleinmüthigkeit des gemeinen Lebens verdammt, durch Handel, durch Wucher, auf den Märkten, in den Stallungen der Schlösser und in den Wirthshäusern sich einen Gewinn zu verschaffen sucht. Solche Ausschweifungen fanden aber auch Widerstand und Hemmung; die Ordnung des Cölibats wurde durch die Gesetze der Merovinger, durch die Capitularien und durch alle Synoden des achten und neunten Jahrhunderts aufrecht gehalten.[1]) Im Jahre 760 folgte Chrodegang, Bischof von Metz, von den Erinnerungen des christlichen Alterthums ergriffen, dem Beispiele des heiligen Augustins, und versammelte seine Priester um sich; dergestalt, daß sie unter einem Dache, an einem gemeinsamen Tische und nach einer und derselben Regel hinsichtlich der Arbeit und des Gebets lebten. Diese Regel wurde in allen bischöflichen Städten eingeführt, und sicherte dort die kirchliche Reform. Ein zahlreiches Priestervolk, welches die wilden Triebe des Fleisches, die man so lange für unwiderstehlich gehalten, bewältigte, war aber ein nützliches und förderndes Schauspiel. Als man diese kinderlosen Männer sah, welche das ganze Geschlecht der Menschen zur Familie und die

[1]) Concilium auctoritate S. Bonifacii, anno 742, art. 7. Concil. Aquisgranense, 836, II. art. 8, 11.

Völker zu Nachkommen wählten, fing man an zu erkennen, daß es etwas reineres und mächtigeres gebe als die väterliche Autorität: eine Vaterschaft der Seelen, eine von allen Banden des Blutes befreite Gewalt. Man begriff die Möglichkeit der Aufopferung für Interessen, die über den engen Kreis der Verwandtschaft hinausreichten, und die Idee des wahren allgemeinen Wohls trat hervor. Doch das entscheidende Beispiel, welches zur klaren Einsicht führte, war das der Klostergeistlichkeit. Die Barbaren, welche durch alle Pforten in die Kirche eindrangen, hatten sich nun auch in dem Schooße der Klöster angesiedelt; allein eine kräftige und durchgreifende Reform war von dem Eremiten Benedict von Aniani ausgegangen, und hatte die alte strenge Zucht wieder hergestellt. Unter seinem Vorsitze fand im Jahre 817 zu Aachen eine Versammlung statt, welche die Regel des heiligen Benedicts wieder einführte und die Auslegung derselben bestimmte. Die Nothwendigkeit dieser Reform, die nach dem strengen Urtheile Guizots nur eine Ausartung der ursprünglichen Regel gewesen seyn soll, erhellt aus den wiederholten Versuchen eine solche zu bewirken,[1]) und die achtzig Artikel der Aachener Versammlung setzten allen jenen willkürlichen Erklärungen ein Ziel, die entweder die Erschlaffung der Regel oder eine despotische Handhabung derselben durch die Aebte herbeiführten. Dadurch werden auch die genauesten Vorschrif-

---

[1]) Schannati, Concilia, t. I. Regularia decreta fratribus monasterii Murbacensis patefacta circa ann. 803. Libellus supplex monachorum Fuldensium. 812.

ten für geringfügige Gegenstände der Hausordnung begreiflich und wohlbegründet; und wenn Guizot darin nichts anderes sieht als eine kleinliche und kindische Gesetzgebung, und wenn er den geistigen Verfall des Mönchthums, das von jetzt an in „lächerlicher Knechtschaft, die den Menschen erniedrigt,“ erstarrt sey, so weit herleitet: so darf man ihn daran erinnern, daß die religiöse Eroberung Europa's dennoch von Männern vollbracht wurde, die in dieser Schule gebildet wurden, und daß, wenn die Heereszüge der Civilisation in solchen Massen thätig waren, es gewiß auch der strengsten, bis ins Einzelne durchgeführten Kriegszucht bedurfte; daß es demnach eben so verständig seyn würde, das kindische Wesen der Vorschriften für den Dienst und für die Waffenübungen der neuern Armeen mit kritischem Scharfsinn zu erörtern. Die Kriegerscharen der Mönche, unter einem Gesetze vereinigt und im Herzen von Deutschland lagernd, verwirklichten hier gleichsam ein vollendetes Bild der katholischen Gesellschaft, die nach und nach die bekehrten Völkerschaften an sich zog und umformte; ungefähr in derselben Art wie die Colonien Roms, welche ihre Metropole bei den überwundenen Völkern vorstellten, und diese nach ihren Gesetzen bildeten und gestalteten. Diese mißtrauischen Menschen, welche ihre Sicherheit in der Absonderung ihrer Wohnungen gesucht hatten, und denen jede Nachbarschaft lästig war, sahen nun, wie sich die großen klösterlichen Städte von St. Gallen, Fuld und Corvey erhoben; wie fünfhundert Mönche hinter denselben Mauern in aneinanderstoßenden Zellen, unter dem Zwange

einer gemeinschaftlichen Lebensordnung, ohne Familie, ohne eigenen Besitz, ohne persönlichen Willen versammelt waren. Und nichts war hier zu finden als Armuth, Keuschheit und Gehorsam, also die Schwachheit in dreifacher Form und Richtung. Allein es war gerade diese freiwillige Schwäche, es war die Selbstverläugnung jedes Einzelnen und die Einheit aller, es war der Geist der Gemeinschaft, der die Stärke der Klöster ausmachte, und die Urbarmachung der umliegenden Felder und die schnelle Verbreitung der Kenntnisse und christlichen Sitten zeugten genugsam dafür. Da ahmten denn die Menschen nach, was so klar vor ihnen lag; sie gewöhnten sich einander nahe zu seyn, zusammen zu leben, folglich auch einander zu ertragen und zu unterstützen. Die Häuser reihten sich im Umkreise der Abteien an einander, und bildeten neue Städte. Wohl gab es im Anfange nichts armseligeres als solche zwischen engen Mauern zusammengedrängte Landbauer und Weber; aber dennoch entwickelte sich in ihrer Mitte ein gemeinsames Interesse, das heißt ein Princip der Einheit, ein Keim der Macht. Sie lernten bei ihren Nachbarn, den Mönchen, mit einander zu berathschlagen, sich Vorgesetzte zu wählen, zu gehorchen, für das allgemeine Wohl Opfer zu bringen; und indem sie sich solchergestalt organisirten, begannen die Bewohner der Städte das Werk ihrer Befreiung; so zwar, daß man, ohne die Verschiedenheit der zu einem und demselben Ziele führenden Ursachen zu läugnen, allerdings anerkennen muß, daß durch das Beispiel der klösterlichen Gemeinschaften vieles für die Verfassung der Gemeinden geschehen sey.

So hatte das Christenthum in Deutschland einen großen Zweck erreicht, es hatte eine geistliche Societät gegründet; denn der Glaube und die Liebe bildeten das heilige Band, an welches das innere Leben und die ganze Einrichtung der kirchlichen Institutionen geknüpft waren. Und nichts war mächtiger als eine solche Societät, die weder im Raume noch in der Zeit Grenzen kannte und die Angelegenheiten der Ewigkeit zu ordnen unternahm. Und doch war auch zugleich nichts freier, weil die Gewalt nur durch Wort und Beispiel wirkte. Da aber die Ordnung in Mitte der Unordnung sich nicht festsetzen kann, ohne alles an sich zu ziehen, so konnte die religiöse Societät sich auch unter den Barbaren nicht begründen, ohne zugleich die politische Societät umzubilden; und diese Umwandlung wurde dadurch vollbracht, daß die Autorität, die ein Recht, d. i. ein Geistiges, eine Willensäußerung Gottes für die rechte Führung der Völker ist, an die Stelle der Gewalt trat, die nur eine materielle Thatsache ist. Darum salbte die Kirche die deutschen Kaiser, darum segnete sie das Lehenschwert der Ritter, und bezeichnete das Gebiet der freien Städte mit dem Standbilde eines Heiligen (Weichbild). So war sie beschäftigt, die Gewalt zu heiligen, ihr einen sittlichen Charakter einzuprägen und sie von allem frei zu machen, was noch von Materiellem und Gewaltsamem an ihr haftete. So wie sie aber die Majestät der Fürsten bewahrte, so sicherte sie auch die Freiheit der Völker. Die Autorität machte sich nur geltend, wenn sie ihre Titel nachwies; sie mußte sich an die Vernunft und an das

Gewissen wenden, sie mußte demnach die Rechte beider anerkennen. Und wenn das Gewissen, genügend aufgeklärt, sich endlich ihr unterwarf, so wich es auch jetzt nur dem Augenscheine einer Pflicht, also eines göttlichen Gesetzes, und der Gehorsam wurde ein Opfer, die freieste That, deren die menschliche Natur fähig ist. Diese Bedingungen der Freiheit waren auch die Bedingungen der Macht. Da die Gewalt, im geistigen Theile des Menschen wurzelnd, niemals abwesend war; da sie immer wachte, und sich aller Orten vernehmen ließ: so war sie fortan durch nichts mehr gehindert, mit der Ausdauer und mit so weitgreifender Umfassung zu handeln, wie es für große Dinge noth thut. Die Völker ihrerseits, an Zucht und Ordnung, an Hingebung und an Liebe für das allgemeine Wohl gewöhnt, waren im Stande solchen Unternehmungen zu folgen, die längere Zeit und vereinte Anstrengung mehrerer Geschlechter verlangen, zuletzt aber nur zum Ruhm und Heil der Staaten endigen. Auf einem vielfach zerstückelten, lange Zeit von feindlichen Stämmen bewohnten Boden bildete sich das deutsche Reich, eine der größte Monarchien, die jemals bestanden; vierhundert Jahre lang das Herz der Christenheit und der Mittelpunkt aller großen Welthändel. Dieß war die Societät, welche die Kirche nach ihrem Bilde organisch geordnet hatte. So wie sie Thon, Sand und Steine nahm, wie sie diese rohen Stoffe segnend zu mächtigen Gewölben aufsteigen, in farbenreiche Kirchenfenster sich verwandeln ließ, und wie sie alles dieses in dem Maße mit Gefühl und Leben durchdrang, daß

sie, man möchte sagen, etwas Geistiges daraus machte, daß ihr Gedanke in dem Bauwerke wiederstrahlte: eben so hatte sie jene materiellen und nothwendigen Dinge, die Waffen, die Reichthümer, die Bande des Bluts, ergriffen, und aus ihnen, indem sie solche nach ihrem Willen verwendete und formte, ein politisches Gebäude aufgeführt, welches ihren Absichten entsprach. Wenn der deutsche Kaiser am Tage seiner Krönung, mit dem Diadem auf dem Haupte, in der einen Hand den Scepter, in der andern die Weltkugel haltend, sich zeigte; wenn er das Kreuz, die Lanze und das Schwert vor sich hertragen ließ, umgeben von dem lehnbaren Ritterthume im glänzenden Waffenschmuck und von den Abgeordneten der freien Städte der Donau und des Rheins: dann brach das Volk bei der Betrachtung eines so erhabenen Schauspiels in den wiederholten feierlichen Ruf aus: Christus siegt, Christus herrscht, Christus gebeut: Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat! Dieß war die Verfassungsurkunde des Mittelalters; und dieß ist auch die Verfassung der ganzen neuern Völkergesellschaft, die nach allem nichts anderes seyn kann, als der Sieg des Geistes über die Materie, die Herrschaft des Rechts und das unsichtbare Reich der göttlichen Ideen, die in den menschlichen Gesetzen verwirklicht sind.

Die Societät, das vergängliche Werk der Gesetzgeber, besteht aber einzig und allein für die Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit, welche das unsterbliche

Werk Gottes ist. Jede Civilisation strebt nur nach diesem Ziele, und so viele Ereignisse, so viele Institutionen, welche in der Geschichte hervortreten, sind immer nur die vorübergehende Schule, in welcher sich die Seelen für eine Bestimmung ohne Ende, welche sie hienieden nicht finden, ausbilden.

Was ist nun aus der menschlichen Persönlichkeit im Zustande der Barbarei geworden? Betrachte ich die Sitten der Germanen genauer, so entdecke ich in ihnen nicht eine Spur von Erziehung. Ich sehe die Kinder stets nackt, unter den Sklaven und Hausthieren lebend, und so ohne sorgsame Aufsicht, ohne Ordnung, ohne Unterricht, bis zu dem Alter aufwachsend, wo sie in der Versammlung der Kriegsleute den Schild und die Lanze empfingen.[1]) Ich werde nichts von jenen Anstrengungen gewahr, die nothwendig sind um den Menschen von den ersten sinnlichen Eindrücken frei zu machen, um ihn höher zu heben, kurz um ihn zu erziehen. Die Seelen blieben demnach in einer ewigen Kindheit, unter dem Gesetze der Sinne; die Geister waren getrübt, sie waren unwissend und träge. Das Heidenthum hatte die Idee Gottes entstellt, und indem es sich an dieser Idee, dem Lebensgrunde der menschlichen Vernunft, vergriff, hatte es auch diese in Verwirrung gebracht. Die göttlich verehrte Schöpfung aber war voll von Geheimnissen, an die sich keine Frage stellen ließ; die Geschichte blieb den Germanen eben so unbekannt wie die

---

[1]) Tacit. Germania, XX.

Natur, und sie wußten noch nicht einmal etwas von den übrigen Menschen, als die römischen Waffen sie darüber belehrten. Und nichts lockte sie an sich besser zu unterrichten, denn der Barbar liebte niemals die Arbeit, und am wenigsten von allen andern die Arbeit des Geistes. Darum war es ihm nach Krieg und Jagd der behaglichste Zeitvertreib, in seiner rauchigen Hütte die Stunden still zu verträumen;[1]) denn er kannte nicht wie die südlichen Völker den Genuß der Rede, die den Verstand weckt und schärft. Wie hätte aber bei diesem Schlummer des Denkens der Begriff des Guten und Bösen rein und ungefälscht sich erhalten sollen! Der Wille war also ungeregelt; er war auch unwirksam, denn widerstandlos der Leidenschaft des Augenblicks hingegeben, nahm er auch von dieser die Heftigkeit und Beweglichkeit an. In diesen Zügen erkennt man die Germanen des Tacitus, die ihre Tage und Nächte bei Spiel und Wein zubringen, die in Streit gerathen und zuletzt einander verwunden und tödten; die unbeständig in allem sind, nur nicht im Verfolgen ihrer Rache.[2]) Weil sie jedoch ihre Stärke darin suchten, sich niemals Zwang anzuthun, wurden sie die schwächsten aller Menschen, da sie wohl Herren und Meister ihrer Leiber und ihrer Bewegungen, nicht aber ihres Gewissens und ihrer Entschlüsse, also unfähig zu jeder Handlung waren, bei welcher achtsamer Fleiß und ausdauernde Haltung, folglich Wahl und Beharrlichkeit,

---

[1]) Ibid. XV.

[2]) Ibid. XII, XIV, XXV.

worin doch allein die Kraft des Wollens besteht, erforderlich sind. So erlöscht aber endlich der Wille selbst, wenn ihm die Gesetze fehlen, die ihn behüten, und der Zwang, der ihn beschränkend stärkt; und in diesem Zustande, welchen man mit leichtfertiger Keckheit als den echten Naturzustand angepriesen hat, erscheint gerade die menschliche Natur in allen ihren Vermögen und Gebieten geschwächt und verwüstet.

So kläglich war die Lage der Barbaren. Das Christenthum führte nun einen Gottesdienst ein, dessen ganzes Bestreben auf die Erziehung der unsterblichen Persönlichkeit gerichtet war; es erhob und belebte aufs neue den Verstand durch die Predigt, den Willen durch die Buße und endlich die ganze Seele durch das Gebet.

Das Heidenthum hat niemals die Predigt gekannt; die alten Religionen sprachen zu dem in ihren Tempeln versammelten Volke niemals in Prosa, d. i. in klarer, scharf bestimmter Rede. Das Christenthum dagegen sprach zu ihnen die feste und entschiedene Sprache der Vernunft, und brachte ihnen ein Evangelium in Prosa, erläutert durch einfache, auch den Kleinen verständliche Worte. Der Glaube, der auf der Kanzel des heiligen Johannes Chrysostomus in der Mundart des Demosthenes geredet hatte, scheute sich nicht die rauhen Töne des Franken und Sachsen anzunehmen, und schon unter den Vorschriften des heiligen Bonifacius findet man eine, welche fordert, daß jeder Priester im Stande sey, die Neubekehrten in ihrer eigenen Sprache über das zu befragen und zu belehren, welchem sie entsagen und wozu

sie sich bekennen. Im Jahre 813 verlangte das Concilium von Mainz, daß das göttliche Gesetz in deutscher Sprache verkündigt werde,[1]) und zu gleicher Zeit wurden Formeln von Ermahnungen und Gebeten, die ersten Denkmale germanischer Literatur, entworfen. Dadurch erhielt sich die strengste Genauigkeit des theologischen Gedankens in einem volksthümlichen Wortlaute der Barbaren. In der Orthodoxie lag aber die Kraft des christlichen Unterrichts, und nicht umsonst setzte sich diese gründliche Lehre, deren sämmtliche Artikel ihre Gewähr durch Streitverhandlungen und Conciliensbeschlüsse erhalten hatten, in Köpfen fest, die durch eine fabelhafte Traumwelt schlaftrunken geworden waren. Sie entriß den Geist jener verschwimmenden Unbestimmtheit, in welcher er sich wohl gefallen hatte; sie bot ihm Dogmen dar, das heißt, unveränderliche und unerschütterliche Sätze, und sie lehrte ihn zuerst selbst einen festen Standpunkt einzunehmen, was bei jedem Studium der erste mühevolle Schritt ist. Zugleich nöthigte sie ihn jeden Punkt zu unterscheiden, nichts mit einander zu vermengen, immer und in allem die Gesetze einer gesunden Logik in Ausübung zu bringen. Endlich war es diese Lehre, welche den geistigen Menschen bestimmte, zu glauben und sich eine unerschütterliche Ueberzeugung und Festigkeit anzugewöhnen, auf welchen beiden die Macht der menschlichen Vernunft ruht. Und so, indem die Predigt alles definirte, alles unterschied und immer bewies, stellte sie wieder Folgerichtigkeit und Ordnung in den Operationen des Denkens her.

[1]) Schannati, Concilia Germaniæ. Roth, Denkmäler.

Sie brachte aber auch wieder Inhalt und Licht. Die Idee Gottes ging wieder in rechter Fassung auf, und das Unsichtbare war begriffen. An die Stelle der unreinen und blutdürstigen Mythen des Heidenthums trat die Erzählung von einer Incarnation, in welcher sich die Gottheit nur als Weisheit und Liebe offenbarte. Und alle Schicksale des Menschengeschlechts, wie sie sich von dem ursprünglichen Falle an bis zu dem Ende der Zeiten entwickelten, würden durch dieses große Ereigniß erklärt; die alten heidnischen Traditionen traten in Schatten zurück, und die Geschichte von fünfzig Jahrhunderten bot sich dem Blicke des Germanen dar. Die ganze Schöpfung wurde zuletzt von jenen furchtbaren Blendwerken befreit, womit der Aberglaube sie umhüllte, und diese Welt, die einen Anfang hatte und ihr Ende finden mußte, erschien fortan nur als etwas Zeitliches, folglich auch den Forschungen des Menschengeistes Zugängliches. In den zwölf Artikeln des Glaubensbekenntnisses war aber des Lichtes genug, um den doppelten Gesichtskreis der Menschheit und der Natur zu erhellen, und mit einem einzigen Strahl die Nacht menschlicher Unwissenheit zu erleuchten, indem man den jungen Christen selbst wahrnehmen ließ, wie vieles ihm unbekannt gewesen. Darum beschränkte sich die Predigt der ersten Zeiten auf die Ausdrücke dieses Glaubensbekenntaisses, welche jedermann in der Erinnerung bewahren konnte. Es ist eine Lust, das wenige zu sammeln, was uns von jenen unberühmten Rednern übrig blieb, deren Wort neue Völker geschaffen hat; hören wir deßwegen, wie sich eine Homilie des

achten Jahrhunderts ausdrückt: „vernehmt, meine Kinder, die Glaubensregel, die ihr in euern Herzen bewahren müßt, nachdem ihr nun den Namen von Christen erhalten habt. Denn es ist dieses das Symbol eueres Christenthums, eingegeben von Gott, eingesetzt von den Aposteln. Der Worte enthält es nicht viele, aber große Geheimnisse sind darin eingeschlossen; denn der heilige Geist hat sie den heiligen Aposteln, den Herren der Kirche, in dieser Kürze dictirt, damit dasjenige, was alle erkennen und wozu sie sich immer bekennen müssen, leicht begriffen und im Gedächtnisse erhalten werden könne... Und ihr müßt wissen, meine Kinder, daß jeder von euch durch sein verbürgtes Wort verbunden bleibt, bis er den Pathen, welchen er aus der Taufe gehoben, in diesem Glauben unterrichtet und befestigt hat. Und wer es vernachlässigt haben wird ihn zu unterrichten, der wird beim Gerichte Gottes deßhalb Rechenschaft ablegen."[1]) Verachte man doch nicht diese Mönche, die den zu ihren Füßen sitzenden Barbaren das Credo lehren! Sie wissen wohl was sie thun, und aus diesen wenigen Worten werden wir die ganze Wissenschaft des christlichen Deutschlands entstehen sehen.

Es genügte indessen nicht den Verstand zu erleuchten, man mußte ihn auch üben; man mußte ihn dem Müßiggange entziehen, welchen er liebte, um ihn einer thätigen und mühesamen Lebensordnung zu unterwerfen.

---

[1]) Exhortatio ad plebem christianam, in altdeutscher Sprache bei Wackernagel und Roth.

Wir erinnern uns der Rathschläge des Bischofs Daniel und der Fragen, womit man nach seinem Wunsche die Heiden bedrängen soll: „ob die Welt einen Anfang habe, und wenn sie einen habe, wer sie erschaffen? Ob sie immer gewesen, und wer sie dann regiert habe vor der Geburt der Götter? Ob man den Göttern um einer gegenwärtigen und zeitlichen, oder um einer künftigen und ewigen Glückseligkeit willen dienen müsse?"[1] Solche Fragen ließen den Geist nicht ruhen; sie nöthigten ihn zu zweifeln, und führten ihn so einer Umwälzung entgegen, aus welcher er frei von den alten Banden hervorging. Und wähne man nicht, man habe ihn nur von der heidnischen Knechtschaft befreit, um ihm ein anderes Joch aufzulegen! Wir besitzen fünfzehn Homilien des heiligen Bonifacius an seine Schüler, und nicht eine ist darunter, in welcher der Lehrer nicht jene natürliche Freiheit der Vernunft achtete, welche sich nur der erkannten Wahrheit fügt.[2] Ist das unwandelbare Dogma

---

[1]) Epistola Daniel, episc., inter epist. B. Bonifacii, edid. Wurdtwein.

[2]) Durand et Martène amplissima collectio, t. IX. Vorzüglich bemerkenswerth sind die erste Homilie de fide recta, die zweite de origine humanæ conditionis, die zwölfte de jejuniis, die fünfzehnte de abrenuntiatione in Baptismate. Herrlich ist der Anfang der zehnten de incarnatione: „Postquam huc cecidit primus homo, ab illo quo contemplabatur lumine secessit. Nos in hujus exilii cæcitate nati, audivimus esse cælestem patriam, audivimus ejus cives angelos Dei, audivimus eorundem angelorum so-

gelehrt, so wird es ausgelegt und entwickelt, die Schlußfolgerungen schreiten fort, und führen den Geist weiter als man glaubt. Man hat es dem Christenthume zum Vorwurfe gemacht, daß es friedliche Völker, deren Gedanken nicht über die nächsten Dinge hinausgingen, aufgesucht und die Menschen vielfach beunruhigt habe. Der Vorwurf ist gegründet, allein er gereicht ihm zum Ruhme. Hatte es einmal der Geister sich bemächtigt, dann ließ es sie nimmermehr einschlummern. Zuerst mußten sie sich mit ihm, dann mit allen andern Dingen beschäftigen; wie auch das Licht, wo es immer aufgehen möge, nicht allein sichtbar wird, sondern auch die ganze Umgebung sichtbar macht. Unaufhörlich vergegenwärtigte es den Menschen Gott und ihr eigenes Seyn und Thun, und stellte an sie schreckende Fragen, die verlangen, daß man stets an sie denke; Fragen über Leben, Tod und Ewigkeit. Die Unwissenden bildete es zum Nachdenken, zur Betrachtung und zu den schwierigen Uebungen des Geistes, wozu die alte Philosophie nur eine kleine Zahl von Weisen berufen hatte; so zwar, daß man bei einer nähern Erforschung des christlichen Unterrichts über die Anstrengungen, welche er von dem Denkvermögen fordert, und über die metaphysische Thätigkeit staunen wird,

---

cios spiritus justorum ... Sed carnales quique quia illa invisibilia scire non valent per experimentum, dubitant utrumne sint quæ carnalibus oculis non vident. Unde factum est, ut ipse invisibilium Creator unigenitus Patris veniret.

welche in dem Geiste eines Kindes bei der Lehre des Katechismus, oder einer mit dem Rosenkranz in der Hand vor der Kanzel knieenden Frau geweckt wird. Darin bestanden die fruchtbringenden Mühseligkeiten, wodurch zuletzt die instinctmäßige Trägheit der Barbaren überwunden wurde, und durch diese Uebungen erwarben die Deutschen jene zur Natur gewordene, stille und beharrliche Arbeitsamkeit, die ihnen auch jetzt noch eigen ist. Sobald aber dieser kräftige und edelsinnige Stamm einmal von der Lust des geistigen Schaffens und Wirkens ergriffen ist, dann darf man sich nicht wundern, wenn eines Tags Albert der Große, Kepler und Leibnitz geboren werden.

Die Bildung der geistigen Vermögen erscheint als ein großes Werk, doch eine größere That war die Läuterung und Umwandlung der Willenskraft. Diese vollbrachte die Kirche durch ihre Bußanstalten.

In allen Gesetzgebungen findet Strafe statt; in den weltlichen Gesetzen besteht aber die Strafe nur zur Hemmung der strafbaren That, während die Züchtigung im Sinne der religiösen Gesetzgebung zur sühnenden Buße werden muß. Bei den alten heidnischen Völkern war die Hinrichtung des Verbrechers ein Opfer, welches die Götter besänftigt, und die Gemeinde reinigt;[1]) allein das christliche Gesetz verabscheut das Blut, und sucht den Menschen zu bessern statt ihn zu vernichten. Die Strafe, christlich aufgefaßt, ist und will also mehr: es

---

[1]) Insbesondere findet sich dieses in dem Gesetze der Friesen.

genügt nicht, daß sie das Verbrechen verhüte, und es genügt eben so wenig, daß sie es sühne; sie muß bessern. Und wegen der höchsten Achtung, welche das Christenthum für den freien Willen hegt und bekennt, darf nirgends Zwang walten, muß der Strafbare der Strafe willig und anerkennend sich unterwerfen. Dieß die Bedingungen der Aufgabe: wie wurden sie gelöst?

Zuerst galt es, statt der Obrigkeit, welche die Verbrechen durch gewaltsame Mittel unterdrückt, eine Macht zu finden, die ihren richterlichen Sitz im Innern des Menschen einnehme, und nur mittelst sittlicher Kräfte wirke. Diese Macht hatte ihren Platz im Gewissen, allein der Platz war leer. Der flüchtige Schrecken eines Gewissensbisses konnte wohl manchmal die behagliche Ruhe des Heiden stören; allein da eine sichere Kenntniß des Guten und Bösen fehlte, so vermochte er wenig über den verbrecherischen Willen. Es handelte sich also darum, demselben ein bleibenderes Gefühl unterzuschieben, dessen Grund eine bestimmte und gebietende Idee sey, welcher man nicht ungestraft den Gehorsam versagen konnte. Das Gefühl, welches das Christenthum einpflanzte, war die Furcht Gottes, und diese führte es in das Gewissen ein, und befestigte sie dort für immer. So war eine Macht gegründet, die im Stande war Ordnung und Zucht in der Seele aufrecht zu halten, sich des Willens nicht bloß im Augenblicke der verbrecherischen That, sondern selbst des innern Entschlusses zu bemächtigen, und ihn durch diesen ersten Eingriff, welchen man Reue nennt, festzuhalten. Allein für die innere Aufsichtsbehörde der

Seelen mußte ein äußeres Tribunal bestehen; und da diesem ein uneigennütziger und unbefangener, den sinnlichen Regungen weniger zugänglicher Richter nothwendig war, so wurde der Priester in dieses Richteramt eingesetzt. Die Reue führte ihm den strafbaren Willen vor, der dem bösen Vorsatze entsagte, und in dem Bekenntnisse seiner Fehler sich selbst aufopferte. Der Wille war demnach als Opfer dargebracht worden, damit Abbüßung stattfinde; allein es war zugleich eben dieser Wille, der den Act der Sühne vollzog, und neu gereinigt hervorging. Jetzt aber unterwarf er sich einer heilenden Disciplin, wo er in Prüfungen und Kämpfen die alte Kraft wieder gewann. Durch Enthaltsamkeit, durch Mildthätigkeit und durch Selbsterniedrigung befreite er sich von der Knechtschaft der drei Hauptleidenschaften: der Wollust, des Geizes und des Hochmuthes. Und wenn endlich der freigewordene Wille der gesetzlichen Herrschaft der Pflicht huldigte, indem er sich einer erkannten und gutgeheißenen Regel unterstellte, indem er sich zügelte, beschränkte: dann übte er diese Herrschaft durch und aus sich selbst als das höchste Vorrecht, welches ihm verliehen war. So wurde die christliche Buße, in welcher man anfänglich nur eine Schule des Gehorsams wahrzunehmen glaubte, eine Lehrschule der Freiheit, und alles wirkte in ihr zur Besserung des Schuldigen, das heißt zur freiwilligen Rückkehr des Menschen zur göttlichen Ordnung, von welcher er freiwillig abgefallen war, zusammen.

Das waren die Maßregeln der Kirche für die hei-

lende Umwandlung des verirrten Willens, und es ist wunderbar zu sehen, welche Anwendung sie davon bei dem großen Bekehrungswerke der Barbaren machte. Zuerst findet man sie beschäftigt, in ihnen jene fromme Furcht zu wecken, welche die Kraft des Gewissens ausmacht, und sie mahnte und erinnerte daran durch die geistlichen Lieder in der Volkssprache, die man die Neubekehrten wiederholt singen ließ, und wovon sich nur seltene Bruchstücke bis auf unsere Zeit erhalten haben. „Herr, meine Gedanken können deinen Gedanken nicht entfliehen; du kennst alle meine Wege, auf welchen ich dir entweichen will. — Stiege ich in den Himmel, so wärest du da; stiege ich in die Hölle, so wärest du da. — Verbärge ich mich in der Finsterniß, so würdest du mich dort entdecken; ich weiß, daß deine Nacht hell glänzen kann wie der Tag. — Am frühen Morgen nehme ich mir Flügel; ich fliege bis zu den fernsten Enden des Meers ... Nicht ein Ort ist, wo deine Hand mich nicht erreichte.“[1]) Zog nun der kriegerische Germane

[1]) Fragment eines dem 138. Psalm nachgeahmten Textes aus dem neunten Jahrhunderte in den Fundgruben von Hoffman:

Wellet ir gihoren
Daviden den guoton,
Den sinen touginon sin?
Er gruoste sinen trohtin ...
Ne megih in gidanchun
Fore dir givanchon!
Du irchenist allo stiga
Se varot so ih ginigo ...

nach vollbrachtem Morde oder schwelgerischem Gelage durch die dunkle Waldung, in welcher er sich allein glaubte, und vernahm er in der Ferne solche Gesänge eines frommen Wanderers: glaubt ihr, er habe sich des Schauders erwehren und dem Bilde der göttlichen Hand, die über seinem Haupte drohend ausgestreckt blieb, bis sie ihn reuevoll zu den Füßen des harrenden Priesters niederwarf, lange widerstehen können? Und alles war bereitet, um ihn dort zu empfangen; die Beichtformeln, in deutscher und lateinischer Sprache aufgesetzt, schrieben das Verfahren bei der freiwilligen Anklage genau vor, und ich führe hier ein solches Verhör an, wie es von einem Canonisten des neunten Jahrhunderts entworfen wurde. Der Priester spricht: „mein Bruder, schäme dich nicht deine Sünden zu beichten, denn auch ich bin ein Sünder, und habe vielleicht mehr Böses gethan als du... Bekennen wir deßwegen frei dasjenige, was wir frei begangen haben. Aber, mein Geliebter, vielleicht kannst du dich nicht sogleich aller deiner Thaten erinnern;

Far ih uf ze himile,
Dar pistu mit herie.
Ist ze ello min fart,
Dar pistu geginvart...
Ne megih in nohheim lant
Nupe mi hapet tin hant...

Man findet auch bei Hoffman eine gereimte Uebersetzung der Parabel von der Samaritanerin und im Deutschen Lesebuch von Wackernagel einen Gesang vom letzten Gericht.

darum will ich dich deßhalb befragen. Hast du einen Menschen getödtet, zufällig oder mit Willen, oder um deine Verwandte zu rächen, oder um deinem Herrn Folge zu leisten? — Hast du jemanden verwundet, Hände oder Füße abgehauen, oder einem Menschen die Augen ausgerissen? — Hast du einen Meineid geschworen, oder andere zum Meineide verführt? — Hast du gestohlen, mit Kirchenraub, Einbruch oder thätlicher Gewalt? Hast du mit einem Weibe oder mit der Braut eines andern ehebrecherisch dich vergangen? — Hast du eine Jungfrau entehrt? — Hast du ein Grab entheiligt oder geplündert? — Hast du einen Menschen bei seinem Herrn verleumdet? — Hast du die Magier, die Wahrsager und Zauberer um Rath gefragt? – Hast du den Bäumen und Quellen Gelübde dargebracht? — Hast du einen freien Mann entführt um ihn zum Sklaven zu machen? — Hast du das Haus oder die Scheune eines andern angezündet? — Hast du dich bis zum Erbrechen betrunken? — Hast du dein Kind erstickt? — Hast du einen Liebestrank getrunken? — Hast du die heidnische Sitte an den Calenden des Januars befolgt? — Hast du teuflische Gesänge bei Verstorbenen gesungen? ..." Dann folgt die Erforschung über die acht Hauptsünden.[1])

---

[1]) Libellus de ecclesiasticis disciplinis, collectus ex jussu domini Rathbodi, Treviricæ urbis episcopi, a Reginone, quondam abbate Prumiensis monasterii. Art. 300. Ordo ad dandam poenitentiam. Nach dem Ehebruch kommen die unnatürlichen Sünden. — Vergl. zwei Beichtformeln

Dieser Beichtspiegel des Barbaren zeigt augenscheinlich, was wir von jenen heroischen Zeiten des alten Germaniens und von der reinen Unschuld jenes jungfräulichen Stamms halten sollen, dessen herrlicher Aufschwung, wie man behauptet, durch das Christenthum so beklagenswerth gehemmt wurde! Wohl zeigt er uns, mit welchen Sitten das Christenthum in Berührung kam, und aus welch wüster Zertrümmerung es die unsterblichen Seelen retten mußte. Schon das muß als ein Wunder betrachtet werden, daß es diese wilden Menschen, die keinen andern Richter kannten als das Schwert, ergreifen und sie dazu bewegen konnte, sich selbst zu verrathen, sich zu ergeben und dem geistlichen Tribunale zu unterwerfen. Allein die Autorität der Kirche, einmal anerkannt, entließ ihre Gerichtsunterthanen nicht so schnell, sondern führte sie durch den müheseligen Stufengang der Buße zum rechten Ziele. Vierzig Tage lang blieb der Mörder mit nackten Füßen, ohne Wäsche, nur mit Brod und Salz genährt, von allem Verkehre mit Christen ausgeschlossen; hierauf lebte er drei Jahre lang, des Rechtes Waffen zu tragen beraubt, stets fastend und enthaltsam; dann hielt er noch während vier Jahre dreimal eine vierzigtägige Fasten, bis er am Ende des siebenten Jahrs mit der Kirche wieder vollkommen ausgesöhnt wurde.[1]) So lernten diese Barbaren, so rasch mit dem tödtenden Schwert, das kennen, was ihnen am fremdesten war, den Werth des

in deutscher Sprache, die Noth in den Denkmälern der deutschen Sprache, 33 und 35, bekannt gemacht hat.

[1]) Concilium Triburense, ann. 895.

Lebens und die Achtung vor der Person eines andern. Die Ueberlieferungen der heiligen Väter, die heiligen Canones und die Erfahrung der Jahrhunderte hatten die Strafvergehen festgesetzt; in Abhandlungen, die unter dem Namen Bußbücher bekannt sind, wurden sie gesammelt und volksthümlich gemacht, und durch die Beschlüsse gleichzeitiger Concilien, unter welchen man die von Mainz im Jahre 847 und von Tribur im Jahre 895 anführen muß, bestätigt. Darin wird zwischen geheimer Buße und jener, die wegen öffentlicher Sünden auch öffentlich stattfinden muß, unterschieden; die Zeitfristen sind bestimmt: sieben Jahre für absichtlichen Mord, für Ehebruch, für Meineid; drei Jahre für die Wegnahme eines freien Mannes und für Handlungen des Götzendienstes; ein Jahr für Verstümmelung und bedeutenden Diebstahl. Man empfiehlt darin dem Priester, eine oder zwei Wochen mit dem Büßenden zu fasten, „denn man kann einen Gefallenen nicht aufheben, wenn man sich nicht zu ihm niederbeugt." Und gemäß einer Gesinnung, in welcher sich die bewunderswürdige Zärtlichkeit der Kirche gegen die Unterdrückten ausspricht, heißt es: „wenn Sklaven zu euch kommen, so werdet ihr ihnen nicht eben so lange Fasten auflegen wie den Reichen; bestimmt ihnen nur die Hälfte der Strafe."[1]) Wahrlich, man wird

[1]) Schannati, Concilia Germaniæ, t. II; dann das Bußbuch von Halitgart, dem Bischofe von Cambrai, in Martène, t. II. p. 43, ordo II. Er erklärt diese Regeln aus den Archiven der römischen Kirche genommen zu haben, und es spricht sich darin allerdings die Lehre des zweiten Briefes des Papstes Gregor III an den Bilderstürmer Leo aus.

nicht müde diese bestaubten Bücher, diese so verachtete Gesetzgebung eines eisernen Zeitalters zu durchforschen, und betroffen und gerührt stehe ich vor einer so tiefsinnigen, so milden und so wirksamen Politik, welche die kalte Herzlosigkeit unserer erbärmlichen Systeme so glänzend beschämt.

Während die Predigt sich der Vernunft mittelst des Glaubens bemächtigte, und die Buße den Willen durch die Furcht beugte, ergriff das Gebet zugleich diese beiden Vermögen, und stellte durch die Liebe, welche alle menschlichen Fähigkeiten umschlingt und verbindet, die Einheit der Seele wieder her.

In dem Aufschwung der zu Gott hinstrebenden Seele, in dem Acte des Gebets, ist und wirkt nur eine Liebe, die sich aber in zweifacher Thätigkeit kundgibt: in der Betrachtung des Wahren und in der Sehnsucht nach dem Guten. In dieser Annäherung an Gott, wornach sie seufzt und ringt, muß die Seele auch eine doppelte Befriedigung finden: ein Licht das sie erleuchtet, und eine Kraft die sie stützet. Schon in einer Hymne aus dem achten Jahrhundert, in welcher noch die rauhen Töne der Barbarei durchklingen, tritt jene zweifache Thätigkeit hervor. „Unter den weisesten Menschen habe ich gehört, die Erde und der Himmel habe nicht bestanden, der Baum und das Gebirg habe nicht bestanden, die Sonne habe nicht gestrahlt, und der Mond habe nicht geleuchtet, und das Meer sey noch nicht gewesen. Damals aber, da das Nichts überall gewesen, sey der allmächtige und allbarmherzige Gott gewesen, umgeben von vielen herr-

lichen Geistern. — Und du, heiliger Gott, allmächtiger Gott, der du den Himmel und die Erde erschaffen, und der du den Menschen so viel Gutes gethan, schenke mir nun deine Gnade, einen rechten Glauben und einen guten Willen; schenke mir Weisheit, Klugheit und Kraft, damit ich den bösen Geistern widerstehen, das Böse vernichten und deinen Willen erfüllen kann...[1])" Es ist nicht möglich, einerseits das Dogma von der göttlichen Einheit, von der Schöpfung, von der Scheidung des Geistes von der Materie und alle jene Beziehungen, wo sich die Vernunft von dem Heidenthume lossagen muß, und andererseits die Schrecken dieses Kampfes, das Zagen vor der Gefahr und den Hülferuf des Menschen, der seine Schwäche fühlt, aber nicht vergißt, daß Gott stark ist, kräftiger auszudrücken.

[1]) Wessobrunner Gebet, bei Wackernagel und Roth. In diesem Gedichte wie in jenem vom letzten Gerichte ist die alte Form der Alliteration beibehalten.

Dat gefragin ih mit firahim firiwizzo meista,
Dat ero ni was noh ufhimil,
Noh paum noh heinig; noh pereg ni was
Ni... noh sunna ni scein,
Noh mano ni liuhta, noh der mareo seo.
Do dar niwit ni was enteo ni wenteo,
Enti do was der eino almahtico cot,
Manno miltisto; enti dar warun auh manake
Mitinan cotlihhe geista etc. etc. etc.

Man sehe auch bei Roth das Gebet an den heiligen Petrus, so wie das unter dem Titel Augsburger Gebet, und bei Wackernagel die Uebersetzung des Te Deum und eine Hymne des heiligen Ambrosius.

Die Kirche begnügte sich indessen nicht damit, das einsame Gebet, welches die Zweifel zerstreute und die Aengstlichen beruhigte, bei den Barbaren einzuführen, denn da die Erziehung, welche sie ihnen geben wollte, eine öffentliche war, da sie öffentlich zu ihnen sprach, und öffentliche Bußen anordnete, so stiftete sie auch ein gemeinsames Gebet. Die Vorschriften enthalten darüber folgende Bestimmungen: „die Priester müssen die Herren ermahnen, daß sie die Ochsenhirten, Schweinehirten und die andern Schäfer und Bauern, die auf dem Felde und im Walde sich aufhalten, und Gefahr laufen wie das Vieh zu leben, wenigstens an allen Sonn- und Festtagen in die Messe senden, denn der Heiland hat sie eben so gut wie die Andern mit seinem Blute erlöst. Denn wahrlich, als der Herr auf die Welt kam, wählte er nicht die Gelehrten und Vornehmen, sondern die Sünder zu seinen Jüngern, und es war sein Wille, daß ein Engel seine Geburt zuerst den Hirten verkündige."[1]) Die Kirche wünschte eine solche Vermengung der Rangverhältnisse; sie sah es gerne, wenn die Vornehmsten mitten unter den vielen Armen, Unwissenden und Elenden vor Gott knieeten. Und wenn sie an einem und demselben Tage, zu derselben Stunde, an allen Orten des christlichen Deutschlands in solcher Weise das Volk versammelt hielt: dann weihte sie es nicht in schüchterne Versuche eines neuen kirchlichen Lebens, sondern in die

---

[1]) Libellus de ecclesiasticis disciplinis, art. 416. und unter den Fragen von dem Besuche des Seelsorgers, 64. Auch die Artikel 76 und 89 sind bemerkenswerth.

Feier eines Gottesdienstes ein, der schon seit achthundert Jahren bestand. Ihre Gebräuche vereinigten in ihrem ganzen Zusammenhange alle biblischen Traditionen, die Poesie der Psalmen und Prophetien, die Erzählungen des neuen Testaments, die Thaten der Martyrer, die Beredsamkeit der Väter und die liturgischen Werke des heiligen Ambrosius und des heiligen Gregor; alles belebt und geschmückt durch die mächtigen Töne der Musik, auf welchen das beseligte Gefühl sich emporschwingt, durch die leuchtende Farbenwelt der Malerei, in welcher der sinnende Gedanke Nahrung und Erhebung findet, und durch die feierliche Hoheit der kirchlichen Architektur, damit die entzückte Seele in den geweihten Mauern festgehalten werde, damit sie die Welt auswärts vergessen, und Gott in der Höhe ahnden und fühlen möge. So konnten die Völker in den christlichen Gottesdienst, der aus so mannichfaltigem Stoffe gebildet, alles in sich vereinigte, was von den Sprachen, den Künsten und den Wissenschaften des Alterthums übrig geblieben war, nicht eingeführt werden, ohne sie zugleich in alle Beziehungen seiner Civilisation einzuführen.

In solcher Art bewirkte das Christenthum die Umwandlung und Wiederherstellung der unsterblichen Persönlichkeit. Allein Doctrinen, die in sich kräftig und festbegründet sind, verlangen viel, und wenn sie sich der Seelen bemächtigen, so beschränken sie sich nicht auf dieses innere Gebiet. Es genügt ihnen nicht, daß sie die Gedanken und Gefühle beherrschen; sie müssen in Handlungen übergehen, müssen sich in Werken ausprägen, und sie sind nur dann befriedigt, wenn sie wieder

in bleibenden Denkmalen verkörpert werden. Als demnach der christliche Glaube den Geist der Germanen durchdrungen hatte, gestattete er ihnen keine Ruhe mehr; er setzte sie überall, in den Wissenschaften, in den Künsten, in der Literatur in werkthätige Bewegung. Er verließ sie nicht, weder im Innern der Bibliotheken und Abteien, noch in den Werkstätten, wo der Meißel die Bildsteine der Kirchen fertigte, noch im Getümmel der Volksfeste, wo man neuer Gesänge für die versammelte Menge bedurfte. Ist es aber nicht dieser Drang, diese Beharrlichkeit einer Idee, die sich zeugend wiedergebären will, wodurch der geniale Geist reifet und befruchtet wird? So ging nun der deutsche Genius hellglänzend auf. Er bewahrte die lebensfrische Jugendkraft eines neuen Geschlechts, ohne das Gepräge der wissenschaftlichen Erziehung zu verlieren, die ihn gebildet hatte; ohne sich von der Gemeinschaft der Ueberlieferungen und Gewohnheiten loszusagen, wodurch die große Familie der lateinischen Nationen verbunden ist. In der tiefsinnigen Betrachtungsweise, womit der Bischof Otto von Freising alle Zeiten der Geschichte umfaßt, in der philosophischen Gelehrsamkeit Albert des Großen und in dem geistreichen Mysticismus Taulers erkennt man die sichere Festigkeit der christlichen Vernunft. Welche ausdauernde Kraft des geläuterten Willens gehörte dazu, um eine barbarische, den dürftigen Begriffen und derben Gefühlen eines so rohen Volks eigenthümliche Sprache so zu entwickeln und den weichsten und zartesten Regungen der Empfindung in dem Maße anzuschmiegen, daß sie in

der kunstreichen Poesie der Minnesänger zum süßesten Wohlklang wurde, und in musikalischer Biegsamkeit mit italienischen und provenzalischen Lauten wetteifern konnte! Es war die gereinigte, verklärte Liebe, die anfänglich zu Gott hingeleitet, dann zu den Menschen und der Natur niedersteigend, in den Dichterwerken des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts überströmte. Eine alles durchdringende Begeisterung belebte zugleich das kriegerische Heldengedicht der Nibelungen und die mystisch-ritterlichen Gesänge des Wolfram von Eschenbach. Zu derselben Zeit feierten die schwäbischen Dichter in wunderlieblichen Rhythmen das Erwachen des Monats Mai nach langem Winter, und Heinrich Suso, in einsamer Klosterzelle, „weil er fühlte, daß sein junges Herz nicht lang ohne Liebe seyn könne, wählte zur Herrin seiner Gedanken die ewige Weisheit," und erhob sich vor Sonnenaufgang vom Lager, um ihr sein Morgenlied zu singen. Und so war es gekommen, wie es kommen mußte: das Christenthum konnte nicht im Geist und Herzen eines großen Volkes einkehren, ohne eine große Literatur hervorzurufen; ohne die gelehrte Forschung, diese keusche und strenge Beschäftigung, zu ermuthigen; ohne die Macht des Worts, durch welche es alles beherrschte, bis aufs höchste zu entwickeln, ohne endlich das heilige Werk der Wissenschaften zu segnen, welches im innern Kerne nichts anderes ist als die Bemühung, ein göttliches Ideal in menschlicher Sprache festzuhalten.

Sechstes Capitel.

Ueberblick.

Wir hatten eine Periode von tausend Jahren, den sechsten und vielleicht den arbeitvollsten Theil der Weltgeschichte seit der Erschaffung des Menschengeschlechts, zu durchwandern, und wir haben diesen Weg langsam und besonnen, nicht ohne Beschwerlichkeit, aber mit der lebendigen und standhaften Theilnahme zurückgelegt, welche man einem großartigen Schauspiele widmet. Wir stehen nun an dem Punkte still, wo alle germanischen Völker in die christliche Gemeinschaft eingetreten sind, und in dieser eine Religion, eine Gesetzgebung und eine Literatur finden, mithin in der vollen organischen Entwicklung der neuen Civilisation begriffen sind.

Die Macht, welche einen so weit reichenden Zweck dem Ziele zugeführt hatte, war die römische Kirche, die höchste geistige Autorität, die jemals bestanden, die am Sitze des Weltreichs gegründet während der vier Jahrhunderte seiner Wohlfahrt unter seinem Schutze auferzogen wurde, um nach ihm die Verehrung der Völker und alle Schätze der Wissenschaft zu erben. Es war ein römi-

scher Papst, es waren Bischöfe, Priester und lateinische Mönche, unter römischen Gesetzen lebend, welche die wilden Strömungen der Völkerwanderung aufhielten, sich zu Herrn der ausgewanderten Nationen machten, bis zu den in der alten Heimath seßhaften Stämmen vordrangen, von neuem die Eroberung des Nordens unternahmen, und nach dem Ablaufe von achthundert Jahren die lateinische Grenze bis zur Küste des baltischen Meers vorrückten. Indem wir die Thaten ihrer Märtyrer, indem wir ihre Predigten und ihre Concilien durchforschten, haben wir in allem diesen den großen Charakter des christlichen Roms erkannt: stets einfach im Glauben, bestimmt im Wort, beharrlich in den Institutionen. Und mitten im Gewirre jener dunkeln Jahrhunderte hat es denselben Heldensinn, denselben höhern Geist geoffenbart, wie damals, als es in den Katakomben zu seinem Gotte betete, oder dem Concilium von Nicäa vorstand. Alle seine Werke zeigen dasselbe Gepräge: die römischen Basiliken krönen die Ufer des Rheins und der Donau; die lateinischen Wissenschaften erblühen in den Mönchsschulen von Sachsen und Bayern, und wenn die Völker sich unter einem Gesetze vereinigen, dann muß die neue Monarchie den Titel des heiligen römischen Reichs annehmen, damit es augenscheinlich werde, daß eben so wenig in der Geschichte wie in der Natur ein wahres Seyn spurlos verloren gehe, und daß ein alter Name immer eine Macht bleibe. Die Politik des Vaticans hatte dadurch, daß sie Deutschland geistig und sittlich ordnete, die Verfassung Europa's gegründet; sie mußte

aber die ganze Welt umfassen. Sie war es, die den Bekehrungseifer der Kreuzzüge gegen das Morgenland richtete, und die friedlichen Eroberungsheere der Missionen nach allen Punkten des Erdkreises aussendete. Es sind endlich jene vier abendländischen Nationen, in deren Sprache, Literatur und Leben die lateinische Cultur am tiefsten eingedrungen ist, nämlich Italien, Spanien, Frankreich und England, die ihre Sprachen, ihre Gesetze und ihren Handel auf allen Küsten des alten und neuen Festlandes verbreitet haben. Und so ist die gesammte moderne Civilisation von römischer Abstammung; und wenn man jene ewige Hauptstadt, die seit sechsundzwanzig Jahrhunderten unaufhörlich mit mächtiger Hand in die Angelegenheiten der Menschheit eingreift, recht ins Auge faßt, so muß man wohl eine besondere Fügung und jene geheimnißvolle Obergewalt anerkennen, deren Ahndung schon Virgil in den Schäfern des alten Evander, als sie den tarpeischen Felsen besuchten, erwachen läßt:

Quis Deus incertum est: habitat Deus....[1])

Noch ist es ungewiß, welcher Gott hier thront, doch daß ein Gott hier throne, ist gewiß.

Die Gewalt der Kirche mußte aber immerhin einen hartnäckigen Widerstand in der Barbarei finden, weil sie einen der kräftigsten Triebe der menschlichen Natur zu bekämpfen hatte, nämlich jene Leidenschaft der Unabhängigkeit, die sich wohl zuweilen bändigen, doch niemals vertilgen läßt. Wir haben gesehen, wie die wilden In-

---

[1]) Aeneis, lib. VIII. v. 351.

stincte sich gegen den Zügel des Christenthums sträubten, wie sie ihm auf Augenblicke entschlüpften, und dann mit einem Schlage das Werk mehrerer Generationen vernichteten. Wir haben gesehen, wie im vierten Jahrhunderte die Gothen der Ketzerei verfielen, wie die austrasischen Franken im sechsten zu ihren Götzenbildern zurückkehrten, wie im achten die Kirchen von Alemannien und Bayern in Trümmer fielen, und wie später die viermalige Apostasie der Sachsen und die Canones von zwanzig Concilien von der starren Hartnäckigkeit der heidnischen Sitten und Gebräuche Zeugniß ablegten. Und wenn wir die Strömung der Zeiten weiter verfolgen, so begegnen wir in jeder Epoche jenem Gegensatze und thatsächlichen Widerstande, welcher die bedeutenden historischen Momente bildet. Wir finden die Spuren desselben im eilften Jahrhunderte in der Chronik des Adam von Bremen, wenn er die Völker Sachsens schildert „als noch umstrickt von den Irrthümern des Heidenthums, Meineid und Blutschande für nichts achtend, und so verwildert, daß viele von ihnen zwei, drei oder sogar noch mehrere Frauen haben.“[1]) Als um dieselbe Zeit, im Jahre 1074, die strenge Befolgung des Cölibatgesetzes von den Legaten des heiligen Stuhls zu Nürnberg verkündigt wurde, erregte dieß bei der im Concubinate lebenden Geistlichkeit eine grimmige Erbitterung, und die Priester schrieen, „sie würden lieber dem Priesterthume als der Ehe entsagen, und der Papst möge zusehen, wo er

[1]) Adam. Bremensis, Histor. eccles., in fine.

Engel zur Verwaltung der Kirche finde, da ihm die Menschen nicht mehr genügten."[1]) Der Widerstand war demnach nicht überwunden; alle Leidenschaften der alten Germanen lebten aber vorzugsweise in der Person des vierten Heinrich wieder auf, welchen seine Unterthanen beschuldigten, er feiere abgöttische Opfer, werfe seine Feinde den Löwen vor, und raube mit Waffengewalt die Töchter seiner Freunde. Er war es auch, der jenen furchtbaren Kampf zwischen dem Reiche und dem Priesterthume hervorrief, einen Kampf, der bei allen einzelnen und persönlichen Verirrungen der geistlichen Macht in seinem innern Grund und Wesen nichts anderes war, als ein Krieg der alten Barbarennatur gegen die lateinische Civilisation. Und zweihundert Jahre beständigen Streites unterhielten bei den Völkern den Haß gegen Rom; er wurde durch die Predigten der Lollharden und Hussiten fortwährend genährt, bis er endlich in Luther zum entscheidenden Ausbruche kam. Je tiefer und besonnener man die genetische Entwicklung der weltgeschichtlichen Ereignisse durch alle Zeiten und Geschlechter hindurch auffaßt, um so weniger wird man der Ueberzeugung entgehen, daß es ein letzter Aufschwung des altgermanischen Barbarenthums gewesen ist, der in dieser mächtigen Sturmflut des Protestantismus wirksam war, wo neben einer Fülle von irrgeleiteten ausgezeichneten wissenschaftlichen und sittlichen Kräften doch auch die beiden Grundgebrechen der Barbarei wieder auftreten: in der

---

[1]) Lambert. Aschaffenburgensis.

Societät die Oberherrschaft der materiellen Kraft über die Gewissen, gestützt auf die mit Gewalt eingeführte Belehnung der Kirche und auf die Säcularisation der Geistlichkeit, das heißt, auf die Simonie und auf das Concubinat; in der menschlichen Person die Empörung der Sinnlichkeit, die durch den Umsturz der katholischen Bußordnung und durch die Annahme jener schmählichen Form von Polygamie, welche man Ehescheidung nennt, befriedigt werden mußte.[1] Und da sich die Religionen nicht in ihren Kirchen einschließen lassen; da sie aus denselben hervortreten ins Leben um sich zu Herren aller Institutionen zu machen: so mußte die protestantische Lehre, nachdem sie das Dogma von dem freien Willen im Menschen verworfen hatte, die Grundsätze der Freiheit auch im Staate vernichten, und auf den Thron Karl des Großen, welchen das Mittelalter nur als wählbar und verantwortlich anerkannt hatte, die unbedingte Gewalt der Könige setzen. In dem Maße aber, in welchem sich Deutschland von den Traditionen entfernt, welche seine Macht begründet hatten, sehe ich es fort und fort

---

[1]) Man vernehme die edelsinnigen Klagen, welche der Graf A. von Gasparin in seinem Werke Des intérêts généraux du protestantisme en France, S. 215, und der Verfasser von Mariage au point de vue chrétien, S. 111, 213, laut werden lassen. Sollen wir auch an den mißlungenen Versuch einer neuen preußischen Ehegesetzgebung und an den Umstand erinnern, daß im Jahre 1842 neunhundert Ehescheidungsklagen bei den Berliner Gerichtshöfen anhängig waren?

zersplittert und verkleinert, bis es endlich sogar den Namen des Reichs verliert, mit dessen geheiligter Würde ihm ehemals die Leitung der christlichen Welt übertragen war. Es läßt sich nach und nach seine Provinzen von Elsaß, Lothringen und Flandern, dieses römische Ländergebiet entwischen, aus welchem es die Hälfte seiner Kraft und seines geistigen Vermögens gewonnen hatte, und weicht immer mehr gegen Osten zurück, um dort in die unvermeidliche Oberherrlichkeit Rußlands zu verfallen. Zu gleicher Zeit drängt sich der persönliche Despotismus protestantischer Doctoren statt des allgemeinen Gesetzes der Orthodoxie den Völkern auf; von den blutigen Verfolgungen der Synode von Dortrecht an bis zu dem erlauchten Liturgen, der vor zehn Jahren den officiellen Staatscultus in den widerspänstigen altlutherischen Pfarreien Preußens mittelst der geschärften sokratischen Methode militärischer Besetzung einführte. Die Glaubensbekenntnisse, unzählbar und unbestimmbar, brechen Stein für Stein von dem Gebäude der Theologie ab; eine dreihundertjährige Exegese arbeitet mit hastigem Eifer daran, die Bibel, dieses Grundbuch der Civilisation, zu zerreißen; eine verneinende Philosophie hat sechzig Jahre dazu verwendet, den Begriff von Gott und mit ihm alle Gesetze des menschlichen Denkens zu trüben und zu verwirren, und in hochmüthiger Selbstvergötterung des endlichen Geistes hat sie sich zuletzt mit dem glänzendsten Aufwande von dialektischer Kunstfertigkeit ihre Welt construirt, leer, nebelhaft verfließend, ohne den warmen Pulsschlag des Lebens und der Liebe, in welcher die Persönlichkeit Got-

tes so wie die freie That der Schöpfung verläugnet wird. Diesen Meistern des reinen, abstracten, vom Leben abgesonderten Denkens ist die Wirklichkeit, ist das, was ohne sie und ihnen zum Trotz ist, dasjenige, was sie weder umwandeln noch vernichten können, zur argen Qual, und sie arbeiten im Schweiße ihres Angesichts daran, es aus der Metaphysik und aus der Geschichte zu verbannen; sie finden keinen Frieden, bis sie die Thatsachen in Mythen, die Personen in Symbole aufgelöst haben. Und auch die Sprache leidet durch diese Verwirrung des Gedankens; daher jenes absichtliche Dunkel der Prosa, welches den dürftigen Sinn oder bodenlosen Unsinn hinter dem tönenden Gepränge einer gelehrten Terminologie nur schlecht verbirgt, und daher auch jenes überschwängliche Irrereden, jenes trunkene Wortgebrause, jener verzweifelnde Grimm der Poesie, mit welchem alles Heilige, Glaube, Vaterland, Sitte, Kunst und Wissenschaft entweiht und gehöhnt wird. Sehen wir ja doch einen der herrlichsten Geister, welchen die Vorsehung zur Freude und Zierde der Welt erweckt hat, bei allem Wunderglanze seiner Erscheinung im innersten Kerne krank und leer, weil ihm Glaube und höhere Sittlichkeit fremd sind; denn der Geist büßt die Ausschweifungen des Willens; die Gesetze des Denkens sind auch Gesetze des Gewissens, und der reine Adel des Charakters ist eine Bedingung der Kunst wie der Tugend. Gewiß wir erkennen wie irgend einer in diesen Verirrungen die reiche Fülle genialer Kräfte; aber wir müssen es beklagen, daß sie in Trümmern und in Ver-

wesung vergeudet werden, und daß Deutschland, wir dürfen das Wort nicht scheuen, mit einem neuen Einfalle des Barbarenthums bedroht ist. Und man wird diesen Ausdruck nicht allzuhart finden, weil unsere Gegner selbst die Sache zugeben; weil sie es sich zum Ruhme rechnen, weil sie nichts mehr wünschen als das deutsche Volk zu jenem heroischen Urbilde, das nur durch den Verkehr mit den Lateinern so entartet wurde, wieder zurückzuführen; weil sie sich damit brüsten, mit den Wälschen gebrochen, die Fesseln des Christenthums abgestreift zu haben. Möge aber das protestantische Deutschland wohl auf der Hut seyn! Wenn es jene gemeinsame Erziehung des Mittelalters verläugnet, der es allein seine Geltung verdankt; wenn es sich in hochmüthiger Absonderung gefällt, und alles nur aus und durch sich seyn will: dann möge es den eiteln Wahn aufgeben, in sich genügende Kraft zu finden, um die geistige Herrschaft über die Welt zu behaupten. Die Welt ist darüber im Klaren. Trotz so vieler Talente und Anstrengungen, welche Macht übt diese exclusive Schule außerhalb der Grenzen Deutschlands aus? Frankreich, für einen Augenblick verlockt und dienstbar, beginnt derselben müde zu werden; England verachtet sie, Italien stößt sie zurück, und der übrige Theil der Menschen weiß nichts von ihr.

Dieser Widerstand eines Theils von Deutschland beweiset also nichts gegen das Christenthum, oder vielmehr, er beweiset nur so viel, daß dieses bei allen seinen Werken auch der Zeit ihr Recht läßt, weil es will, daß die

Menschen dabei mitwirken. In jener Leidenschaft der Unabhängigkeit, deren Ausschweifungen wir kennen lernten, ist ein rechtmäßiges Princip thätig, nämlich die unbedingte Unverletzlichkeit des menschlichen Willens, der nicht gezwungen, und dennoch zum Gehorsam bewogen werden soll. Und das ist die ganze Aufgabe der Civilisation. Wir wissen, wie die Kirche sie auffaßte, wie sie im Verlaufe von sechs Jahrhunderten die Völker erzog und bildete; nicht durch fremde Kraft und Dazwischenkunft, sondern durch die Hülfsquellen, welche sie in dem eigenen Kern und Willen derselben fand, indem sie die Bekehrung der Franken durch ihre Unterthanen, die gallischen Römer, die der Bayern durch die Franken, die der Sachsen durch die Angelsachsen, endlich jene der scandinavischen Völker durch das gesammte Deutschland bewirken ließ. Wir haben gesehen, wie sie mit bewundernswürdiger Nachsicht bis zu dem niedern Standpunkte jener verirrten Stämme sich niederbeugte, die sie erheben sollte; wie sie solche in die christliche Genossenschaft einführte, und von Stufe zu Stufe bis zu der höchsten an dem Tage emporsteigen ließ, an welchem der dritte Otto aus dem Stamme der Sachsen im Vatican von seinem Verwandteu Bruno der als Gregor der Fünfte den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, zum Kaiser gekrönt wurde, und zwei Germanen sich nun in die Herrschaft der geistlichen und weltlichen Angelegenheiten der Menschheit theilten. Und wenn die Geschichte an den heiligen Remigius erinnert, der den Verleumdern Chlodwigs erwiedert: vieles müsse einem Manne verziehen werden, der den Glauben

so eifrig verbreitet und die Provinzen geschützt habe; und an den heiligen Gregor, der dem Mellitus den Weg der Milde und Langmüthigkeit vorschreibt, wodurch man die Herzen der Sachsen gewinnen müsse; und an den heiligen Bonifacius, der für die erst aufblühenden Kirchen Deutschlands die Strenge der heiligen Canones milderte, und an den bewunderswerthen Brief Alcuins hinsichtlich der erzwungenen Taufen; endlich an die Bulle des Papstes Johann **IX**, worin er den Erzbischof von Rheims zur schonenden Nachsicht gegen die bekehrten Normannen ermahnt: so sind dieß nur einzelne hervorragende Züge von jenem allgemeinen Systeme großartiger Duldung, welches die römische Kirche immer entwickelt hat. Es genügte nicht, daß die nordischen Männer alle Throne, alle Lehengüter, und drei Viertheile der bischöflichen Stühle innehatten; die Altäre mußten auch von ihren Heiligen bevölkert, die Mauern der Basiliken mit ihren Bildnissen geschmückt werden, Rom sollte die Enkel jener Barbaren, die es so sehr verachtet hatte, auch mit seinem Weihrauche ehren. Auf diesem Wege fortschreitend wollte sich die liberale Politik der Kirche in allem und jedem getreu bleiben, und so waren es auch die Deutschen, durch welche sie die geistige und sittliche Erziehung Deutschlands fortsetzen mußte. Den Gewaltthaten der salischen Kaiser setzte sie den festen Widerstand der großen Vasallen entgegen, und die Entbindung der Unterthanen von dem Eid der Treue genügte, um alle Tyrannen zittern zu machen. So mußte auch der Protestantismus, obgleich durch die Habsucht der Fürsten und durch die

Entartung der Geistlichkeit gestützt und gefördert, in der Frömmigkeit und in dem gesunden Sinne der Völker selbst seine Schranken finden; und so blieb auch der umwälzenden Bewegung der Reformation gegenüber ein tüchtiger Kern von frischer Kraft, von Vaterlandsliebe, von Wissenschaft und Talenten in jeder Zeit der Wahrheit dienstbar und getreu.[1]) Mit dem friedlichen Bekehrungseifer der Wissenschaft, der Kunst und der Freiheit kann aber die unterbrochene Mission des heiligen Bonifacius wieder aufgenommen, können die zwei Hälften Deutschlands, deren oft so beklagenswerthen Wettstreit wir gesehen, endlich zu einem einigen Deutschland verschmolzen werden, indem der Bund zwischen dem deutschen Genius und der römischen Civilisation in einträchtiger Liebe für alle Zeiten geschlossen wird. Wollen die Deutschen in den großen Angelegenheiten der Menschheit künftig noch wirken und gelten, so dürfen sie diesen Bund nicht mehr vermeiden. Schon seit mehr als achtzehnhundert Jahren strebt die ganze Geschichte darauf hin;

---

[1]) Der Verfasser hat bei der Hinweisung auf die wissenschaftlichen Verirrungen und auf die stets fruchtbare und besonders in unserer Zeit mächtig hervortretende katholische Reaction auch einige, der Vergangenheit wie der Gegenwart angehörige Namen genannt und Verhältnisse berührt, welche ich unbedenklich übergehen zu dürfen glaube, weil die Erörterung dieses Gegenstandes für Deutschland tiefer und umfassender durchgeführt seyn müßte, als sie in dem für Frankreich bestimmten Werke nach der Absicht des Verfassers seyn sollte.

und wenn auch dieser Zeitraum für ein so großes Werk nicht zu lange ist, so thut es dennoch noth, daß es vollendet werde. Es ist Zeit, daß die beiden Mächte, welche die menschlichen Socialverhältnisse stützen und ordnen, daß die Autorität und die Freiheit, daß die lateinischen Völker und die Völker des Nordens, sich endlich vereinen, um die europäische Familie in dem Augenblicke, wo ihr die übrige Welt preisgegeben zu werden scheint, fester und inniger zu verknüpfen. Schon beherrscht sie die beiden Amerika; ihre Colonien schreiten längs der Küsten von Asien vor, dessen letzte Schranken sie niederwerfen; sie umfassen die afrikanischen Gestade, sie bedecken das Inselmeer Australiens, und der Augenblick scheint gekommen zu seyn, wo die Christenheit, die ganze weite Erde wie mit einem Netze umstrickend, jene achthundert Millionen Menschen, die das Evangelium noch nicht kennen, in ihre Arme schließen wird.

D. Knode.

D. Knod

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ozanam, Frédéric,

Die Begründung des Christenthums in Deutschland und die sittliche und geistige Erziehung der Germanen

München 1845

H.eccl. 835 he
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10026682-2